germ. 931 x
Sch. W. deutsch. pag. 192.

Fiche Mertens

14
12
28

14
12
28
14
168

Anno 1792.

P. O. germ.
419

Auserlesene
kleinere
Gedichte
aus den besten deutschen Dichtern
zur
Bildung jugendlicher Herzen
und
des Geschmackes.

Augsburg,
verlegts, Eberhard Kletts sel. Wittwe.
1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinen

Gnädigen Gönnern,

Herrn

Johann Christoph

von Rauner,

auf Mühringen,

und

Herrn

Paul von Stetten,

dem Jüngern,

beyde des innern Raths,

überreicht

diese

kleine Sammlung

auserlesener Gedichte,

als

ein geringes Andenken

seiner

besondern Hochachtung

der Herausgeber.

Gnädige Gönner,

Ich wage es Dero Namen einer Sammlung von Gedichten vorzusetzen, in welchen die großen dichterischen Genies unseres deutschen Vaterlandes, die Heiligkeit der Religion Jesu, den Reiz der Tugend, die Schönheit der Natur, und die Nothwendigkeit der moralischen Ordnung, in erhabenen Harmonien, besungen haben; in Harmonien, welche auch die verwilderten Herzen geschmeidig und edel machen müssen.

Wie wenn die Nachtigall den May begrüßt und singt,
Sie durch ihr Lied, das ihr allein gelingt,
Den großen Wald zur Stille zwingt,
Und selbst den Staar in die Verwundrung singt.

Das Zutrauen meiner Unternehmung gründet sich weder auf die unter gewissen Schriftstellern herrschende Mode, die dem guten Geschmacke von jeher ein verdächtiges Ansehen gegeben hat, noch auf eine kriechende Schmeicheley, welche Tugend und Rechtschaffenheit tödtet: beydes würde eine Art eines feindlichen Angriffes auf Dero edelfühlende Herzen seyn: Nein! **Gnädige Herren**, die Freyheit, die ich mir nehme, Dero Namen, gleichsam als Bildsäulen einer guten Vorbedeutung an den Eingang dieser Gedichte zu stellen, gründet sich auf die

Hochachtung, mit welcher ich Sie verehre; oder aufrichtig zu reden, sie ist die Wirkung der Liebe, womit mein Herz gegen Sie entzündet worden, seit dem ich das Glück gehabt habe, Sie in einem Amte kennen zu lernen, welches Ihrer Geburt eine seltene, und unsrer evangelischen Vaterstadt bey der weniger partheyischen Nachwelt eine ewige Ehre machen wird. Denn, die Personen sind nicht sehr gemein, welche, neben dem Geräusche der Gerichtsstuben, die alten und neuen Schriften von dem Erziehungsgeschäfte, mit einem so anhaltenden Eifer lesen, die Schulen so fleißig besuchen, und dem Vortrage der Lehrer so aufmerksam zuhören, als es von Ihnen geschiehet, da Sie das wichtige Visitationsamt unseres Gymna-

siums vor einigen Jahren über sich genommen haben. Wie viele Stunden, welche die größern Geschäfte Ihrer eigenen Willkühr überlassen, sind nicht von Ihnen auf die so lange her gewünschte Schulenverbesserung verwendet worden? Sind diese Arbeiten nicht würdig, daß man Ihnen dafür lauten Dank sage? Und wer ist es mehr verbunden zu thun, als ich? Wollen Sie, Gnädige Herren, wollen Sie das geringe Andenken Ihrer großen Mühe, welche Sie mit so gutem Erfolge auf Annens Schule verwendet haben, für eine Art von Danksagung ansehen, so ist meine Absicht ganz erreichet.

Ich wage sonst nichts mehr zu sagen, ungeachtet ich noch sehr vieles

sagen könnte. Ich weis, daß Sie die Kürze im Vortrage niemals mehr suchen, als wenn von Ihnen, und niemals weniger, als wenn von denen die Rede ist, die Ihnen irgend einen angenehmen Dienst erwiesen haben. Ich würde nur Gefahr laufen, von Ihnen entweder gar nicht, oder doch mit ängstlichem Herzen gelesen zu werden. Erlauben Sie mir nur, den Wunsch noch zu thun, daß Gott, der große Urheber alles Guten, Dero redlichen Absichten, zum Nutzen des Nächsten, ihr erwünschtes Ziel erreichen lassen wolle. Die Tugend wird Ihnen die Mühe reichlich belohnen. Welche Freude muß nicht Ihre Herzen durchströmen, so oft Sie das Register Ihres Lebens durchgehen, wo auf jedem Blatte eine gute, und in der

Stille ausgeführte That stehen muß! Dieses Vergnügen begleite Sie bis in die spätesten Jahre; und alsdann müsse der Dank, den Sie dem Ewigen für den Tag Ihrer Geburt noch bringen werden, Ihre Herzen mit himmlischer Wollust erfüllen.

Ich bin mit den reinsten Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung und Ehrfurcht

Meiner Gnädigen Gönner,

Augsburg, den 24. December
1771.

unterthäniger Diener,
M. Hieron. Andr. Mertens,
adjung. Rect.

An

An den Leser.

Wir haben endlich, wie ich glaube, die Zeiten erlebet, wo man der deutschen Nation die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und bekennet, daß sie ihre Muttersprache, welche von ihr, aus übertriebener Neigung gegen die fremden Mundarten, so lange her verachtet worden ist, mit größerm Eifer und Fleisse studieret, als noch niemals von ihr geschehen ist. Vor ungefehr fünfzig Jahren würde man dem Gelehrten ein Männchen gestochen haben, dem es, ich weis nicht, glücklicher oder unglücklicher Weise, in Sinn gekommen wäre, mit dem Verfasser der Preusischen Dragonerlieder zu sagen:

> Itzt lern ich deutscher Sprache Zier,
> Und werde ein Horaz.

Es

Es war sogar ehemals verdächtig, wenn der Gelehrte in einer andern, als in seiner gewöhnlichen lateinischen Sprache schrieb. Und also war der richtige Erfahrungssatz durchaus vergessen worden, daß alle großen Schriftsteller, deren Werke wir mit allem Rechte hochschätzen und studieren, in ihrer Muttersprache geredet und geschrieben haben. So sehr Horaz und Virgil gewohnt waren, unter dem Schutze ihres Augusts, ihre Schriften mit griechischer Anmuth zu schmücken, ja der erstere seinen Nachkommen so gar die Lehren gegeben:

— — Vos exemplaria græca
Nocturna versate manu, versate diurna.

so schrieben sie doch lieber in ihrer römischen, als in der griechischen Sprache. Demosthenes und Cicero thaten ein gleiches. Und wie leicht wäre es dem letztern gewesen, eine griechische Rede zu halten, da man zu seiner Zeit die alte griechische Sprache zu Athen, gleichsam auf der Universität, aus dem Umgange, lernen konnte? Man werfe mir nicht ein, daß es auf dem römischen Gerichtplatze verboten war, den Vortrag an das Volk griechisch abzufassen. Cicero hat so gar seine Privatwerke, wenn ich sie hier so nennen darf, römisch eingekleidet.

Und die Schriftsteller aus den Zeiten der Kaiser führen nicht selten die Klage, daß, da die griechische Sprache, der Galanterie wegen, in Rom allgemein geworden, die römische ihren natürlichen Schmuck verlohren habe. Man behauptet deswegen nicht, daß die alten Sprachen nicht mehr sollen studieret werden. Kein Verlust könnte für die deutsche Sprache, welche, vorzüglich in der ungebundenen Schreibart, aus der Simplicität der Alten manche Vortheile noch zu ziehen hat, größer seyn, als dieser. Aber so viel ist gewiß, daß, sobald man in Deutschland das Vorurtheil abgelegt hatte, es den Gelehrten zur Schande zu achten, wenn sie ihre Werke, insonderheit ihre Gedichte und Reden, in der deutschen Sprache abfaßten; so bald haben wir Schriftsteller bekommen, die, man ihrer Vortrefflichkeit wegen, künftig unter die claßische Autoren zählen wird. Ob in allen Kreisen des deutschen Reiches diese Denkungsart bereits gebilliget werde, dieß mag ein Anderer untersuchen? Gott Lob, daß man zum Theil angefangen hat, billig zu denken! Damit aber alle Hindernissen aus dem Wege geräumet würden, die bishero verhindert haben, den jungen Leuten die Meisterstücke ihrer Nationalscribenten in die Hände zu geben: so habe

ich geglaubt, keine ganz unnöthige Arbeit über mich zu nehmen, wenn ich aus den besten Werken jeder Gattung von Gedichten einen solchen Auszug machte, den man ohne alles Bedenken, und ohne Gefahr, der Unschuld der Sitten, oder gar der Heiligkeit der Religion zu nahe zu tretten, Jünglingen und Mädchen vor Augen legen könnte. Ich gebe es gerne zu, daß, so unschuldig zum Beyspiele die Idyllen des malerischen Geßners sind, doch einige derselben der Jugend nicht in die Hände zu geben sind. Geßner hat das Hirtenleben geschildert; aber nicht für die Jugend gerade geschrieben. Das ohnehin zum Bösen geneigte Herze der jungen Leute und die ungeschliffenen Sitten roher Völker, ziehen manches auf Muthwillen, das Leute, von gesetzten Jahren, durchaus mit dem Verfasser, im reinsten und besten Verstande nehmen. Ich meines Ortes würde mich sehr hüten, des unvergleichlichen Uzens Oden, alle ohne Ausnahme, Schülern von ganz ungesetztem Charakter vorzulegen, ohne deswegen den Vorwurf eines finstern Kopfes zu befürchten. Ich freue mich, daß der schätzbare Jesuite Mich. Denis, der seinem Stande und seiner Gesellschaft so viele Ehre macht, mit seiner Sammlung von Gedichten, die mir erst vor ein

ein paar Tagen zu Gesichte gekommen, eben diesen Gedanken verbunden hat. Jedoch man wird zwischen jener und dieser Sammlung einen merklichen Unterschied finden, der nothwendig ist, weil seit ungefähr acht Jahren, als dieselbe erschienen ist, Deutschland eine reiche Ernte von guten Gedichten gehabt hat. Weissens Kinderlieder haben zur Ausführung meines Gedankens wesentlich gehöret, die dorten ganz überschlagen worden sind. Die übersetzten Psalmen eines beredten Cramers — was kann nützlicheres für die Jugend seyn, als diese göttlichen, und mit himmlischen Empfindungen erfüllten Gedichte. Gellerts Lieder, seine didaktischen Gedichte, der Christ, der Menschenfreund — wer wird mich tadeln, wenn ich behaupte, daß diese Stücke, gleich nach den Sprüchen der heiligen Schrift, sollten auswendig gelernet werden? Ich habe nicht so vielerley Dichter in meine Sammlung genommen, als Denis, weil ich einen jeden Poeten in seinem eigenen Elemente lassen wollte. Zachariä ist, wie man weis, in der Epopee vortreflich; aber in der Ode ist er ein wenig ausser seiner Sphäre; und eben so ist der Frühling, das rechte Meisterstück eines von Kleists, nicht aber seine Oden. Bey der Folge der Gedichte habe ich den Plan

vor Augen gehabt, nach welchen der Abschnitt von den schönen Wissenschaften in dem unlängst für das Augsburgische evangel. Gymnasium erschienen Lehrbuche (*), den ich gerne für die Theorie dieser Muster möchte angesehen wissen, abgefasset ist; und zu diesem Ende habe ich mit den epischen Gedichten den Anfang gemacht, unter welchen aber die eigentliche Epopee, weil meine Absicht nur auf die Jugend gerichtet war, mit Recht, wie ich glaube, übergangen worden ist. Man muß schon einen sehr geübten Verstand besitzen, um den Plan eines Heldengedichts einzusehen. Ueberdas findet, wie man weis, die erhabene Meßiade eines Klopstocks, in keiner Chrestomathie Platz. Der Auszug aus derselben bestünde aus abgerissenen Stücken, die aber ausser ihrer Verbindung die meisten Schönheiten verlieren. Mit noch größerm Rechte bin ich über den ganzen dramatischen Artickel weggegangen. Denn Komödien, gesetzt, daß sie auch hier nicht zu weitläuftig wären, gehören nicht für Kinder; und auf Schulen mögen sie gar abgeschaft werden. Es ist einmal, wie ich dafür halte, ein mehr schädlicher, als nützlicher Zeit-

ver-

(*) Vorbereitung zur Erlernung der nützlichsten Wissenschaften für die mittlern Classen des Gymnasiums zu St. Anna. 1771. in 8.

vertreib (*). Das Reich der Gelehrsamkeit ist auch groß genug um allen Arten von jungen Leuten auf mancherley Weise Gelegenheit zu geben, ihre Geschicklichkeiten, wenn man will, öffentlich zu zeigen. Die Satyre, und andere Gedichte, worinn die Deutschen, wie bekannt, Originale aufweisen können, sind in dieser Sammlung, von nothwendigern Gedichten für die Jugend, verdrungen worden. Man siehet also, wie ich mich eifrigst bemühet habe, die Haupthindernisse aufzuheben, die bishero immer im Wege gelegen, den Kindern den Zutritt zu den besten deutschen Dichtern zu eröffnen. Der kostbare Aufwand, den man dabey machen mußte, war die zwote Ursache, warum junge Gemüther mit den großen deutschen Dichtern keinen Umgang haben konnten. In der That, es gehöret ein Stück Geld dazu, sich in jeder Gattung von Gedichten die besten Autoren beyzulegen. Damit ich vor diesem Ziele, welches sich jeder Ehre-

(*) Eine einzige Anmerkung erlaube man mir. Der Grund warum ich die Vorstellung aller sonst auf Schulen gewöhnlichen Schauspiele verwerfe, ist dieser. Wenn ich einem ernsthaften Kinde eine lustige Rolle gebe, so leidet die Rolle, und wird folglich kein Beyfall erzielet werden; und gebe ich dem kleinen Intriguenmacher seine lasterhafte Rolle, so wird das Laster noch tiefere Wurzeln bey ihm treiben, und zuletzt ein Ertzbetrüger aus ihm werden.

Chrestomatiste stecken muß, ja nicht vorbey schiessen möchte, so habe ich alle Anmerkungen, die ich gemacht hatte, die Entwickelung der Poesien, und den Charakter der Verfasser ganz weggestrichen. Bey der ersten Fabel bin ich so kühn gewesen, durch ein einziges Exempel, die Art der Behandlung dieser Gedichte bey erwachsenen Kindern so ungefähr zu zeigen. Jeder kann dazu, oder davon thun, was er will. Daß man dabey noch einmal so viel sagen kann, ist bekannt. Wenn ich übrigens von der Jugend rede, so verstehe ich allemal den Zwischenraum vom sechsten bis zum fünfzehenden Jahre, und auch diese Zahl, wegen der großen Verschiedenheit der Köpfe nicht genau genommen, darunter. Mit der Weißischen Muse und den Gellertschen Fabeln, würde ich, wenn ich einen solchen Unterricht hätte, den Anfang, und mit der Ode, zu deren Verständniß erwachsnere Jünglinge gehören, den Beschluß machen. In der lyrischen Poesie ist es weit schwerer sich einzuschränken, als weitläuftig zu seyn: ein Gedanke, den ich noch herbeyführen muß, um diejenige Personen zu befriedigen, welche vielleicht noch manches möchten eingerücket wissen. Ramler ist vorbey gegangen worden, ungeachtet er in der Ode mein

Schooß-

Schooßautor ist. Ich fand ihn für Schüler zu schwer; und es giebt, glaube ich, wenige unter den ungelehrten Deutschen, die ihn verstehen. Die Oden vom Denis und Mastallier, zwey Jesuiten, die mehr unter uns sind, als Sanadon unter den Franzosen, habe ich als Versuche vom hohen lyrischen Schwunge beygebracht. Wird man an ihnen keinen Geschmack finden, so kann man versichert seyn, daß Ramler an diesem Orte ganz überflüßig stehen würde. Hagedorn ist für das kindische Alter nicht so schicklich, als Gellert, weswegen ich mich seiner Fabeln hier nicht bedienet habe.

Ich hoffe nun den Gesichtspunkt angegeben zu haben, aus welchen die von mir angestellte Wahl beurtheilet werden muß. Ich fordre gar nicht, daß man durch diese Sammlung viele junge Dichter ziehen soll; Deutschland hat an solchen Schriftstellern gar keinen Mangel: sondern meine Hauptabsicht ist, den guten Geschmack und das Herz der Jugend zu bilden. Um die Pflegung desselben ist man bishero gar zu unbekümmert gewesen, ungeachtet der Verstand und das sittliche Gefühl des Menschen wie es scheint, von einander so unabhängige Vermögen sind, daß, wenn man sie nicht beyde besonders cultivieret, das eine wie das

andere roh und ungeschlacht bleibt. Da man zur Wartung des Verstandes überall so große und kostbare Anstalten macht, warum soll denn die Pflege des sittlichen Gefühls ganz versäumet werden? Ich halte alles das, was den guten Geschmack betrift, für eine sehr wichtige Sache im Erziehungsgeschäfte, und nicht, wie Andere thun, für ein Spielwerk. Durch Poesie kann besonders in der Jugend das Gefühl des Schönen und Guten am sichersten geschärfet werden. Jede Triebfeder der Seele wird dadurch in Wirksamkeit gesetzet: wir denken nicht nur die Wahrheiten, sondern wir fühlen sie auch: und ist der Dichter, von harten Schlägen des Schicksals getroffen, standhaft, so werden wirs mit ihm: fühlt er warme Empfindungen der Rechtschaffenheit, so wärmt er auch unser Herz mit derselben Glut: sehen wir ihn mit der freudigsten Erwartung dem Tode entgegen gehen, so erlöscht auch in uns die Liebe zum Leben. Wohl dem Dichter der mit diesem himmlischen Feuer unsere Seelen entzündet! O wäre ich so glücklich diesen Endzweck mit gegenwärtiger Sammlung zum Theile zu erreichen!

Dann säh' ich aufwärts hin
Zum Sitze der Unsterblichen.

Epische

Epische Gedichte.

Gellerts Fabeln.

Gellert ist unter den Deutschen einer der besten Fabeldichter. Seine Gedichte sind das Buch der Nation geworden, welches, nach dem Katechismus und den biblischen Sprüchen, zuerst den Kindern sollte in die Hände gegeben werden. Durch nichts kann der gute Geschmack mehr gebildet werden, als durch diese Art von Gedichten. Warum sollte man mit ihnen in der Poesie nicht den Anfang machen? Man lernt hier mit Vergnügen, und lernt ohne zu wissen, daß man lernt. Dahero schicken sich die Fabeln für kein Alter besser, als für das jugendliche. Man hört gerne Neuigkeiten erzählen, die nicht allzu lange sind, und nicht ermüden; man liebet die Munterkeit, den Scherz; man ver-

steht noch keine neue Redensarten; man redet nur gemeine, obgleich nicht pöbelhafte Sprache; man erträgt noch nicht den Zwang des abgezirkelten Sylbenmaßes; man freuet sich über witzige Einfälle, wenn sie ohne Scharfsinn erkläret werden können: dies ist die Natur der Fabel, mit welcher Gellert ganz vertraut gewesen. Frage man nicht, warum Kinder von sechs Jahren sie alle verstehen, und in kurzer Zeit auswendig hersagen? Seine Verse haben die Leichtigkeit der Prose, ohne prosaisch zu seyn; eine Faßlichkeit, der nichts gleich kömmt. Die Moral ist unter der Erzählung versteckt, wie die Veilchen unter den Blättern; sie ist mit der Handlung der Fabel gut und natürlich verbunden, ohne dießfalls eine gelehrte Miene an sich zu nehmen. Ueberall leuchten die allgemeinen Maximen, oder die allgemeinen Lehrsätze hervor, die in den Fabeln auf einzelne schöne Erdichtungen angewendet werden. Man wird mit keinen spitzfindigen Betrachtungen belästiget; nichts gekünsteltes, nichts gesuchtes, nichts steifes, nichts trockenes in diesen Fabeln; Fehler, von welchen sich nur wenige Fabeldichter zurück gefunden haben. Gellerten hat in dieser Dichtungsart niemand sehr übertroffen; und nur wenige sind ihm gleich gekommen (*).

Es

(*) Sollte diese Sammlung von Gedichten das Glück haben, jungen Leuten auf Schulen erkläret zu werden, so wünschte ich, daß ihnen, nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten, von den Vorzügen eines jeden Dichters so etwas erzählet würde. Kleine Lebensgeschichten, die Entwickelung des Plans, die Schönheiten der Gedichte, u. s. w. müssen das Hauptgeschäfte seyn.

Es ist natürlich, daß man die Schicksale eines Mannes zu wissen verlangt, aus dessen Schriften man so viel Vergnügen schöpfet. Hier ist eine kurze Erzählung davon. **Christian Fürchtegott Gellert** war ein Sachse, und 1715. den 4ten Julius zu Haynichen, einem Städtchen zwischen Freyberg und Chemnitz im Erzgebirge gebohren. Sein Vater, **Christian Gellert** war über fünfzig Jahre Prediger daselbst: seine Mutter hieß **Johanna Salomee**, eine gebohrne **Schützinn**. Diese fromme Aeltern arbeiteten mit gleichem Eifer an der Bildung ihres jungen Sohnes, der, wie sie beyzeiten an ihm bemerkt hatten, von der Natur einen geschlachten Geist und ein empfindliches Herz bekommen hatte. Desto mehr Eindruck mußten die Lehren der Tugend und Gottseligkeit bey ihm machen, die er aus dem Munde frommer und kluger Aeltern empfieng. Den ersten Grund zur Wissenschaft legte er in der dasigen Stadtschule, von welcher er im 13ten Jahre in die Fürstenschule nach Meißen geschicket wurde. Daselbst traf er unter den Schülern **Rabnern** und **Gärtnern** an, mit welchen er, aus gleichem Hange gegen die Wissenschaften, eine Freundschaft schloß, die bis an seinen Tod ununterbrochen fortdauerte. Bald darauf 1734. kam er nach Leipzig, und studierte daselbst die höhern Wissenschaften. Armuth wegen mußte ihn aber sein Vater schon nach drey Jahren wieder zurück rufen. Kaum war er zu Hause angelanget, so bekam er in einem adelichen Hause eine Hofmeisterstelle, die er nach etlichen

Jahren wieder aufgab; unterrichtete alsdann bey seinem Vater seiner Schwester Sohn, und begleitete denselben 1741. nach Leipzig, auf welcher Universität er sich gewünschet, sein künftiges Glück zu bauen. Zu diesem Ende hörte er aufs neue die damaligen Lehrer dieser hohen Schule. Er hatte das Vergnügen, Rabnern und Gärtnern, seine ehemaligen Schulgesellen, als Studenten daselbst wieder anzutreffen, welche sich, wie er, durch ihre Talente auf die vortheilhafteste Weise auszeichneten. In dieses Bündniß der Freundschaft traten hernach **Schlegel, Cramer, Klopfstock, Gieseke, Kästner, Zachariä, Ebert, Schmidt** und andere, welche Leipzig so viele Ehre machen. Es giebt gewiße glückliche Epoken, die an großen Leuten besonders fruchtbar sind, und wo sich die Genies meistens zusammen finden. Im Jahre 1743. fieng er an Lehrstunden in der Poesie und Beredsamkeit zu geben, welche von einer Menge von Studenten besucht wurden, die redende Zeugen von der Nützlichkeit derselben sind. Dieser Ruhm wurde durch seinen deutlichen und einnehmenden Vortrag in der Moral, die er auch lehrte, sehr vergrößert. Er stieg endlich auf den höchsten Grad durch das große Lob, das er sich in ganz Deutschland, und bald hernach auch unter fremden Nationen, durch seine Schriften sowohl in gebundener, als ungebundener Rede, erwarb. Unter denselben gab er den geistlichen Liedern, die er in seinen schönsten Jahren schrieb, und drey Jahre daran arbeitete, den vorzüglichsten Beyfall. Durch seine Fabeln,

Erzäh-

Erzählungen und Briefe, ist er der Liebling aller Leute von Geschmack geworden.

Jedermann liebte ihn, der König, wie der Bauer. Leute von allen Ständen versammelten sich vor seinem Lehrstule. Oft beehrte auch Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Sachsen seinen Vortrag mit seiner Gegenwart. Er stund jedermann mit Rath, und wenn er konnte, auch mit thätiger Hülfe bey. In seinem Leben zählte er mehr kranke, als gesunde Stunden, und doch unterrichtete er theils schriftlich, theils mündlich. Die Frömmigkeit ist der Hauptstrich in seinem moralischen Charakter. In seinen Reden und Handlungen, überall war er Christ. Er bethete oft, und viel. Der Ton seiner Stimme, seine Mienen, sein ganzes Aeusserliches war einnehmend. Frey von allem Neide und von Verstellung, von Eitelkeit, Pracht, Ehrgeiz und Eigennutz zog er alle Herzen an sich. Er war ein Philosoph, der die Tugend nicht nur lehrte, sondern auch ausübte; nicht zu stolz den Namen JEsu zu nennen.

Die Ursache seines Todes war eine hartnäckige Verstopfung. Mit der Hypochondrie hatte er von seinem dreyßigsten Jahre an zu kämpfen. Da er 1769. im Monat December in Todesgefahr war, schickte sogar der Churfürst von Sachsen, besorgt um das Leben eines so großen Mannes, seinen Leibarzt, um, wo möglich, denselben zu retten. Allein umsonst. Eine innere

Entzündung machte den 13. besagten Monats seinem Leben ein Ende. In den letzten Tagen, die er lebte, bethete er unaufhörlich, redete mit seinen Freunden von der Unsterblichkeit der Seele, und nahm von ihnen Abschied unter tausend Segenswünschen. So viel von Gellerten an dieser Stelle.

Der Zeisig.

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hiengen.
Die Nachtigall fieng an ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„ Ach welcher singt von beyden doch so schön?
„ Den Vogel möcht ich wirklich sehn!
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beyde;
Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweymal fragen,
Schnell weißt er auf den Zeisig hin;
Der, spricht er, muß es seyn, so wahr ich ehrlich bin,

Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder,
Dem andern sieht mans gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts kluges singen kann.

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft, wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.
Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen:
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? seht nur auf seine Mienen,
Wie vortheilhaft ist jeder Zug!
Ein Andrer hat zwar viel Geschicke;
Doch weil die Miene nichts verspricht,
So schließt man bey dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

* *
*

Erläuterung dieser Fabel.

Die Vorzüge des Leibes und die Vorzüge der Seele, sind bey den Menschen nicht nothwendig mit einander verbunden. Man betrügt sich sehr, wenn man, wie gemeiniglich geschiehet,

aus dem schönen Kleide, aus dem Aufzuge eines Menschen, auf seinen eben so schönen Verstand, auf seine Geschicklichkeit, oder gar auf sein Herz, kurz, aus dem Aeußerlichen des Menschen, das unsre Augen freylich zuerst auf sich ziehet, auf dessen Innerliches einen Schluß machet. Man soll ihn also niemals machen. Der Schluß ist schädlich für uns, weil wir aus dieser Ursache oft glauben, in die Gesellschaft der artigsten und vernünftigsten Menschen zu kommen, wo wir alsdenn am Ende unser Urtheil sehr bereuen müssen; er ist auch schädlich für Andere, weil wir hernach auch Leute von schlechtem äußerlichen Ansehen, aus welchem wir eben so falsch auf ihren schlechten Verstand schlüßen, gegen uns verachten. Oft steckt unter dem gemeinsten Rocke der feinste Verstand. Zu Vermeidung dieses falschen Urtheils ist die Fabel vom Zeisig erfunden worden.

Damöts Sohn begehet hier diesen Fehler, daß er den Zeisig, wegen seines schönen Gefieders, für den schönen Sänger hält, und die Nachtigall, einen Vogel, der ein schlechtes äußerliches Ansehen hat, dagegen verachtet, und ihn für dumm erkläret. Die Sinnen betrügen gar leicht. Zu gleicher Zeit; dieß ist sehr nothwendig, sonst würde der ganze Irrthum, von welchem wir durch die Fabel sollen abgeschröcket werden, keinen Grund haben. Es singt nur Ein Vogel, und zwar die Nachtigall, die Meisterinn der zauberischen Töne, welche auch dem jungen Damöt, der wohl Geschmack hat, gefällt; aber beyde Vögel

hiengen

hiengen vor dem Fenster. Er wußte nicht, welchem er die Geschicklichkeit eines so lieblichen Gesanges beylegen sollte. Wie singt aber die Philomele? Sie singt in der Fabel nicht, wie in Kleists Frühling, da es heißt:

> Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und schmettert und wirbelt,
> Daß Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre von Saiten.
> Itzt girrt sie sanfter, und lauft durch tausend zärtliche Töne,
> Itzt schlägt sie wieder mit Macht.

Dieß wäre wider die Natur der Fabel. Es wird also nur erzählt, daß die Nachtigall gesungen habe. **Ihr göttlich Lied, der süsse Schall** — darüber mußte der junge Damöt mit Verwunderung in ein empfindungsvolles **Ach** ausbrechen. Die Natur gefällt auch den Unmündigen. Ein süsser Schall, mehr braucht man nicht, um das zarte Herz zu rühren. Das **Ach** ist sehr schön an dieser Stelle. Wie stimmen hier nicht alle Worte mit einander überein! Dies nennet man den **Vortrag** der Fabel. Der Vater nimmt die Vögel gleich herein; ja gleich, denn der kleine Sohn konnte vor Verlangen, vor Freude nicht warten. Der Gesang hatte ihn entzückt. **Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?** Die Verschürzung des Knoten fängt an; man wird schon begierig auf den Ausgang der Fabel. Der Vater hat Erfahrung, er ist dadurch klug geworden, er will auch seinen Sohn, indem er ihn fehlen läßt, behut-

sam machen. Er weis, wie schwer es ist, sich vom Scheine nicht hintergehen zu lassen; drum sagt er auch, **getraust du dich**; wie man nämlich bey Ueberwindung großer Schwierigkeiten zu sprechen pflegt. Unerfahrne Leute wagen alles. Schnell weißt der kleine Damöt auf den Zeisig hin. So mußte es seyn. So machts der Affect; so macht es der äuserliche Schein; so machen es die jungen Leute, die die Sache nicht lange überlegen. Kaum sieht mans, so ist das Urtheil gesprochen. Er glaubt seiner Sache so gewiß zu seyn, daß er seine Ehre darauf setzet: **so wahr ich ehrlich bin.** Die Reden dieses Kleinen sind sehr naif. Er bestättiget sein Urtheil auf alle Weise: vollkommen nach dem Tone derjenigen Leute, die auf die Mienen und auf ein schönes Kleid eines Menschen ihre ganze Zuversicht setzen. Der Knoten der Fabel ist dadurch aufgelöset worden. Wie interessant ist nicht die ganze Handlung! Damöt preißet noch mit einer Art von Entzückung das schöne Gefieder des Zeisigs. Der Vater verweißt ihm seinen Fehler nicht. Dieß ist schon ausser dem Plane der Fabel. Die Personen müssen nicht wie Schauspieler miteinander agiren. Der Dichter rügt den Fehler in der Moral. Erklärung genug! **Wem Farb und Kleid ein Ansehn geben, der hat Verstand, so dumm er ist.** Die Kürze und Deutlichkeit ist anmerkungswürdig. Man irrt aber auf eine gedoppelte Weise. So wenig man denjenigen Leuten, welche an Putz und Pracht nichts abgehen lassen, deswegen Verstand zuzuschreiben hat, so wenig soll man

einem

einem Andern, der solchen kostbaren Aufwand theils nicht machen kann, theils nicht machen will, denselben aus diesem Grunde absprechen. Die Moral erkläret beydes. Sie ist munter und ausgesucht. Die zwey Unterredner der Fabel sind Vater und Sohn. Der Ort, wo sie sich befinden, ist bestimmt genug: **Vor Damons Fenster hiengen: er nimmt die Vögel gleich herein.** Kann man dies lesen, ohne zugleich an das Zimmer, wo sie waren, zu gedenken? Es ist übrigens kein einziges Wort in der Fabel, das uns nicht bekannt wäre. Alle Redensarten sind mitten aus dem gemeinsten Sprachgebrauche hergenommen. So muß man auch in der Fabel reden. Der Ton soll niedrig, aber nicht pöbelhaft seyn. Wie erhebt sich nicht gleich dieser Ton in der Idylle! Gemein in der Fabel, aber doch neu in der Verbindung! Edle Ausdrücke. Solche wichtige Lehren in so gemeinen kindischen Worten zu sagen; dies ist **Naivetät.** Pomp und Pracht ist hier Fehler. Nur bisweilen ein poetisches Wort, welches die Sache sinnlich machet, besonders wenn die Leichtigkeit dadurch nichts verlieret, und die Munterkeit auf der andern Seite dafür gewinnet. So ist in der folgenden Fabel der Ausdruck: **die Bären brummten freudig durch den Wald.** Beynahe sieht man die Bären laufen; aber wie Bären; sie **brummen.** Und mancher fiel **die Länge lang** darnieder. Wie schön und wie natürlich ist diese Zeile. Die ganze Länge der Bären wird dadurch gemessen. Man streiche nur das einzige Wörtchen **lang** weg; wie viel wird

das

das Bild nicht schon verlieren! Wie drollicht ist der Name: Pez. Dieß ist Fabelsprache. *

* Besonders zeige man den Schülern die Kunst der Erfindung noch; und präge ihnen die Hauptregeln der Fabel beym Lesen wohl ein.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann, und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen,
Und brumten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah:
So hieß es: Pez ist wieder da.
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abentheuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fieng, da er vom Tanzen redte,
Als gieng er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt, wie er, zu gehn:
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang darnieder.

Um

Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrien alle, fort mit dir!
Du Narr, willst klüger seyn, als wir?
Man zwang den Pez, davon zu laufen.

Sey nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist:
Je mehr nimm dich in acht dich pralend sehn zu lassen.
Wahr ists, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid,
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

Das Füllen.

Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Reuters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt;

Dies Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt,
Und wünschte bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reuter schmückt.

Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!
Das Reutzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder,
Daß es den Zwang gewohnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sichs selber wohl.

Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaßnen Stand,
Und machte wiehrend allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule,
Mich lobten alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.

Allein wie giengs am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: Welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!

Zwar

Zwar dient der Zaum mich aufzuputzen;
Doch darum ward er nicht gemacht,
Er ist zu meines Reuters Nutzen,
Und meiner Sklaverey erdacht.

Was wünscht man sich bey jungen Tagen?
Ein Glück das in die Augen fällt;
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das keiner doch zu spät erhält.
Man eilt vergnügt, es zu erreichen;
Und seiner Freyheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen
Und desto tiefrer Sklaverey.

Der Blinde und der Lahme.

Von ohngefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hoft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beyzustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheints, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschliesse dich mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines seyn.

Der Lahme hängt, mit seinen Krücken,
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen,
Und jenen schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig seyn.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweymal weichen mußte;
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath.
Krumholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen,
Wider Willen, einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen,
Als ein Doctor, ausgestanden,
War vergebens bey dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten,
Phylax zu besuchen, rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heissen Munde.
O! erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeynt?

Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt ich nur nichts eingenommen,
Wär ich wohl davon gekommen.
Sterb ich Aermster so geschwind:
O! so kannst du sicher schreyen,
Daß die vielen Arzeneyen
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief ich ein!
Sollt ich nur so manches Bein,
Daß ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch geniessen.
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich, und bist du treu,
O! so hole sie herbey;
Eines wirst du bey den Linden,
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab ich nur noch gestern Morgen
In dem Winterreiß verborgen;
Aber friß mir nichts davon.

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich was er fand;
Phylax roch, beym schwachen Muthe,
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: laß mir alles liegen!
Sterb ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt ich nur so glücklich seyn,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — — doch ich mags nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd ich wiederum gesund;
Will ich dir bey meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst : : Hier starb der Hund.

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O! schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Das Pferd und die Bremse.

Ein Gaul, der Schmuck von weissen Pferden,
Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt.
Und, wie ein Mensch, stolz von Geberden,
Trug seinen Herrn durch einen Wald;
Als mitten in dem stolzen Gange
Jhm eine Brems entgegen zog,
Und durstig an die Nasenstange
An seinem blanken Zaume flog.
Sie leckte von dem weissen Schaume,
Der heesicht am Gebisse floß;
Geschmeisse! sprach das wilde Roß,
Du scheust dich nicht vor meinem Zaume?
Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?
Wie? darfst du wohl ein Pferd erbittern?
Jch schüttle nur: so must du zittern.
Er schüttelte; die Bremse wich.
Allein sie suchte sich zu rächen;
Sie flog ihm nach, um ihn zu stechen,
Und stach den Schimmel in das Maul.
Das Pferd erschrack, und blieb vor Schrecken,
Jn Wurzeln mit dem Eisen stecken,
Und brach ein Bein; hier lag der stolze Gaul.

Auf

Auf sich den Haß der Niedern laden,
Dies stürzet oft den größten Mann.
Wer dir, als Freund nicht nützen kann,
Kann allemal, als Feind, dir schaden.

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen, fällt ihm ein.
Es baut, und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! Ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reissen los.

Die Mutter kann im Lomberspielen,
Wenn sie den letzten Satz verspielt,
Kaum so viel banges Schrecken fühlen,
Als ihr bestürztes Kind itzt fühlt.

Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lustschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.

Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das erste Haus steht wieder da,
Wie lebhaft war des Kinds Vergnügen,
Als es sein Haus von neuem sah!

Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch! ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und stehe fest und wackle nicht!

Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf, sich zu erfreun,
Es wünscht es wieder neu zu sehen,
Und reißt es bald mit Willen ein.

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge seyn.

Bey Gütern, die wir stets geniessen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd ein neu Vergnügen Statt?

Die Biene und die Henne.

Nun Biene, sprach die träge Henne,
Dieß muß ich in der That gestehn,
So lange Zeit, als ich dich kenne:
So seh ich dich auch müßig gehn.
Du sinnst auf nichts, als dein Vergnügen;
Im Garten auf die Blumen fliegen,
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht so sehr bemühn.
Bleib immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
Wär ich wie du, ich thät es auch.
Was brauchst du andern viel zu nützen?
Genug, daß wir so manchen Morgen
Mit Eyern unser Haus versorgen.

O! rief die Biene, spotte nicht!
Du denkst, weil ich bey meiner Pflicht
Nicht so, wie du bey einem Eye,
Aus vollem Halse zehnmal schreye:
So, denkst du, wär ich ohne Fleiß.
Der Bienenstock sey mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich, oder eine träge Henne?

Denn, wenn wir auf den Blumen liegen,
So sind wir nicht auf uns bedacht;
Wir sammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleis kein groß Geräusch,
Und schreyen wir bey warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht, wie du im Neste, heisch:
So präge dir es jetzund ein:
Wir hassen allen stolzen Schein;
Und wer uns kennen will, der muß in Kost und Kuchen
Fleiß, Kunst und Ordnung untersuchen.

Auch hat uns die Natur beschenkt,
Und einen Stachel eingesenkt,
Mit dem wir die bestrafen sollen,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Doch meistern, und verachten wollen;
Drum, Henne! rath ich dir, zu gehn.

O Spötter, der mit stolzer Miene,
In sich verliebt, die Dichtkunst schilt;
Dich unterrichtet dieses Bild.
Die Dichkunst ist die stille Biene;

Und

Und willst du stolz die Henne seyn:
So trift die Fabel völlig ein.
Du fragst: was nützt die Poesie?
Sie lehrt, und unterrichtet nie.
Allein wie kannst du doch so fragen?
Du siehst an dir, wozu sie nützt:
Dem, der nicht viel Verstand besitzt,
Die Wahrheit durch ein Bild zu sagen.

Der gütige Besuch.

Ein offner Kopf, ein muntrer Geist,
Kurz, einer von den feinen Leuten,
Die ihr Beruf zu Neuigkeiten
Nie denken, ewig reden heißt;
Die mit Gewalt es haben wollen,
Daß Kluge närrisch werden sollen;
Ein solcher Schwätzer trat herein,
Dem Dichter den Besuch zu geben.
O! rief er, welch ein traurig Leben!
Wie? Schlafen Sie denn nicht bey ihren Büchern ein?
So sind Sie denn so ganz allein,
Und müssen gar vor langer Weile lesen?
Ich dacht es wohl, drum kam ich so geschwind.

Ich bin, sprach der Poet, noch nie allein gewesen,
Als seit der Zeit, da Sie zugegen sind.

Der grüne Esel.

Wie oft weis nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durch zu ziehn;
Er zieht, und jung und alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün! der rothe Füsse hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beyden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.

Die

Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterinn mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.
Drey Tage waren kaum vergangen:
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeugte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn.
Und so bewundernswerth er anfangs allen schien:
So dacht jetzt doch kein Mensch mit einer Sylb an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu, so nimmts den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Der baronisirte Bürger.

Des kargen Vaters stolzer Sohn
Ward, nach des Vaters Tod, Herr einer Million,
Und für sein Geld in kurzer Zeit Baron.
Er nahm sich vor, ein großer Mann zu werden,
Und ahmte, wenn ihm gleich der innre Werth gebrach,
Doch die gebietrischen Geberden
Der Großen zuversichtlich nach.
Bald wünscht er sich des Staatsmanns Ehre
Vertraut mit Fürsten umzugehn;
Bald wünscht er sich das Glück, dereinst vor einem Heere
Mit Lorbern des Eugens zu stehn.
Kurz, er blieb ungewiß, wo er mehr Ansehn hätte,
Ob in dem Feld, ob in dem Kabinette?

Indessen war er doch Baron;
Und sein Verdienst, die Million,
Ließ sich, zu alles Volks entzücken,
In Läufern und Heiducken blicken.
Er nahm die halbe Stadt in Sold,
Bedeckte sich und sein Gefolg mit Gold,
Und brüstete sich mehr in seiner Staatscarosse,
Als die daran gespannten Rosse.

Er

Er war der Schmeichler Mäcenat,
Ein Geck, der ihn gebückt um seine Gnade bat,
Und alles, was sein Stolz begonnte,
Recht unverschämt bewundern konnte,
Der kam so gleich in jener Freunde Zahl,
In der man mit ihm aß, ihn lobt, und ihn bestahl,
Und, wenn man ihn betrog, zugleich ihn überredte,
Daß er des Argus Augen hätte.

Was braucht es mehr, als Stolz und Unverstand,
Um Millionen durchzubringen?
Unsichrer ist kein Schatz, als in des Jünglings Hand,
Den Wollust, Pracht und Stolz zu ihren Diensten zwingen.
Der Herr Baron vergaß bey seinem großen Schatz
Den Staatsmann und den Held, ward sinnreich im Verschwenden,
Und sah in kurzer Zeit sein Gut in fremden Händen;
Starb arm und unberühmt. Kurz, er bewieß den Satz,
Daß Aeltern ihre Kinder hassen,
Wofern sie ihnen nichts, als Reichthum hinterlassen.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, als man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre suchte, malte,
Lies einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn,
Und bat sich seine Meynung aus.
Der Kenner sagt ihm frey heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu seyn,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein:
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Und konnt ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
O! rief er, bey dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O, wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht,
Ist in dem Helm, und in dem Schilde,
Und in der Rüstung angebracht!

Der Maler ward beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus:
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält:
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! fieng er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dirs künftig gehn?
Hör an, ich hab in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erschrack und stutzte lange.
Ach Vater! hub er an, wenn ich so viel empfange,
Wie kömmt alsdenn mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Er kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker ziehn,
Und wieherte mit Stolz auf ihn.
Wenn, sprach es, und fieng an, die Schenkel schön zu heben,
Wenn kannst du dir ein solches Ansehn geben?
Und wenn bewundert dich die Welt?
Schweig rief der Gaul, und laß mich ruhig pflügen,
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
Wo würdest du den Haber kriegen,
Der deinen Schenkel stolz erhält.

Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger, wißt,
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist.

Ist der, der sich und euch durch seine Hand ernährt,
Nichts bessers, als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest bessre Sitten:
So ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten:
So hättest du auch ihre Sitten.
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch seyn,
Wenn sie, wie du, erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

Der Affe.

Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn,
Und sah auf jeden Platz, den sie den Steinen gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beyfall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf jetzt bey des einen Zügen,
Und billigte darauf des andern seinen Schlag.

Der eine, der gern fragen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn,
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn dus so gut verstehst? Sprach der erzürnte Knabe.
Den, jenen, oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken: Ja.

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden:
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bey deinen Fragen hurtig da:
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hanns einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,

Gieng, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mirs glauben, oder nicht:
So sag ich euchs, und jedem ins Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bey — — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd.
Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder,
Und werden keine Stunde gehn:
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn,)
Die hat dir manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt solls dort nicht gar zu richtig seyn,)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.

Der Bub erschrack, sobald er das vernommen.
Ach! sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt ich, daß er gewesen wär?
Wie euer großes Pferd? dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mirs ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt ich wohl beschwören,
Daß er so groß, als mancher Ochse, war.

Sie giengen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt es anders seyn?
Denn niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja Vater, fieng er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte:
So war er doch viel größer, als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dirs gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater! spricht er, seyd kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen.
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Du

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg auch, und mehr, als er, und such ihn zu beschämen:
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Die Ente.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze,
Und sah am Strande Gänse gehn,
Und konnt aus angebohrnem Witze
Der Spötterey unmöglich widerstehn.
Sie hob den Hals empor, und lachte dreymal laut,
Und sah um sich, so wie ein Witzling um sich schaut,
Der einen Einfall hat, und mit Geschrey und Lachen,
So glücklich ist, ihm Luft zu machen.
Die Ente lachte noch, und eine Gans blieb stehn.
Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
„ Ach nichts! Ich hab euch zugesehn,
„ Ihr könnt vortrefflich auswärts gehn.
„ Wie lange tanzt ihr schon? das wollt ich euch nur fragen? „
Das, sprach die Gans, will ich dir gerne sagen;
Allein du mußt mit mir spatziren gehn.

Ihr Kleinen, die ihr stets so gern auf Größre schmähet,
An ihnen tausend Fehler sehet,
Die ihr an euch doch nie entdeckt;
Glaubt daß an euch der Sumpf, in dem ihr euch so blähet,
Dieselben Fehler auch versteckt.
Und sollen sie der Welt, wie euch, unsichtbar bleiben:
So laßt euch nichts daraus vertreiben.

Der Tod der Fliege und der Mücke.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten;
Der Tod der Mücke heischt mein Lied.
Und kläglich will ich dir berichten,
Wie jene starb, und die verschied.
Sie setzte sich die junge Fliege,
Voll Muth auf einen Becher Wein;
Entschloß sich, that drey gute Züge,
Und sank vor Lust ins Glas hinein.
Die Mücke sah die Freundinn liegen:
Dies Grabmaal, sprach sie, will ich scheun.
Am Lichte will ich mich vergnügen,
Und nicht an einem Becher Wein.

Allein verblendet von dem Scheine,
Gieng sie der Lust zu eifrig nach;
Verbrandte sich die kleinen Beine,
Und starb nach einem kurzen Ach!
Ihr, die ihr euren Trieb zu nähren,
In dem Vergnügen selbst verdarbt!
Ruht wohl, und laßt zu euren Ehren
Mich sagen, daß ihr menschlich starbt.

Der Freygeist.

Ihr, die ihr nach der Tugend strebet;
Ihr, die ihr dem gehorsam seyd,
Was die Vernunft, und was die Schrift gebeut,
Ein Freygeist lacht euch aus, daß ihr so sklavisch lebet.
Was sucht ihr, fragt er euch; nicht die Zufriedenheit?
Ists möglich, sich so zu betrügen?
Um euch vergnügt zu sehn, raubt ihr euch das Vergnügen?
Ihr sucht die Ruh, und findt sie in der Last,
Haßt, was ihr liebt, und liebet, was ihr haßt.
Habt ihr Vernunft? Ich zweifle fast.
Die Freyheit in der Tugend finden,
Das heißt, um frey zu seyn, sich erst an Ketten binden.

Dringt durch des Aberglaubens Nacht,
Die euch zu finstern Köpfen macht;
Folgt der Natur, genießt, was sie euch schenket;
Sucht nichts, als was ihr wünscht; flieht nichts, als was euch kränket;
Denkt frey, und lebet, wie ihr denket,
Und gebt nicht auf die Thoren Acht.
Der Pöbel ist der größte Hauf auf Erden,
Von diesem reißt euch los. Er weis nicht, was er glaubt,
Hält seinen Trieb für unerlaubt,
Und sieht nicht, daß er sich sein Glück aus Milzsucht raubt;
Sonst würd er nicht so abergläubisch werden.

Drum faßt den kurzen Unterricht:
Was viele glauben, glaubet nicht:
Sie glauben es, aus Trägheit, nicht zu prüfen,
Doch ein Vernünftiger dringt in der Wahrheit Tiefen.
Was ist die Schrift? was lehret sie?
Ein traurig Leben reich an Müh,
Und Räthsel, die wir aufzuschließen
Erst der Vernunft entsagen müssen.
Was ist das mächtige Gewissen?

Ein Ding, das die Erziehung schaft,
Ein heilig Erbtheil aller Blöden;
Doch die, die wissen, was sie reden,
Empfinden nichts von seiner Kraft.

Folgt der Natur. Sie ruft; was kann sie anders wollen,
Als daß wir ihr gehorchen sollen?
Die Furcht erdachte Recht und Pflicht,
Und schuf den Himmel und die Hölle.
Setzt die Vernunft an ihrer Stelle,
Was seht ihr da? den Himmel und die Hölle?
O nein! ein weibisches Gedicht.
Laßt doch der Welt ihr kindisches Geschwätze.
Was jeden ruhig macht, ist jedes sein Gesetze:
Mehr glaubt und braucht ein Kluger nicht.

Dieß war der Witz, mit dem in seinem Leben
Ein Freygeist sein System erwies;
Die Tugend von dem Throne stieß,
Um nur sein Laster drauf zu heben.
Sein böses Herz war ihm Vernunft und Gott,
Und der am Kreuze starb, war oft des Frechen Spott.

Sein Ende kam. Und der, der nie gezittert,
Ward plötzlich durch den Tod erschüttert.

Das Schrecken einer Ewigkeit,
Ein Richter, der als Gott ihm fluchte,
Ein Abgrund, welcher ihn schon zu verschlingen
suchte,
Zerstörte das System tollkühner Sicherheit.
Und der, der sonst mit seinen hohen Lehren
Der ganzen Welt zu widerstehn gewagt,
Fieng an, der Magd geduldig zuzuhören,
Und lies von seiner frommen Magd,
Zu der er tausendmal, du christlich Thier, gesagt,
Sich widerlegen und bekehren.
So stark sind eines Freygeists Lehren.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt
gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück bescheert!
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Ver-
gnügen,
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gott Lob! fieng unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O wär er schon erstiegen!

Ein

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge seiner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O! dacht er, weil ich doch sehr lange steigen muß:
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortrefflich vom Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt,
Und nimmest dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh,
Dann unser Glück verdienet sie.

Er stieg, und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach! es war noch weit.
Er ruht, und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte,
Er sah bald in das Thal, und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit, und dort Vergnügen an.

Er sinnt. Ja ja, er mag es überlegen,
Steig, sagt ihm sein Verstand, bemüh dich um dein Glück!
Nein, sprach das Herz, kehr in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh etwas aus, und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat;
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern male:
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüsten mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück;
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh um ein unendlich Glück.

Die Nachtigall und der Kukuk.

Die Nachtigall sang einst ihr göttliches Gedicht,
Zu sehn, ob es die Menschen fühlten.
Die Knaben, die im Thale spielten,
Die spielten fort und hörten nicht.
Indem ließ sich der Kukuk lustig hören,
Und der erhielt ein freudig Ach!
Die Knaben lachten laut, und machten ihm zu Ehren
Das schöne Kukuk zehnmal nach.
Hörst du? sprach er zu Philomelen,
Den Herren fall ich recht ins Ohr.
Ich denk, es wird mir nicht viel fehlen,
Sie ziehn mein Lied dem deinen vor.

Drauf kam Damöt mit seiner Schöne.
Der Kukuk schrie sein Lied: Sie giengen stolz vorbey.
Nun sang die Meisterinn der zauberischen Töne
Vor dem Damöt und seiner Schöne,
In einer sanften Melodey:
Sie fühlten die Gewalt der Lieder.
Damöt steht still, und Phillis setzt sich nieder,
Und hört ihr ehrerbietig zu.
Ihr zärtlich Blut fängt an zu wallen:
Ihr Auge läßt vergnügte Zähren fallen.
O! rief die Nachtigall, da, Schwätzer, lerne du,

Was man erhält, wenn man den Klugen singt.
Der Ausbruch einer stummen Zähre
Bringt Nachtigallen weit mehr Ehre,
Als dir der laute Beyfall bringt.

Der Informator.

Ein Bauer, der viel Geld und nur zween Söhne hatte,
Nahm einen Informator an.
Ich, sprach er, und mein Ehegatte
Wir übergeben ihm, als einem wackern Mann,
Was uns am liebsten ist. Führ er sie treulich an;
Er siehts, es sind zwey muntre Knaben,
Und freylich wird er Mühe haben;
Allein ich will erkenntlich seyn.
Ich halte viel aufs Rechnen und aufs Schreiben,
Dieß laß er sie fein fleißig treiben,
Und präg er ihnen ja das Christenthum wohl ein.
Ich kanns ihm nicht so recht beschreiben,
Allein, er wird mich wohl verstehn.
Ich möchte sie gern klug und ehrlich sehn:
Dieß macht bey aller Welt gelitten,
Und ist vor Gott im Himmel schön;
Erfüll er also meine Bitten!

Hier geb ich ihm zwey Stübchen ein,
Und was er braucht, das soll zu seinen Diensten seyn.

Der Lehrer fand ein Herz bey seinen Bauerknaben,
Als hundert Junker es nicht haben;
Denn zeugt nicht manches schlechte Haus
Oft Kinder mit den größten Gaben?
Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was müßten wir für große Männer haben!
Wohl mancher, der im Krug so gern Mandate ließt,
Trug jetzt verdient, als Staatsmann, seinen Orden;
Wohl mancher, der bey einem Baurenzwist,
Versehn mit Kühnheit und mit List,
Aus Ehrgeitz gern der Führer ist,
Wär einst ein größrer Held geworden,
Als du, vornehmer Held, nicht bist!

Der junge Mann, geschickt im Unterrichten
Erfüllte redlich seine Pflichten;
Und dies gefiel dem Bauer sehr.
Er hielt ihn ungemein in Ehren,
Kam oft den Kindern zu zuhören,
Als obs die Pflicht der Väter wär.

Nun war ein Jahr vorbey. Herr, sprach der gute Bauer,
Was soll für seine Mühe seyn?
„Ich fordre dreyßig Thaler.“ Nein,
Nein, fiel der Alte hitzig ein,
Sein Informatordienst ist sauer.
So kriegte ja der Großknecht, der mir pflügt,
Bey nah so viel, als der Gelehrte kriegt,
Der das besorgt, was mir am Herzen liegt.
Die Kinder nützen ihn ja durch ihr ganzes Leben.
Nein, lieber Herr, das geht nicht an,
So wenig giebt kein reicher Mann.
Ich will ihm mehr, ich will ihm hundert Thaler geben,
Und mich darzu von Herzen gern verstehn
Ihm jährlich diesen Lohn ansehnlich zu erhöhn.
Gesetzt, ich müßt ein Gut verpfänden;
Auch das. Ists denn ein Bubenstück?
Viel besser, ich verpfänds zu meiner Kinder Glück,
Als daß sies, reich und lasterhaft, verschwenden.

Hat dies sich wirklich zugetragen?
Ja, wirklich. Glaub es auf mein Wort.
Ich wollte dir so gar den Ort,
Wo dieser Bauer wohnt, und seinen Namen sagen;

Allein,

Allein, dies wär für ihn betrübt.
Er würde nur Verdruß vom Edelmanne haben,
Weil der für sein halbdutzend Knaben,
Mit vielem Stolz kaum dreyßig Gulden giebt.

Der alte Dichter und der junge Criticus.

Ein Jüngling stritt mit einem Alten
Sehr lebhaft über ein Gedicht.
Der Alte hielts für schön; der Jüngling aber nicht,
Und hatte Recht es nicht für schön zu halten.
Er wies dem Alten, Schritt für Schritt,
Hier bald das Matte, dort das Leere,
Und dachte nicht, daß der, mit dem er stritt,
Der Autor des Gedichtes wäre.

Wie, sprach der Alte, ganz erhitzt,
Sie tadeln Ausdrück und Gedanken?
Mein Herr, sie sind zu jung, mit einem Mann zu zanken,
Den Fleiß, Geschmack und Alter schützt.
Da man sie noch im Arm getragen,
Hab ich der Kunst schon nachgedacht.
Und kurz: was würden Sie wohl sagen,
Wenn ich die Verse selbst gemacht?

Ich, sprach er, würde, weil sie fragen,
Ich würde ganz gelassen sagen,
Daß man, Geschmack und Dichtkunst zu entweihn,
Oft nichts mehr braucht, als alt und stolz zu seyn.

Der gehofte Ruhm.

Voll von sich selbst und von der That,
Die er vollführt, gieng Tullius entzücket,
Itzt aus Sicilien, wohin ihn der Senat
Vor einem Jahr als Quästor abgeschicket;
Er gieng zurück nach Rom, und theilte zum voraus,
Im Namen Roms, sich die Belohnung aus.
Wer ist wohl jetzt des Volks Verlangen?
Wen, dacht er, nennt man jetzt, als mich?
Wen wird man jauchzender empfangen,
Als dich, o Tullius, als dich?
Das ist der, ruft man dir entgegen,
Der aus Sicilien der Theurung abgewehrt,
Der uns mit einem reichen Segen
Von Korn ein ganzes Jahr ernährt —
In diesen schmeichelnden Gedanken
Stieg bey Puteoli der Quästor an das Land,
Wo er gleich unverhoft vornehme Römer fand,
Die damals gleich den Brunnen tranken.

Schnell ließ er sich vor seinen Gönnern sehn,
Und suchte schon sein Lob in ihren Mienen.
Ist das nicht Cicero? rief einer unter ihnen,
Ja, ja, er ists; o das ist schön!
Wie lange haben wir schon nichts von Rom vernommen!
Wie stehts in Rom? Wenn reißten Sie von da?
Wie, rief er ganz erzürnt, wie könnt ich daher kommen!
Ich komm aus der Provinz — — Vielleicht aus Afrika?
Versetzt ein Andrer hurtig wieder.
Hier zitterten dem Quästor alle Glieder.
„Nein, aus Sicilien komm ich als Quästor wieder.“
Ja, fuhr nunmehr ein dritter fort,
Er kömmt daher. Verlaßt euch auf mein Wort!
Mit diesem Ruhm schlich Tullius sich fort.

Du, der du denkst, daß alle von dir wissen,
Von dir jetzt alle reden müssen,
Und dich im Herzen stolz erhebst;
Von tausenden, die dich nach deiner Meynung kennen,
Und dich und deine Thaten nennen,
Weis oft kaum Einer daß du lebst.

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt jetzt ein besser Schicksal haben,
Und rief das Glück um Beystand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen.
Er fand indem er grub, zwo starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Meßing an,
Und gab für Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort, und bat das Glück, doch mehr ihm zu zu wenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher, als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

Du wünschest dir mit Angst ein Glück,
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günstger Augenblick;
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.

Der fromme General.

Ein Spötter der Religion
Und auch ein großer Prinz; denn trägt nicht mancher Thron
Noch Spötter der Religion?
Sprach einst mit einem tapfern Greise
Und ihrem großen Freund, nach kühner Spötterweise,
Von ihr in einem Ton, aus dem ein Stolzer lacht,
Der kein Gesetz erkennt, als das er selbst gemacht.

Prinz, sprach der General, sie kränken meinen Glauben,
Und wollen mir, mir altem Mann,
Des Lebens Trost, den Trost im Tode rauben!
Was hab ich Ihnen denn gethan?
Nichts, rief der Fürst, Ihr seyd ein tapfrer Mann,
Ihr seyd mein bester Unterthan,
Bis auf den frommen Aberglauben:
Nur den verlaßt! „Nein, den verlaß ich nicht."
Auch da nicht, wenn ichs euch befehle?
„Nein, dieß ist wider ihre Pflicht.
„Gott ist nur Herr von meiner Seele
„Und alle Fürsten sind es nicht."

Wie aber, wenn ich Herr von eurem Leben wäre?
Dieß sind Sie, sprach der Greis; ich hab es unverzagt
In mehr als einer Schlacht, für Sie, mein Fürst, gewagt;
Und jetzt wag ichs zu Gottes Ehre.

Thor! rief der Prinz, wie wenn nun keiner wäre?
Wie, wenn ich dich, daß keiner ist, belehre?
„ So hätt ich Lust ein Bösewicht zu seyn,
„ Und würde, wär kein Gott, auch keinen König scheun;
„ Und meiner würden in dem Heere
„ Gewiß noch viele tausend seyn.
„ Dieß Prinz, dieß fließt aus Ihrer Lehre!"

Der Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe;
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft, in dem er dieses sprach,
Von seinem Jungenglück gerühret,
Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
Dort weiter eine Mücke stach.

Er schalt, und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn.
Gut, sprach er, stecht nur immer kühn,
Ich will es nicht umsonst betheuren,
Ihr findet hier heut euer Grab.
Erbittert bricht er Ruthen ab,
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;
Allein sie fanden nicht ihr Grab;
Und stachen sie zuvor aus blosser Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.

Verwundet im Gesicht, auf beyden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth.
„ O sehn Sie nur, das nenn ich stechen!
„ Ich habs bald so, bald so versucht.
„ Ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag noch Flucht."
Fritz, hub der Vater an, du hasts nicht recht versucht.
Geh ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.
Ein kleiner Feind, dieß lerne fein,
Will durch Geduld ermüdet seyn.

Und trittst du einst, gleich mir, ins große Leben
ein,
Und wirst um dich viel kleine Feind erblicken:
So achte nicht auf ihre Tücken!
Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken.

Die Elster und der Sperling.

Ein Sperling lies sichs auf den Stöcken
Des Weinbergs recht vortreflich schmecken,
Und schluckte still die besten Beeren ein.
Die Elster sahs mit scheelem Blicke,
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht bloß ein ferner Zeuge seyn.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben;
„ Wie? darf ich meinen Augen glauben?
„ O welcher Vorrath! Ja, gewiß;
„ So rief, Herr Sperling, und so süß,
„ (Denn sie verstehn sich auf die Trauben,)
„ War, was nun auch der Winzer spricht;
„ Der Wein seit vielen Jahren nicht.“
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht,
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.
O! sprach der Sperling, welch Vergnügen,

Entziehst du mir, du Schwätzerinn!
Willst du der Frucht in Ruh geniessen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen.
Siehst du denn nicht, wie still ich bin?
Drum schweig, und komm, den Berg noch einmal durch zu streifen.

Sie thuts, und frißt mit ihm ganz still.
„Ein einzigs Wort, Herr Spatz, ich kann es nicht begreifen,
„Warum mirs jetzt nicht schmecken will,
„Die Trauben sind ja reif. Doch still!
„Der Winzer läßt sich wieder hören.
„Drum weißt du, was ich machen will,
„Ich nehme von den blauen Beeren
„Mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren.
„Komm mit mir unter jenen Baum.“
Sie nimmt die Traube mit, und kaum
Erreichte sie den sichern Baum,
So schrie sie laut: O Sperling, welche Freude!
Wie glücklich sind wir alle beyde!
In Wahrheit, glücklich bis zum Neide.
So schrie sie noch, als schon ein Schwarm von Elstern kam,
Und das gepriesne Glück ihr nahm.

Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer! lern ein Gut geniessen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt, und süsser schmeckt.

Die Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn,
Und ihnen doch die Kunst erklären,
In der die Nation der Bären
Die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien;
Die Kunst, in der sie noch so unerfahren wären,
Die Jungen groß und stark zu ziehn.

Vielleicht hub von der Affen Müttern
Die weiseste bedächtlich an,
Vielleicht, ich sag es voller Zittern,
Wächst unsre Jugend blos darum so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel der Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen;
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld.
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen.

Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trift,
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren ersten Jahren;
Und dann auf Lebenszeit ein Gift.
Vielleicht ist, ohne daß wirs denken,
Auch die Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sichs sehr leicht begreiffen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest.
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.

Du, sprach die Bärinn, kannst noch fragen,
Warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seyd?
Nicht liegts an Luft und Milch, und nicht an Obst und Magen.
Ihr tödtet sie durch eure Weichlichkeit,
Durch eure Liebe vor der Zeit.
Gebt Acht auf unsern jungen Haufen;
Wir nehmen sie, so bald sie laufen,
Mit uns, in Hitz und Frost, durch Fluren und durch Wald,
So werden sie gesund und alt.

Was macht viel Kinder siech? vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Aeltern Weichlichkeit.
O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen:
So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen!

Das Testament.

Sohn, fieng der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief ich jetzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth; und wirst es seyn.
Hier hast du meinen letzten Willen.
So bald du mich ins Grab gebracht,
So brich ihn auf, und such ihn zu erfüllen;
So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dieß, so will ich freudig sterben.

Der Vater starb; und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf,
Und las: Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,

Als etwa ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
Den setz ich dir zu deiner Nachricht auf.
Mein Wunsch war meine Pflicht. Bey tausend Hindernissen
Befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen.
Verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an:
Der Tag ist hin; hast du was nützliches gethan?
Und bist du weiser, als am Morgen?
Dieß, lieber Sohn, dieß waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit
Zu meinem täglichen Geschäfte
Mehr Ehre, und zugleich mehr Kräfte,
Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
So lernt ich mich mit wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht ich, so hast du viel;
Und hast du nicht genug, so wirds die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würde, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein! das Glück, der Welt genützt zu haben;
Drum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst.
So dacht ich, liebster Sohn, so sucht ich auch zu leben,
Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.

Vergiß es nicht: das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn.

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins must du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen,
Drum rühre keins von beyden an.
„Allein die Scheere, sollt ich glauben,
„Die könnten Sie mir wohl erlauben?
Nichts weniger; was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.

Das Kind gehorcht, doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verschönerten die Scheere.
Ja spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab ich lange nicht so lieb,
So ließ ich sie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer ist mein Vergnügen
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dieß nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab ich ja Verstand,
Und also werd ichs immer wagen,
So bald die Mutter nur die Augen weggewandt.

Doch

Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich bloß an;
O schöne Scheere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd ich doch — — Schon griff es nach der Scheere.
Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da freylich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprachs, und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ichs gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre,
Und ohne Zwang gehorchen kann.

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.

Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen,
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

Die beiden Wanderer.

Zween Wandrer überfiel die Nacht.
O Velten, nimm dich ja in Acht,
Sprach Kunz, von Schreken eingenommen,
Damit wir nicht vom Wege kommen.
Dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn.
Nur daß wir uns nicht selber blenden,
Und uns nach diesem Lichte wenden;
Sonst ist es um den Weg geschehn.

Schon gut! rief Velten, eile nur.
Doch, Bruder, wenn ich die Natur,
Und was ein Irrlicht sagen wollte,
Nur einmal recht verstehen sollte.
Studierte nennen es die Dunst,
Die aus den Sümpfen aufgestiegen.
Ich weis nicht, ob die Leute lügen;
Denn oft ist Lügen ihre Kunst.

Sprich,

Sprich, Velten ob du thöricht bist;
Du weißt nicht was ein Irrlicht ist?
O dürft ichs nur bey Nachtzeit wagen!
Ich wollte dirs wohl anders sagen.
Ists wahr, daß du kein Irrlicht kennst,
Und bist schon nah an dreyßig Jahre?
Ein Irrlicht, daß mich Gott bewahre!
Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst.

Den Drachen hast du doch gesehen,
Der, wie zu Stephans Zeit, geschehen,
Bey Kleindorf im vorüber ziehen
Getreid und Kälber ausgespieen.
Das was der Drach im Großen heißt,
Nenn ich das Irrlicht gern im Kleinen;
Denn da sie nur bey Nacht erscheinen,
So sind sie wohl kein guter Geist.

Nein, Kunz, nein, sag ich! Nimmermehr!
Ein Irrwisch ist kein wütend Heer.
Ich, ohne, Kunz, dich dumm zu nennen,
Muß die Gespenster besser kennen.
Ein Rübezahl, ein solches Thier,
Als zu Gehofen ehedessen
Die Küh im Edelhof besessen,
Dieß sind Gespenster glaube mir.

Ein Irrwisch muß was anders seyn.
K. Wie, Velten, nennst du diesen Schein?

V. Ich nenn ihn Irrwisch. K. Ists erhöret?
Wer hat dich wieder das gelehret?
Ein Irrlicht heißts, kein Irrwisch nicht;
So spricht man ja mein Lebetage.
V. So spräche man? Nein, Kunz, ich sage,
Daß alle Welt ein Irrwisch spricht.
K. Schweig, Velten, das klingt lügenhaft.
Ich hab es auf der Wanderschaft,
Und, Bruder, ohne viel zu schwören,
Von Meistern Irrlicht nennen hören.
So stritten sie noch lange Zeit
Jetzt um die Sach, jetzt um den Namen,
Bis sie zuletzt vom Wege kamen;
Und schimpfend schlossen sie den Streit.

So streiten unstudierte Velten
Um Sachen die sie nicht verstehn,
Und endigen den Streit mit Schelten.
Die Thoren sollten erst zu den gelehrten Velten
Und Kunzen in die Schule gehn!
Sie stritten dialectisch schön,
Und ohne Wortkrieg, ohne Schelten,
Um Dinge, die sie ganz verstehn,
Und fehlen ihres Weges selten,
Weil sie den Weg der Schulen gehn;
Denn da läßt sich kein Irrwisch sehn.

Die Lerche.

Die Lerche, die zu Damons Freuden,
Frey im Gemach, ihr Lied oft sang,
Und ungewohnt den Widerhall zu leiden,
Der aus dem nahen Zimmer drang,
Mit desto stärkrer Stimme sang;
Saß jetzt dem Spiegel gegenüber,
Und sang, und sah ihr eignes Bild,
Und floß, mit Eifersucht erfüllt,
Von schmetternden Gesängen über;
Und bildete, zu ihrer Pein,
An ihrem eignen Widerschein
Sich einen Nebenbuhler ein.

Noch oft erhöhte sie die Stimme;
Allein umsonst war Kunst und Müh,
Stets sang der Widerhall, wie sie.
Sie schoß darauf mit ehrsuchtsvollem Grimme
Auf ihren Nebenbuhler zu,
Den ihr der Spiegel vorgelogen,
Und starb sich selbst zu sehr gewogen,
Fast so, Ruhmsüchtiger, wie du;
Durch Eitelkeit und durch ein Nichts betrogen.

Geßners Idyllen.

Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernde Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indeß daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt jetzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; wie glänzet der Schnee! Lieblich ist, wie aus dem Weissen empor die Schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn, mit ihren krumgeschwungenen unbelaubten Aesten, oder eine braune Hütte mit dem schneebedeckten Dach, oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weise Ebene durchkreuzen; schön ists, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee empor hebt, und das Weiß mit sanftem Grün vermischt; schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Aeste sind mit Duft geschmückt, und die dünnen umher flatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Heerden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig

rig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlupfer hüpfet umher, und der braune Sperling kömmt freundlich zu der Hütte und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Nichte! Vielleicht sitzet sie jetzt beym wärmenden Feuer, das freundliche Gesicht auf der unterstützten Hand, und denket an mich, und wünschet den Frühling; ach Nichte! wie mitleidig bist du! O wie liebt ich dich da! als dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten; er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe Ziegen verlohren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurück kehren. So sprach er weinend, du sahest ihn weinen, Nichte, und wischtest die mitleidige Thränen vom Auge, und nahmest aus deiner kleinen Heerde zwo der besten Ziegen; da Alexis, sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig, und wie er vor Freude weinte, da weinest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sey immer unfreundlich Winter; meine Flötte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dannoch von meiner Nichte ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollt es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Ewiggrün mit den blauen Blumen will ich durch einander flechten, und diese Meise, die

ich gestern fieng, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied, sie wird freundlich lächelnd dich anreden, und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kömmst!

Mirtil.

Bey stillem Abend hatte Mirtil noch den Mondbeglänzten Sumpf besucht. Die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber jetzt kam er zurück, in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fande seinen alten Vater sanftschlummerd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greisen, nur blickt er zuweilen auf, durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohne vom Auge.

O du! so sprach er jetzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen? Gewiß gieng dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feyern, und betend schliefest du ein. Du hast

auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten, warum ist der Segen auf unserer Heerde und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bey meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach was empfind ich dann, Vater! Ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! da du heut an meinem Arm aus der Hütte giengest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du, meine Haare sind unter Freuden grau worden, seyd gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verliehren, trauriger Gedanke! Ach! dann — — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kömmt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränendem Aug auf den Greisen, " wie er lächelnd da liegt, und schlummert! „ sprach er itzt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor

seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schonten, und der feuchte Thau! Itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

Amyntas.

Bey frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd entblößet, und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade, sprach er, solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen; nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin, und wollte in den

Hain

Hain zurück um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas (*) rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt ich unbelohnt dich weglassen? gütiger Hirt! sage mirs, was wünschest du zur Belohnung, ich weis, daß du arm bist, und nur fünf Schaafe zur Weide führest. "O wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe, so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palämon ist seit der Erndte schon krank, laß ihn gesund werden!„

So bat der Redliche, und Palämon ward gesund, aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde und bey seinen Bäumen und Früchten, nnd ward ein reicher Hirt, denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

(*) Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen; sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baum.

Palämon.

Wie lieblich glänzt das Morgenroth durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Thau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greißen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen, und über die grünen Wiesen hinsehen.

O wie schön ist alles um dich her! Alles was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken, auch die Heerden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwäßerten Thal. O wie lang, wie lang ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge seyn? Neunzigmal habe ich itzt den Wechsel der Jahrszeiten gesehen, und wann ich zurück denke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende, mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf? Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach fließet ihr Thränen, fließet die Wangen herunter! Wenn ich zurück sehe, dann ists, als hätte ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Heerde gemindert, nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bey dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete; mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich die jungen Sproßen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachsthums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen;

nen; sie werden empor wachsen, und herrliche Früchte tragen, und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich, und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen, und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten; so wuchsen die Aepfelbäume, und die Birnenbäume, und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die alten Aeste weit herum, und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dieß, dieß, war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust, in meinen Armen sturbest. Zwölf male hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag, da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbey! O! ich seh es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet; Ja spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr, der du mich umhüpfest; er ist es so werth, als das goldne Haar des frohen Jünglings. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude seyn! Ich will meine Kinder um mich hersammeln bis auf den kleinen stammelnden Enkel, und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sey der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leyer nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über

meine Tafel streuen, und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen. So sprach Palämon, und hub sich zitternd an seinem Stab auf, und rief die Kinder zusammen, und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Der stille Abend kam, und Palämon sprach, voll heiliger Ahndung: Laßt uns hinaus gehen, Kinder, zu dem Grabe der Mirte, da laßt uns Wein und Honig hingießen, und das Fest mit Gesängen enden. Und sie gieng hinaus auf das Grab; umarmet mich, Kinder, sprach der Greis, voll heiligen Entzückens, und er ward aus ihren umschlingenden Armen zur Cypreße verwandelt, die itzt das Grab beschattet.

Der stille Mond war Zeuge der Geschichte, und hielt stille in seinem Lauf, und wer in dem Schatten des Baumes ruhet, dem bebt ein heiliges Entzücken durch die Brust, und eine fromme Thräne fällt ihm vom Auge.

Tityrus. Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund, voll sanften Entzückens seufzete der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater, sprach er itzt mit sanften Worten: Wie süß muß

dein

dein Entzücken seyn! Lange schon seh ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen; Vater, gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küße; und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßete zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bey der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen; er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen, itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt, gewähre mir Vater, gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas, ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen, ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und itzt hub er an: Höret mich Musen, höret mein heischeres Rufen, im Frühling meiner Tage, habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen; laßt mir dieß Lied gelingen, mir grauen Greisen.

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu herbstliche Gegend? Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen

und

und die Weiden um die Teiche her, gelb stehn die Apfel = und die Birnbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht; ein röthlichtes Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immer grünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen; ernsthaft irren die Heerden, auf welkem blumenlosem Gras; nur steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reichen Früchte gegeben, und kühlenden Schatten, dem Hirt und der Heerde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen, und erquickenden Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn, Sohn, der Segen ruhet bey der Hütte des Redlichen und bey seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist, und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und die traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im Segenvollen Sommer; aber,

Sohn,

Sohn, murre nicht, wenn Zeus unter deine Hand voll Tage, auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn, ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet ihr Sturmwinde, schonet des herbstlichen Schmuckes, laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzucken; vielleicht, wenn du wieder kömmst, schöner Herbst, vielleicht seh ich dich dann nicht mehr; welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus druckte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

Als ich Daphnen erwartete.

Sie kömmt noch nicht, die Daphne! Hier will ich ins Gras mich hinlegen, und sie erwarten, hier an der Quelle. Indeß will ich die Gegend umher betrachten, und mein Verlangen täuschen. Du hoher schwarzer Tannenhayn, der du die Pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch deinen dunkeln Schatten empor hebst; hohe schlanke Eichen, und du Fluß, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervor rauschest, nicht euch will ich itzt sehen, itzt sey das Gras um mich her meine Gegend. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle, durch die Wasserkasten, und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen empor tragen; du schwingest

kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her und machest sie wanken; von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfärbichten Wiederschein. Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das manigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! Sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin. Schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streuest Gerüche umher, indeß daß Geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wiegt sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück! Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzend rothen Flügeln vorbey, und setzt sich, zu seinem Gatten vielleicht, auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle, erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyre!

trüg

trüg ich mich? oder hör ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists: sie flogen fröhlich aus, von ihrer fernen Wohnstadt, und zerstreueten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammeln sie die gelbe Beute, und kehren zurück ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben. Da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen, oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen. Die Blume schließt sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen, der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetterling, er schwingt seine bunten Flügel, auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliehrt sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichst du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte; ihr

Kleid ist nicht so schön, wie deine Flügel, aber Gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephyr? Sich haschend wälzten sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor, und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder die Zephyrs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt ich mich itzt verbergen! Bedecket mich ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid, er eilt durchs verächtliche Gras, neben der Natur hin, und pfeift — — Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Grase kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn, denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor, seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feinste Kunst ihnen nicht liefern kann.

Aber itzt kömmt sie, die Daphne! ich eil itzt an ihre Seite. Ihr Blumen, und ihr, ihr kleinen Bewohner! aber noch oft sollt ihr mir das sanfte Entzücken gewähren, das Entzücken, auch in der kleinsten Verzierung der Natur die Harmonie

mit

mit der Schönheit und dem Nutzen ins Unendliche hin in unauflöslicher Umarmung zu sehn.

Sie kömmt, sie ist schon nahe; wie ihr leichtes grünes Gewand flattert! Wie lächelt ihr Mund, wie schön ist ihr Auge! Aber sie würden für mich nicht so schön seyn, verriethen sie nicht die schön denkende Seele und das edelste Herz.

Der Wunsch.

Dürft ich vom Schicksal die Erfüllung meines einigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumet habe, es sey denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft ich vom Schicksal dieses hoffen, dahn wünscht ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältniße tausend Thorheiten adeln, könnt ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem feindlichen Eingang, einen kleinen Platz einge-

eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauscht, an deren abfließenden Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunter flögen, und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hof umher führt, sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern, ans Fenster, und mit schmeichelnden Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestöhrter Freyheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn, denn ihr nüzlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel; gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sey mein geraumer Garten, wo einfältige Kunst, den angenehmen Phantasten der Natur mit gehorsamer Hülfe beysteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich macht, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würde ich oft den Stralen der Sonne entweichen, oder sehen, wie der braune Gärtner die Beeten umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würde ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleis zur

Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd, oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt ein kleiner Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleis selbst bewachete. Ich würde ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte bauete ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel; zöge sich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mir beneidenswerth?

Aber fern sey meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu seyn. Bey ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird, und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre, und bey wohl bedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilet, und die Fehler des Staats, indeß daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sey meine einsame Wohnung; fernher sammelt sich Wein in seinen Keller, die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bißen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Fluth schwimmen. Er eilt auf das Land, um

ungestört rasen zu können. Wie bang ist man in den verwünschten Mauren, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bey dir allein dich lasse, eine unleidliche Gesellschaft für dich; vielleicht entwischt dir ein schauerender Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten; sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax, dessen Thüre hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brod rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf, denn soltest du nicht hungern, da du deinen Reichthum den weinenden Armen raubest!

Aber woher reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück und heitert mein Gemüth auf; führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht. Der fromme Landmann sey mein Nachbar, in seiner braunen beschatteten Hütte; liebreiche Hütte und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn, was ist seliger, als geliebt zu seyn, als der frohe Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Blick nicht vergönnt ist, dann würd' eine sanfte Morgenluft mich wecken und die frohen Concerte der Vögel. Dann flög ich aus meiner Ruhe und gieng Auroren entgegen, auf blumichte Wiesen, oder auf die nahen Hügel, und säng entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn, was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verbindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehn, die Gänge seyn reiner Sand, daß kein Gesträuchgen den wandelnden Fußtritt verwirre; mir gefällt die ländliche Weise und der verwilderte Hain, ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindet.

Oft würd ich bey sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen, über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch besucht ich den Landmann, wenn er beym furchenziehenden Pflug singt, oder die frohen

Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichtgen und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kömmt, und die Bäume bunt färbet, dann würd ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mägdchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, jetzt kömmt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzählt jetzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus, und wie er Häuser gesehen, noch größer und schöner als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauren da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerksam den offnen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß Daphne an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen; er hätt ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber jetzt gehen sie aus der Hütte, um beym Mondschein sich lu-

stig zu machen, bis die Mitternacht sie zu Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spatziergang mir verböten, dann würd ich ins einsame Zimmer mich schliessen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr eines jeden Jahrhunderts, die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrenden Büchern ausgegossen haben; edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! die lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen: der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt; der würde mich die Oekonomie ganzer Nationen lehren und ihre Geschichte, die Schand und die Ehre des menschlichen Geschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmung unsrer Seele, und die reichvolle Tugend; um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin, das blöde Haupt macht tausende schwindlicht zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und Geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpfrischer Klopstock, und du Bodmer, der du mit Breitingern die Fackel der Kritik aufgestecket hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführten. Und du Wieland, (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt

erhabenen Stoff, aus ihren geheimesten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Grazien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreissen; auch du malerischer von Kleist, sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds; auch du Gleim, wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest und unschuldigen Scherz. — — Doch soll ich euch alle nennen ihr wenigen? Die verwähnte Nation mißkennt euren Werth, euch zu schätzen ist einer bessern Nachwelt vorbehalten.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spatziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beym rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beym Schimmer des Monds. Oder ich sähe im Kupferstich, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespanneten Tuch nachzuschaffen.

Zuweilen störte mich ein lautes Klopfen vor meiner Thüre; wie entzückt wär ich, wenn ein Freund beym Eröffnen in die offenen Arme mir eilte! oft fänd ich sie auch, wenn ich vom Spatziergang zurück, der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegen grüssen; gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren, nicht mürrisch ernsthafte Gespräche mit freundlichem Scherz gemischet, machten uns die Stunden vorbey hüpfen, Hunger

wür-

würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bey der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattichten Hütte im Garten aufgetischet, oft auch sässen wir beym Mondschein in der Laube beym bescheidenen Kelchglas, bey frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hiesse.

Aber, was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich, eitelen Traum! Eiteler Wunsch! nie werd ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang, und dann seufzen wir hin, und vergessen das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschehrt ist. Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stell ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück, du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten, von euch beweint, ihr Freunde! Wenn ihr beym Hügel meines Grabes vorbey geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub,

sagt ihr, des Redlichen; aber Gott belohnt seine Bemühung glücklich zu seyn, jezt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann geniessen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundinn! wann du beym Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maaßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken; dann steig eine Thräne dir ins Auge; und ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften; dann wird meine Seele dich oft umschweben, oft wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele.

Didaktische Gedichte.

Der Menschenfreund.

Wie selig lebt ein Mann, der seine Pflichten kennt,
Und, seine Pflicht zu thun, aus Menschenliebe brennt,
Der, wenn ihn auch kein Eid zum Dienst der Welt verbindet,
Beruf, und Eid und Amt schon in sich selber findet!
Ihm wird des Andren Wohl sein eignes Himmelreich;
Er fühlet meine Noth, als träf ihn selbst der Streich;
Und das, was ihn beherrscht, ist ein gerecht Bestreben,
So treu, als er sich lebt, der ganzen Welt zu leben.

Daß

Daß seine milde Hand dir Glück und Ruhe schafft,
Ist kein erzwungner Trieb von deiner Thränen Kraft:
Er sieht, du bist es werth, er sieht, er kann dir nützen,
Und mehr als du gehofft, wirst du durch ihn besitzen.
Nicht macht er dich beglückt, daß du sein Sklave seyst,
Und aus Erkenntlichkeit ihm dein Gewissen leihst,
Und, weil er dein gedacht, ihm dich auf ewig schenkest,
Und, wie er denkt und glaubt, auch mit ihm glaubst und denkest.
Auch hilft dir nicht sein Herz nur blos aus Weichlichkeit,
Indem es jede Noth aus innrer Wollust scheut;
Viel minder wird er dich mit seiner Gunst beglücken,
Und, was er einmal that, dir zehnmal vorzurücken.
Nicht darum wird dein Glück von seiner Huld vermehrt,
Von seinem Arm beschützt, damit man öfters hört:

„ Ich hob ihn aus dem Staub in den beglückten Orden,
„ Ich sprach: er werde groß, und er ist groß geworden. “
Nein, wenn der Menschenfreund sich um dein Wohl bemüht:
So glaub, er wartet nicht, bis es der Erdkreis sieht.
Er bittet dich vielmehr die Wohlthat zu verschweigen;
Gott und sein eignes Herz sind ihm die liebsten Zeugen.
Kein Stolz noch Eigennutz wirkt seine Gütigkeit.
Was die Natur befiehlt, was die Vernunft gebeut,
Was dein Bedürfniß heischt, dieß reitzet seine Triebe,
Auch ohne Ruhm und Lohn, zür wahren Menschenliebe.
Nie hält er sich zu schwach, dir hülfreich beyzustehn;
Sein Ansehn und sein Freund, sein Stand, sein Wohlergehn,
Sind Mittel deines Glücks; und kann er nicht durch Thaten,
So wird er durch Verstand, und durch Erfahrung rathen.

O! spricht

O! spricht er bey sich selbst, mir gab der Allmacht Hand,
Bey Gütern und Gewalt, auch Willen und Verstand;
Die letzten wend ich an, damit die ersten Gaben,
Indem sie mir genützt, der Welt genützet haben.
Was soll der reiche Schatz? Wie soll er nur allein
Des Moders halber Raub und meine Marter seyn?
Und soll ich, als ein Thor, mein Herz und mein Gewissen,
Vergnügen und Verstand zugleich mit ihm verschliessen?
Welch Elend ist mein Glück, wenn ich von Unruh voll,
Als meines Schatzes Herr, den Schatz nur hüten soll!
Bekam ich darum nur der Väter reiches Erbe,
Damit ich reicher noch, als meine Väter, sterbe?
Ist dieß des Reichthums Frucht, daß ich dem Geitze treu,
Bey allem Ueberfluß selbst arm und dürftig sey,
So fluch ich auf mein Glück, und nenn es eine Bürde,
Und hielt ein Freudenfest, wenn sie gestohlen würde.

Der, der aus seiner Hand, die ihn mit Müh ernährt,
Und noch vom Fleisse schwitzt, sein schwarzes Brod verzehrt,
Und sichs zufrieden gönnt, ists gleich das letzte Stücke,
Lebt besser ohne Glück, als ich bey großem Glücke.

Zwar seh ich, wie Gargil sein reiches Gut gebraucht,
Wenn stets sein Speisesaal von zwanzig Schüsseln raucht;
Nie hebt die Tafel an, so zeigen neue Trachten,
Daß ihm die Väter nicht umsonst ihr Geld vermachten.
Wahr ists, Gargil lebt wohl, komm auch um Mitternacht!
Da kömmt kein Gast zu spät, wo stets der Mundkoch wacht.
Dich wird der liebste Wirth mit Speisen überladen,
Mit Gläsern auf dich gehn, und dich mit Weine baden,
Trink dich um den Verstand, du trinkst ihm nie zu viel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Du taumelst, taumle recht, denn dieses wünscht Gargil;
Er lacht den andern Tag, wenn du die Stirne streichest,
Und krank durch seine Huld, aus seinem Hause schleichest.
So braucht Gargil sein Gut, und legt der Schwelgerey,
Mit welcher ers verpraßt, der Großmuth Namen bey,
Und meynt, er lebe klug, und lebt, und schwelgt bethöret,
Bis sein Pallast für Schuld der ganzen Stadt gehöret.

O! denkt der Menschenfreund, Suffen mag Häuser baun,
Und sich, beym Leben schon, durch Stein verewigt schaun;
Was nützt die stolze Wand, als daß von seinem Segen
Die Enkel einst, in ihr, der Wollust sanfter pflegen?
Haut ganze Wälder um, legt theure Gärten an,
Viel habt ihr für die Pracht, nichts für die Welt gethan;

Schmückt

Bayerische Staatsbibliothek München

Schmückt Gärten, Haus und Hof mit Bildern und mit Säulen,
Den Künstlern wird die Welt, nicht euch, den Ruhm ertheilen.
Ich will mit meinem Gut, das mir das Glück verliehn,
Mein reinliches Gemach nicht glänzend überziehn;
Es ist bequem genug, mich und den Freund zu fassen;
Der Freund besucht es gern, und wirds nicht gern verlassen.
Den Fremden und dem Freund sey stets mein Tisch gedeckt.
Wenn ein gesund Gerücht, mir und den Gästen schmeckt;
Was soll der Ueberfluß aus Feldern, Wald und Seen,
Dem Tisch und mir zur Last, vor meinen Augen stehen?
Macht mich ein kluger Freund, durch Reden voller Geist,
Bey wenig Speisen satt: so hab ich wohl gespeist,
Und tausche nicht mit dem, der hundert Schüsseln zählet,
Und doch bey jeder klagt, daß ihm der Hunger fehlet.

Die Welt hat Recht genug zu meinem Wohlergehn,
Was ich nicht selbst bedarf, muß ihr zu Dienste stehn.
Für alle schuf der Herr die Güter dieser Erden,
Für alle die da sind, und noch gebohren werden.
Daß mancher Fromme darbt, manch redlich Herz verdirbt,
Und der zum Greis ersehn, vor Noth als Jüngling stirbt;
Daß mancher Vater ächzt, weil er bey Fleiß, und Wachen,
Nicht so viel Brod erschwitzt, die Kinder satt zu machen.
Thut dieses die Natur? Giebt sie nicht reichlich gnug?
Verschwendung, Hoffahrt, Geiz, List, Eigennutz, Betrug,
Dieß macht den Erdkreis arm. O steinern Herz des Bösen,
Zum Retten hast du Kraft, und wilst doch nicht erlösen!
So lange sieht Philet von Weh und Angst beklemmt,
Warum? weil noch bis jetzt kein Samariter kömmt.

Er leidet ohne Schuld, und wäre längst genesen,
Wärst du zum Mitleid nicht zu kalt und träg gewesen.

So denkt der Menschenfreund; er denkt nicht nur, er thut,
Er theilt mit Klugheit aus, und freut sich, daß sein Gut
Die Zahl der Frohen mehrt, die Zahl entblößter mindert,
Und, wenn er längst verwest, noch manches Elend hindert.
Er hilft der Wissenschaft; weil, wenn er die beschützt,
Er auch der Wahrheit hilft, und auch der Tugend nützt,
Und ihrem größten Feind, der Gott und sie entehret,
Dem Sohn der Finsterniß, dem Aberglauben wehret.
Ein Kopf, dem die Natur mehr Geist, als Glück, verliehn,
Ist seiner Achtung werth; er sucht ihn aufzuziehn,
Durch Beyspiel, durch Verstand, durch Großmuth, Hülf und Wachen,
Klug, edelmüthig, treu, groß und beglückt zu machen.

Was kann er edlers thun, als daß er für die Welt,
Ein nicht von seinem Blut entsproßnes Kind erhält?
Er schenkt ihm Zucht und Kunst, der Vater gab ihm Leben;
Wer hat für diesen Sohn das Meiste hergegeben?

Er setzt das ganze Jahr gewisse Gelder aus.
Für wen? frißt sie vielleicht der Schmeichler und der Schmaus?
Erkauft er sich damit der Dichter Lorbeerreiser?
O nein! erröthet nur, er baut den Wittwen Häuser,
Wird zarter Waisen Gott, und schätzt sich denn beglückt,
Wenn sie durch seine Hand zum Dienst der Welt geschickt,
Den Zeiten nützlich sind. O! spricht er, dieser Saame
Sey, wenn ich nicht mehr bin, mein Preis und später Name.

So wie der Wuchrer zählt, wenn jetzt ein Jahr verläuft,
Wie hoch sein baares Geld sich durch die Zinsen häuft;
So zählt der Menschenfreund mit jedes Tages Ende
Den Wucher seines Guts, das Wohlthun seiner Hände.

Er lacht des eitlen Staats; für das verschmißne
Geld,
Wovon Marull ein Haus unnützer Diener hält,
Die ihm im Wege stehn, und ihm und seinen
Pferden
Am Müßiggange gleich, und gleich an Geilheit
werden;
Für dieß verpraßte Geld weis unser Menschenfreund,
Den, der mit Jammer wacht, und auf dem Lager
weint,
Aus Liebe zur Natur, bewegt von selgen Pflichten,
Großmüthig zu erfreun, und göttlich aufzurichten.
Zum Prinzen fehlt ihm nichts, als ein gehorchend
Land.
Kömmt, Völker, gebet ihm den Zepter in die
Hand:
Er wird als Antonin das Ruder weislich führen,
Gelinde, wie Trajan, groß, wie August, regieren.
Er hält nicht Glück und Volk für sich allein gemacht,
Sich hält er für die Welt von Gott hervorgebracht;
Ihm will er, als sein Bild, durch wahre Hoheit
gleichen,
Durch Liebe sucht er dieß, und wirds durch Lieb
erreichen.
Kein Undank schreckt ihn ab, dir noch sein Herz
zu weihn.

Versuch es, sey sein Feind, du wirsts nicht lange seyn:
Durch Wohlthun wird er bald Haß und Verfolgung schwächen,
Und wenn du ihn bedrängst, sich nur durch Großmuth rächen.

Wo aber bleibt die Frucht von allem, was er gab?
O Freund! sprich seiner Huld nicht gleich den Nutzen ab;
Der Landmann pflegt im Herbst den Acker feist zu bauen,
Und sein erspartes Korn den Furchen zu vertrauen.
Itzt sieht er keine Frucht, er sieht nach kurzer Zeit
Sein reichgestreutes Korn vergraben und verschneyt,
Und doch verzagt er nicht; nach wenig Frühlingstagen
Zeigt sich sein Feld bereit, im Sommer reich zu tragen.
Das Grüne sproßt hervor, die Saat fängt an zu blühn,
Der Stengel eines Korns, so klein er erstlich schien,
Wird vielfach schon ein Halm; dann trägt in vollen Aehren
Ein einzig Korn oft Brodt, dich Tage zu ernähren.

So zeigt der Wohlthat Frucht sich nicht im Augenblick,
Jetzt leget sie den Grund zu eines Waisen Glück.
Dieß scheint nicht viel gethan; was hilft das Glück des einen,
Wenn tausend gegen ihn ihr Unglück noch beweinen?
Doch warte kurze Zeit, der Waise wird ein Mann,
Der durch Verstand und Kunst und Güter dienen kann.
Er hilft, er dient, er nützt, sorgt, wachet und verbessert,
Und mehrt des Andern Wohl, so wie man seins vergrößert.
So keimt aus einem Glück oft ganzer Häuser Heil.
Und ganzer Häuser Wohl wird ganzer Länder Theil:
So nützt des ersten Hand, die dem das Glück gegeben,
In ihm noch oft der Welt nach eines Mannes Leben.

O! wollte doch der Mensch des Menschen Schutzgott seyn,
So wär das meiste Weh noch unbekannte Pein!
Belebte jedes Herz der Geist der Menschenliebe:
So wären Neid und Haß noch ungezeugte Triebe.

Als Glieder schuf uns Gott, als Bürger einer Welt,
In der des einen Hand die Hand des andern hält.
Wir trennen dieses Land, und bleiben fühllos stehen,
Und bauen unser Glück auf Andrer Untergehen.

Ein treu und redlich Herz wohnt bey Vernunft in dir;
Allein du denkst, du sprichst, du glaubst nicht so, wie wir,
So siehst du deine Quaal in blinder Eifrer Händen,
Die redend heilig sind, und Gott durch Thaten schänden.
Aus Eifer für den Gott, der Liebe nur gebeut,
Verfolgt und drängt man dich, und stößt aus Heiligkeit
Dich schäumend von sich aus, und suchet durch verheeren,
Durch Martern des Barbars dich christlich zu bekehren.
Hält nicht noch manches Land, aus nie befohlner Pflicht
Rechtgläubig vor dem Herrn, ein heilig Blutgericht,
Zum Bau des Christenthums und Ketzern zum Verderben,
Die oft weit seliger, als ihre Henker, sterben.

So lieblos macht der Mensch den Menschen unglücksvoll,
Statt, daß er ihn als Freund mit Sanftmuth tragen soll.
Komm wieder glücklich Jahr, du goldne Zeit der Alten,
Da Wahrheit, Treu und Recht, und Menschenliebe galten.

Der Christ.

Mensch, der du Christen schmähst, was ist in ihrer Lehre,
Das der Vernunft ein Schimpf und Gott nicht rühmlich wäre?
Verdient sie deinen Haß, verdient sie deinen Spott?
Zeig uns ein besser Glück und einen bessern Gott,
Als uns die Schrift gezeigt. Komm, zeig uns schönre Pflichten,
Mehr Antrieb, sie dem Gott der Menschen zu ententrichten,
Mehr Tugend für das Herz und für das Glück der Welt,
Mehr Trost, wenn sein Gericht der Richter in uns hält,

Mehr

Mehr Licht, wenn fürchterlich uns finstre Zweifel quälen,
Mehr Edelmuth in Glück, in Noth mehr Ruh der Seelen.
Bring eine Lehre vor, die besser für uns wacht,
Uns weiser, ruhiger und tugendhafter macht:
Und dann will ich mit dir die Schrift mit Spott betrachten,
Ihr Wort für Menschenwort und deins für Gottes achten.
Bring diese Lehre vor; wo nicht, so sey ein Christ,
Wenn du, wie du dich rühmst, ein Freund der Wahrheit bist.
Sonst fürcht ich, daß dein Herz, sein Laster zu verehren,
Den Gott nicht kennen will, denn seine Boten lehren.

Auf, Dichtkunst! ehre den, den stolz der Freygeist schilt,
Und zu des Christen Ruhm entwirf des Christen Bild!
Ist er der Weise nicht, der nach der Wahrheit strebet?
Durch sie erleuchtet, denkt, durch sie gebessert, lebet?

Er ehret die Vernunft, und das, was ihr gebricht,
Ersetzt in seinem Geist ein göttlich heller Licht.
Er ists, der von dem Wahn die Wahrheit unterscheidet,
Und, frey vom Vorurtheil, und von dem Stolz entkleidet,
Die engen Grenzen kennt, die ein Verstand ermißt,
Dem Gott oft Dunkelheit, der Mensch ein Räthsel ist.
Er nimmt die Weisheit auf, mit der Gott unterrichtet;
Und dessen Ausspruch ists, der seine Zweifel schlichtet,
Der ihm das Licht ertheilt, die Nebel zu zerstreun,
Den Muth, troz allem Wahn, der Wahrheit treu zu seyn,
Des Irrthums Tyranney und die bewehrten Lügen
Des Lasters das sie schützt, durch Glauben zu besiegen.
Er kennet sich und Gott, sein Wort wird ihm Verstand.
So hat kein Sokrates, kein Plato Gott gekannt.

Durch dich, so spricht der Christ, bin ich, o Gott! vorhanden.
Die Himmel und ihr Heer sind durch dein Wort entstanden;

Denn,

Denn, wenn du sprichst, geschiehts, wenn du gebeutst, stehts da.
Mit Allmacht bist du mir und auch mit Güte nah!
Du bist der Gott der Kraft; dich preisen Erd und Meere,
Und Himmel predigen die Wunder deiner Ehre.
Dich bet ich danckend an. Mein Heil kömmt von dem Herrn.
Du hörst der Menschen flehn und du errettest gern.
Und wenn ich deiner Hülf, o Gott! gewürdigt werde,
Was frag ich ausser dir, nach Himmel und nach Erde?
Im Himmel donnerst du, und Schrecken füllt das Land;
Noch fürcht ich nichts, denn du hälst mich bey deiner Hand.
Wenn ich die Himmel seh, die du, Herr, ausgebreitet,
Der Sonne Majestät, den Mond, den du bereitet,
Was ist der Mensch, o Gott! daß seiner du gedenkst.
Unzählich ist das Gut, daß du ihm täglich schenkst.
Als Schafe läßt du uns auf grünen Auen weiden,
Stärkst uns mit Speiß und Trank, füllst unser Herz mit Freuden.

Du

Du sahst mich, eh der Grund der Welt geleget
war;
Zogst mich aus Mutter Leib, und eh sie mich gebar,
Wogst du mein Glück mir ab, und Leiden, die
mich üben;
Und meiner Tage Zahl war auf dein Buch ge-
schrieben.
Du bist der Frommen Schutz und bist der Müden
Ruh,
Ein Gott, der gern verzeiht; wo ist ein Gott,
wie du?
Wem soll ich sonst vertraun, als dir, du Gott
der Götter?
Wen ehren, als nur dich, mein Schutz und mein
Erretter?
Wie süß ist dein Befehl! gieb mir dein Herz mein
Sohn,
Und liebe mich; ich bin dein Schild und großer
Lohn!
Herr! dein Gebot ist Heil und deine Wahrheit
Leben.
Wie könnt ich einem Gott der Liebe widerstreben?
Umsonst lockt mich das Glück, in dem das Laster
blüht;
Könnt ich ein Sünder seyn, da mich dein Auge
sieht?

Auch im Verborgnen nicht soll ihm der Sieg gelingen;
Denn du wirst aller Werk einst vor Gerichte bringen.
Umsonst reitzt mich die Lust, von Fleisch und Blut versüßt;
Ich weis es, daß mein Leib ein Tempel Gottes ist.
Sollt ich der Menschen Ruhm stolz zu erringen trachten?
Nein Herr! wenn du mich ehrst, mag mich der Mensch verachten?
Ist es des Reichthums Glück, dem ich die Seele weih?
Um Reichthum lies ich Gott? Geiz ist Abgötterey!
Sollt ich durch Schmähungen des Nächsten Ruhm verderben?
Wer seinen Bruder haßt kann Gottes Reich nicht erben.
Verleugnen sollt ich dich, wenn die Tyrannen drohn?
Du bist der Fürsten Herr, sprich! und sie fallen schon.
Verleugnen sollt ich dich, wenn Spötter deiner spotten?
Dich, Heyland! bet ich an; du eilst sie auszurotten.
Dein Kreuz ist Thorheit nur dem, der verlohren geht;
Uns, die der Glaube stärkt, ists Heil und Majestät.

Darf sich ein Mensch vor GOtt, gerecht zu seyn
erkühnen?
Und wer, als GOttes Sohn, konnt uns mit
GOtt versühnen?
Ist beydes nicht gleich groß, der Welt ein Schöp-
fer seyn,
Und eine Welt, die fiel, vom Falle zu befreyn?
Wer kann die Majestät der Lieb und Großmuth
fassen?
Als Sohn des Ewigen der Gottheit Thron verlassen,
Sich selbst erniedrigen, einher in Demuth gehn,
Der Wahrheit Herold seyn, und sich verspottet sehn,
Die Wunder GOttes thun, und, an das Kreuz
geschlagen,
Mit himmlischer Geduld des Menschen Schulden
tragen,
Um der zu seyn, der ihm ein ewigs Heil erwirbt?
Des Herz ist göttlich groß, der selbst für Feinde
stirbt!
Erschrickt nicht die Vernunft? Ja! denn sie soll
erschrecken,
Zu schwach, der Gottheit Rath vom Menschen zu
entdecken,
Bet ich der Liebe Macht, die ich nicht fassen kann,
GOtt ist kein Mensch, wie ich, in tiefster De-
muth an.

Der Tag der Ewigkeit wird mehr Licht mir gewähren,
Des GOttmeßias Lieb im Schauen mir erklären.
Unendlich ist mein Heil. O Glaube, der erfreut!
Gelobet sey der HErr, gelobt in Ewigkeit!
So spricht und glaubt der Christ. Lern mehr sein Herz noch kennen,
Du wirst, sein Feind zu seyn, dir länger nicht vergönnen.
Ist seine Lehr ein Werk, das den Verstand nur übt?
Ihm Licht, doch auch zugleich mehr Stolz dem Herzen giebt?
Nein, edler wird sein Herz. Die Lüste zu besiegen,
Die, wider die Vernunft, sein Glück und deins bekriegen,
Dieß ist sein göttlich Amt. Nicht siegt er durch die Kraft,
Die bald der Eigennutz und bald der Stolz erschaft.
Nicht als vor Menschen nur, die nach den Augen richten,
Nein, selber als vor GOtt, erfüllt er seine Pflichten.
Die Strenge seiner Pflicht, die dir so traurig scheint,
Macht ihn zum freudigsten. Er weis, GOtt ist sein Freund.

Ja,

Ja, streng ist seine Pflicht, und schwer sind seine
Werke;
Doch ein unendlich Glück, wie viel ertheilt dies
Stärke?
Der Christ fühlt dieses Glück. Heil und Unsterblichkeit
Glaubt er, von GOtt belebt, und überwindet weit.
Ist dieß kein edles Herz, das brüderlich dich liebet?
Mit dir sich gern erfreut, sich gern mit dir betrübet?
Der Christ erblickt dein Gut; kein Neid empöret ihn;
Ihn heißt sein eignes Glück für dein Glück sich
bemühn.
Und wenn du elend bist, wie gütig wird er eilen,
Von dem, was GOtt ihm gab, dir hülfreich
mitzutheilen!
Nicht dienet dir der Christ, groß vor der Welt zu seyn,
Und sich verehrt zu sehn. Nein, Menschen zu
erfreun,
Dieß ist sein Gottesdienst; und unbemerkt von ihnen
Wird er mit Hülfe hier und dort mit Rathe dienen.
Nicht treibt ihn erst dein Dank zu reicher Wohl-
that an;
Nein, was er Brüdern thut, das hat er GOtt gethan.
Ein Trunk, mit dem sein Dienst dem Durstigen
begegnet;
Ein Blick voll Trost, mit dem sein Herz den Mü-
den segnet;

Ein Rath, mit dem er dich in deinem Kummer stärkt,
Nichts, weis er, ist so klein, das nicht der HErr bemerkt.
Eilt dort ein boshaft Herz, Unfrieden anzurichten,
So eilt sein sanfter Muth, der Brüder Zwist zu schlichten.
Er wird der Unschuld Schutz; ihr Leiden ist sein Schmerz;
Und ist sein Schutz zu schwach, arbeitet doch sein Herz.
Er hilft den Dürftigen die Mittel gern ersinnen,
Durch Fleiß ihr eigen Brodt in Ruhe zu gewinnen;
Er legt durch Sparsamkeit, zu zarter Waisen Glück,
Die seine Hand erzieht, den Ueberfluß zurück;
Und er erspart das Gut, das Stolz und Pracht verzehren,
Den Kranken zu erfreun, die Wittwe zu ernähren;
Noch stärker nim̃t sein Herz an deiner Tugend Theil.
Sein Beyspiel lehret dich; und einer Seele Heil
Ist ihm das größte Glück. Dir mangeln gute Sitten;
Er giebt dir Unterricht und stärket ihn durch Bitten.
Er sieht ein redlich Herz, das durch des Freygeists Spott
Im Glauben wanken will; er siehts, und wird sein Gott.

Er sieht, des Jünglings Fuß verläßt den Weg der Tugend;
Er eilt, als wärs sein Sohn, und rettet seine Jugend.
Oft sagt er, wenn du fehlst, es dir aus Demuth nicht;
Doch ein lehrreicher Blick ruft dich zu deiner Pflicht.
Sey groß, nicht aber fromm! er wird dein Herz verachten.
Sey klein und fromm! er wird nach deiner Liebe trachten.
Wenn kränkt sein reiner Mund aus Schmähsucht deine Ruh?
Er rühmet dein Verdienst, deckt deine Fehler zu,
Und wagt, wenn deinen Ruhm und wenn den Ruf der Deinen
Ein Lästrer schänden will, für deinen Ruhm den seinen.
Er ist der wahre Freund. Sein Herz, in sich erfreut,
Verbreitet gern in deins den Tag der Heiterkeit.
Von Lüsten nicht beherrscht, fühlt er mit offnem Triebe
Der Freundschaft heiligs Glück, und seine Seel ist Liebe.

Er ehrt mich, wie sich selbst, und liebt mich treu, wie sich:
Sein Umgang giebt mir Muth, und ihm vertrau ich mich,
Mein Weib, mein Kind, den Rath, mein künftigs Glück zu bauen,
Wer GOtt vor Augen hat, wie sollt ich dem nicht trauen?

Nur ists allein der Christ, der keine Rache sucht,
Den liebt, der ihn verfolgt, den segnet, der ihm flucht.
Er bleibt sich gleich, denkt groß. Laß meinen Feind mich schelten,
Die Rach ist mein, spricht Gott, und ich, ich will vergelten.
Beleidigt handelt er noch als ein Menschenfreund,
Sein Feind ist ohne Brodt; er speiset seinen Feind.
Sein Feind geht blos einher, der Christ erblickt sein Leiden,
Großmüthig läßt er den, der ihn verfolgte, kleiden.
Doch, wer den Schimpf erträgt, hat der wohl Edelmuth?
Räch ich nicht rühmlicher die Ehre durch mein Blut,
Wenn ich des Unrechts dich durch Waffen überführe?
Mein Muth sucht deinen Fall — — dieß ist der Muth der Thiere!

Thor, ruft mir die Vernunft, ist denn das Leben
dein?
Kämpf sieghaft, fäll den Feind; wirst du kein
Mörder seyn?
Kein Feind des Vaterlands, den seine Rächer suchen,
Und kein Rebell vor GOtt, dem alle Himmel
fluchen?
Doch rächt mein Arm sich nicht: so wird mein
Nam ein Spott;
Die Welt — — Ist denn die Welt mehr als ein
starker Gott?
Und ist der Christ kein Held, der dir den Kampf
versaget,
Und doch fürs Vaterland sein Blut mit Freuden
waget?
Wer wird zur Zeit der Pflicht den Tod wohl
minder scheun,
Als der, der herzhaft glaubt, ich werd unsterb-
lich seyn?
Wird in der Hand des HErrn, ihn die Gefahr
erschüttern?
Nein; doch wer GOtt nicht scheut, der muß vor
allem zittern.
Geh itzt dem Christen nach, und folg ihm in
sein Haus.
Verehret und geliebt, theilt er hier Freuden aus,

Sucht durch belebten Fleiß die Seinen wohl zu
nähren,
Durch kluge Sparsamkeit des Fleißes Frucht zu
mehren.
Sein Weib, sein würdges Weib, erleichtert ihm die
Müh,
Lohnt ihm mit Zärtlichkeit, und er empfindet sie.
Als Vater eilt er fromm, der Kinder Glück zu
gründen,
Und in dem ihrigen seins noch einmal zu finden.
Er bildet gern ihr Herz; und an des Vaters Hand,
Regiert durch Gottesfurcht, geleitet durch Ver-
stand,
Wächst sein gesittet Kind, und er schmeckt Heil
und Leben,
Dem Himmel und der Welt ein würdigs Glied zu
geben.

Klug, ohne Hinterlist, streng ohne Bitterkeit,
Noch liebreich, wenn er straft, noch sanft, wenn er
gebeut,
Regiert der Christ sein Haus; und göttliche Gesetze
Sind seines Wandels Licht und seines Hauses
Schätze.
Dem Niedern, der ihm dient, begegnet er gerecht.
Giebt gern ihm seinen Lohn, und ehrt in seinem
Knecht

Ein göttliches Geschöpf, das, gleich dem Herrn der Erden,
Hier lebt, um tugendhaft und glücklich einst zu werden.
Er ist des Knechtes Fürst; doch niemals sein Tyrann.
Er straft und zeigt ihm auch, daß er vergeben kann;
Hält ihn von Lastern ab, vermindert ihm das Leiden,
Belohnet seine Treu, und sorgt für seine Freuden.

Wie treu gehorcht er dir, du, seines Landes Fürst?
Gebeut! und er vollzieht, was du gebieten wirst.
Der GOtt, den er verehrt, hat dir den Thron gegeben,
Den stürzt er durch sein Gut und schützt ihn durch sein Leben.
Mißbrauche die Gewalt; er trotzt ihr nicht; er fleht,
Und blickt mit Ehrfurcht noch auf deine Majestät.
Gebeut ihm, was du willst, nur nichts, was GOtt verboten;
Dann widersetzt er sich, wenn alle Fürsten drohten.

Der Christ, ist der ein Freund der blöden Schüchternheit,
Die vor den Menschen flieht und die Gesellschaft scheut?

Nein, Freund, er wird mit Lust und ruhigem Gewissen
Das Glück, ein Mensch zu seyn, des Umgangs Glück, genießen.
GOtt schuf ihn nicht zur Quaal. Lad ihn zu Freuden ein;
Er scherzt mit seinem Witz, lacht heitrer bey dem Wein,
Freut sich des Saitenspiels; und Lieb in deinen Blicken,
Und Freud auf deiner Stirn, wird seine Seel entzücken.
Dieß, daß er Freude schmeckt, und mäßig sie genießt,
Ist selbst der Wohlthat Dank, den er GOtt schuldig ist;
Und heut erquickt er sich, wie morgen seine Pflichten,
Als Bürger und als Christ, gestärkter zu entrichten.
In dem Vergnügen selbst wird er sich ein Gesetz,
Doch ist dein Umgang nichts, als ein beredt Geschwätz,
Nichts, als ein leer Gewerb vornehmer Eitelkeiten,
Nichts, als der Witz, den Ruhm der Andern zu bestreiten;

Ists nichts, als Schmeicheley, nichts, als der Geist der Pracht,
Des Balles und des Spiels, der so beredt dich macht:
So wird er seine Zeit ungern bey dir verschwenden.
Er ist zu klug, um sie nicht edler anzuwenden.
Nennst du dieß Lebensart, sich, aus Geselligkeit,
Den Taumel wilder Lust, das Glück der Trunkenheit,
Den Kützel frechen Spotts im Umgang zu vergönnen,
So ist der Christ kein Mann von Lebensart zu nennen.

Wie ruhig ist der Christ, wenn sich der Unchrist quält!
Ihm gnügt bey wenigem, wenn diesem alles fehlt.
Erringt er sich in Müh ein elend Glück durch Ränke?
Ists Niederträchtigkeit, sinds feßelnde Geschenke,
Wodurch er sich die Gunst des Mächtigern erschleicht?
Zufrieden mit dem Glück, das man durch Fleiß erreicht,
Und durch Verstand beschützt; nicht durstig nach den Ehren,
Die deinen Rang, mit ihm die Knechtschaft auch vermehren;

Dem Amte, das er ziert, und seiner Pflicht getreu,
Lebt er von mancher Qual, die dich verfolget, frey.
Die Last des Uebermuths, in der sich Stolze quälen,
Die Müh, mit der sich selbst die Geizigen bestehlen,
Der Pein, die sich zum Lohn der Schwelger viel erpraßt,
Der Fluch, den vor der Welt der Hasser sich erhaßt,
Der Schmerz, mit dem der Feind sein feindlich Herz verzehret,
Das Gift, das früh den Lenz des Wollüstlings verheeret,
Der Schimpf, mit dem bestraft, doch ein Verschwender irrt,
Der Haß, der endlich noch des Lästrers Rächer wird;
Dieß alles, und was sonst die Laster büßend tragen,
Sind, tugendhafter Christ! dir unbekannte Klagen,
Und hier kannst du dich schon des Lohns der Tugend freun.

Doch drückt kein Elend ihn? Ja, laß ihn elend seyn,
Und dann wirst du sein Herz in seiner Größ erblicken;
Groß durch Religion, wenn ihn die Leiden drücken.

Das

Das Feuer frißt sein Gut, der Hagel seine Saat,
Kränkt dieß den Christen nicht? Es kränkt ihn; doch der Rath
Der Vorsicht wird sein Trost. Wenn hier der Unchrist tobet,
So spricht der Christ: GOtt gabs; GOtt nahms, Er sey gelobet!
Ihn drückt der Armuth Last, sein Leben ist nur Müh.
Er fühlt die Dürftigkeit, und still erträgt er sie.
Der, der die Lilien so majestätisch kleidet,
Den Hirsch zur Quelle führt, das Schaf in Auen weidet,
Den jungen Raben speißt, sorgt der für Menschen nicht?
Er sorgt; ich hoff auf ihn. Geduld ist meine Pflicht.
Verläumder schmähen ihn. Es schmerzt; doch ein Gewissen,
Das uns mit Beyfall lohnt, hilft diesen Schmerz versüßen.
Der Feind, den er genährt, raubt ihm sein Eigenthum;
Doch, wer das Unrecht trägt um Gutes, das ist Ruhm.

Der Tod der Seinigen schlägt seine Ruhe nieder;
Er weint, und tröstet sich: bald seh ich dort sie
wieder.
Sein Glaube wird verfolgt; doch flüchtig, und
entblößt,
Bekennt er treu den HErrn, der theuer ihn erlößt,
Und spricht, vom schwersten Schlag des Arms
des HErrn getroffen,
Wenn du mich tödten willst, werd ich auf dich
doch hoffen.
So siegt der Christ im Kreuz, und findt im
Elend Ruh.
Doch du, des Christen Tod, wie feyerlich bist du?
Bestürzt verkündigt ihm der Arzt ein nahes Ende.
Er hörts, fühlt neue Kraft, drückt dankbar ihm
die Hände.
So ist, Allmächtiger! denn meine Hülfe nah?
Du rufst, hier bin ich, HErr! Preis und Alle-
luja,
Sey dir, der seine Hand stets über mich gebreitet,
Dir GOtt, der bis ans Grab mich wunderbar
geleitet!
Wie oft vergaß mein Herz sein Heil und seine
Pflicht!
Doch giengst du, Heiliger! nicht mit mir ins
Gericht.

Vernimm

Vernimm des Dankes Lied, das ich dir sterbend bringe.
Ich bin viel zu gering, der Treu viel zu geringe
Und der Barmherzigkeit, die du an mir gethan.
Frohlockend bet ich dich mit allen Himmeln an,
Dich, Heil der ganzen Welt! Erfülle mein Vertrauen,
Und deine Herrlichkeit laß meine Seele schauen.
Du bist die Lieb, o GOtt! und Gnade für und für.
Mein Geist wird selig seyn, denn ihn befehl ich dir.
Mit allen Heiligen von Herrlichkeit umgeben,
Unsterblich, Engeln gleich, werd ich dich schaun und leben.
Und du, mein bester Freund, der sich den Ruhm erwirbt,
Im Tod es mir zu seyn, leb wohl! — — Er sprichts, und stirbt!

Ist dieß des Christen Bild, das Herz, die Pflicht des Christen,
Was lästerst du, sein Feind? Ists Thorheit, frey von Lüsten,
Gottseelig und gerecht, und treu, und mäßig seyn?
Sich der vollbrachten Pflicht und seines Lebens freun?

Gesunde

Gesundheit, Ehr und Ruh, und Glück, zu schätzen wissen?
Wer sollte sonst das Glück, dein Freund zu seyn, genießen?
Der Mann, der keinen GOtt und keinen Himmel glaubt,
Kein Recht und Unrecht kennt, sich was er will, erlaubt,
Dir Ehre, Ruh und Glück, und selbst dein Weib entwendet,
Des Sohnes Herz verführt, und deine Töchter schändet?
  Doch, sprichst du, werden auch viel solcher Christen seyn,
Wie sie dein Lied besingt? Wahr ists, die Zahl ist klein;
Doch was beschwerst du dich? Anstatt dich zu beschweren,
Daß ihrer wenig sind: so hilf die Zahl vermehren.
Nein, sprichst du, die Vernunft ist mir ein helles Licht:
Ihr folg ich. Folg ihr nur, sie hintergeht dich nicht.
Sprich sie bedachtsam an, die Wahrheit dir zu zeigen;
Doch laß das Vorurtheil, laß deine Lüste schweigen,

Dann höre, was sie spricht: sie wird dir laut gestehn,
Ein menschlichs Werk zu seyn, sey stets die Schrift zu schön.
Entblößt von deinem Stolz, wag dich in ihre Tiefen.
Prüf alles. Wer verwirft ein Werk ohn es zu prüfen?
Frag sie: was ist der Mensch? Was soll er auf der Welt?
Er ist der Allmacht Werk, die liebreich ihn erhält.
Unsterblich ist sein Geist, und soll zu Seligkeiten,
In dieser Welt der Müh, durch Tugend sich bereiten.
Antwortet die Vernunft, wenn sie der Weise fragt,
So göttlich, als das Wort, dem dein Verstand entsagt?
Frag sie, woher es kömmt, wenn Gott die Welt regieret,
Daß oft die Tugend seufzt, das Laster triumphiret?
Frag die Vernunft. Sie schweigt. Frag die Religion.
In jener Welt, spricht sie, vertheilt Gott Straf und Lohn.
Du spottest stolz der Schrift, nennst sie den Witz der Blöden,
Doch laß die Sokraten von Gott und Tugend reden;
Spricht einer so gewiß, mit so viel Kraft und Licht,
So zuversichtlich schön, als ein Apostel spricht?

Des Witzes Fürst, Homer, singt seiner Gottheit
Rechte.
Wer ist sein Zevs? ein Gott der ich nicht werden
möchte.
Ihn kleide noch so schön die Pracht der Dichtkunst
ein,
Ich bin zu stolz, sein Freund, und auch er selbst,
zu seyn.
Doch welchen Gott der Macht erheben Davids
Chöre?
Warum verkündigen den Gott nicht die Homere?
Das Volk des Heidenthums, verführt vom blin-
den Wahn,
Ruft hier ein Thier, als Gott, dort Pflanzen be-
tend an;
Giebt erst durch seine Kunst dem Klotze Haupt und
Glieder,
Und fällt dann vor dem Gott, den es gezimmert
nieder;
Erhebt das Laster selbst, das es mit Scheu begeht,
Zum Gott, um dessen Schutz das Blut der Opfer
fleht;
Warum entrissen die, die sich in Weisheit übten,
Und einen bessern Gott und beßre Sitten liebten,
Warum entrissen sie, Gott und der Tugend treu,
Das Volk dem Laster nicht, nicht der Abgötterey?

War-

Warum gehorcht die Welt der Stimme blöder
Jüden?
Sie reden; und ihr Wort sät Weisheit aus und
Frieden.
Thut Busse! sprechen sie, dieß ist was Gott gebeut.
Entblößt von Wissenschaft, fern von Beredsamkeit,
Tritt ein Apostel auf, und kündiget den Lüsten
Den Krieg gottselig an; und Heiden werden Chri-
sten.
Man widersetzt sich ihm. Der Weise schmäht das
Wort.
Bestrafet und beschimpft stößt man den Lehrer fort.
Er duldet froh die Schmach, mit der man ihm
begegnet;
Man droht, er zittert nicht; man fluchet ihm, er
segnet,
Redt freudig vor dem Volk, und muthig vor dem
Thron,
Und redt in Banden noch das Wort von Gottes
Sohn;
Und seine Lehre siegt. Schon stürzen die Altäre,
Von Hoheit, Ehr und Glück, von der Gewalt der
Heere,
Dem Arm des Vorurtheils, des Lasters und der
List,
Vergebens unterstützt. Der Heide wird ein Christ.

Er glaubt, bezwingt sein Herz, bezwingt des Lasters Mächte;
Und Sklaven wilder Lust sind plötzlich Gottes Knechte.
So eilen auf ihr Haupt Verachtung, Schmach und Spott.
Verleugnet euren Herrn; nein! unser Herr ist Gott.
Man wütet, und umsonst! der Christ erträgt die Leiden,
Und in des Henkers Arm des Todes Qual mit Freuden.
Die Lehre Jesu siegt. Hat Gott sie nicht geschützt,
Sie nicht durch Kraft und Geist, durch Wunder unterstützt:
So must du dieß, daß sie hat Beyfall finden können,
Und daß sie sich erhielt, der Wunder Wunder nennen.
Du siehst viel Zweifel. Gut! siehst du nicht auch viel Licht?
Wenn du Beweise siehst; dann ist der Glaube Pflicht.
Der Wahrheit heimlich feind, sinnreich in eitlen Fragen,
Hängst du dem Zweifel nach, und magst ihm nicht entsagen.
Prüf die Religion; doch denk auch, was du bist.
Daß dein Verstand umschränkt und Gott unendlich ist.

Thu ihren Willen treu; dann wirst du inne werden,
Sie sey des Himmels Geist und nicht der Witz der Erden.

Gellert.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strom von steten Quellen rinnt,
Bewog mich einst ein sanfter Abendwind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füssen lag ein ausgedähntes Land,
Durch seine Größ umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende fand,
Als wo Jurastus es mit blauen Schatten kränzet.(*)
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durch Land, in unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;

(*) Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben. Hier können Hr. Aberli Prospecte mit Nutzen gebraucht werden.

Hier lieget Nichtlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß;
Selbst unterm braunen Schaub bemoßter Baurenhütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt,
Wenn dort der Rinder schwere Heerde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit sorgenlosem Sinn,
Durch neubewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget;
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halbnackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün,
Das bleiche Mooß beschattet;
Da mancher heller Strahl, auf seine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.

Wie

Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall,
Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und ungesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall;
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelößt, in Schnee- und Perlen-
blasen,
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd
Bild,
Gleich einem diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irrdischem Gesichte,
In einem Strahlenmeer sein Flamm und Haupt
versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen
Gipfel,
Durch einen dünnen Wolkenkranz;
Bestrahlt mit rosinfarbem Glanz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und
Purpur schmücken,

Gemeiner Berge blauen Rücken. (*)
Ja, alles was ich seh, des Himmels tiefe Höhen,
In dessen lichten Blau die Erde grundloß schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weissen Seeen,
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich seh, sind Gaben vom Geschicke,
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beselet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.
Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach.
Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reich in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:
Und dieses ist die Welt worüber Weise klagen,
Die man zum Kercker macht, worinn sich Thoren plagen!

Wo

(*) Die niedrigern Gebürge, die von dem Thunersee an nach dem Lucernischen sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den letzten sind das Wetterhorn, Sreckhorn, und andere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

Wo mancher Mandewill (*) des Guten Merkmal mißt,
Die Thaten Bosheit wirkt, und Fühlen Leiden ist.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich seh die innre Welt, sie ist der Hölle gleich.
Wo Quaal und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
Hier reist ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzuwahrem Schmerzen,
Wo nagende Begierd, und falsche Hoffnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
Des immer ruhigen und ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführer zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,

(*) Der Verfasser des bekannten Gedichts von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich, als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen hat.

Von Weh zu größerm Weh, vom Kummer zum
Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder aussenher
Die Ruh, die niemand ihm verschaffen kann, als er;
Getrieben vom Gespenst stets hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden:
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Bis der auf seichtem Sand, und jener an den
Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wo ist ein seliger in seltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf einen Tag ver-
lohren?
Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehm-
ste schmückt,
Wenn ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?—
Aus unserm Herzen fließt des Unmuths bittre
Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig wäre noch der Tage kurze Zahl
Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der
Quaal!
Ach Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer
Schrecken,

Vor

Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art
Wird ihm zum Henkertrank, der ihn zur Marter spart:
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
Gepreßt von naher Quaal, geschreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erschafne Wesen,
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen:
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmungsvoller Gott! in einer dunkeln Stille,
Regiert der Welten Kreis dein unerforschter Wille.
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelößt?
Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,

Von Gnad und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe,
Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vatersinn,
Den holden Lebensstrahl auf alle Wesen hin.
O Vater! Rach und Haß sind fern von deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Quaal, noch Freud an unsern Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn; die Güte war der Grund,
Weswegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die du beglücken könntest,
Und deine Seeligkeit, die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?
Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?
Gott fodert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen.
Sein Will ist uns bekannt; er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.
Indessen wenn ein Geist, der Gottes Wesen schändet,

Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn:
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott verleumdet seyn, und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glaub genug, wenn Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt;
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
Ihr Stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmelskind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beselte, was mein Mund ihr jeżt zu Ehren singt.

Zwey-

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, wo nach der Weisheit Rath,
Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor ihm ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet,
Allein die Weisheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten trefflichste gewann die Wirklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und sammelt in Gestalt.
Das Dichte zog sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stets flüchtig, stets gesenkt, in dem befohlnen Kreiß.
Gott sah und fand es gut. Allein das stumme Dichte,
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte:
Ein Wesen fehlte noch, dem Gott sich zeigen kann;

Gott

Gott bließ, und ein Begriff nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geisterwelt. Verschiedne Macht und Ehre
Vertheilt, nach Stuffenart, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von Gott zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reih von fühlenden Gemüthern,
Vertheilte Gott den Trieb nach angemeßnen Gütern.
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gesteckt,
Wohin der Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt.
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst das Thor geöffnet bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt;
Dann Gott liebt keinen Zwang. Die Welt mit ihren Mängeln
Ist besser als ein Reich von willenlosen Engeln;
Gott hält für ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.

Gott sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
Und ein gemeßner Geist nicht leicht die Kette findt,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindt.
Des äusern Zauberglanz verdeckt die innre Blöße,
Die stärkre Gegenwart, erdruckt des fernern Größe;
Wer ists, der allemal der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kann erst unfehlbar machen.
Gott sah dieß alles wohl, und doch schuf er die Welt;
Kann etwas weiser seyn, als das, was Gott gefällt?
Gott, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah daß, wenn alles nur aus Vorschrift handeln sollte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beselt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir ihn aus Kenntniß sollten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben;

Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterschied wird durch den Zwang gehoben,
Wir loben Gott nicht mehr, wenn er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und Huld, der Gottheit Arme ruhn,
So bald Gott alles wirkt, und wir nichts selber thun.
Drum überlies auch Gott die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wenn er befiehlt.
So kamen in die Welt die unerschaffnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkommnen Meister.
Ihn ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der an der Stirn nicht ihren Ursprung schrieb:
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen;
Dem war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt,
Sie blieben näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlische Naturen!
Von eurer Trefflichkeit sind in uns wenig Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reih der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oeffnungen den schwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr, bey vollem Tag, das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und alles an euch sieht.
Daß, wie das Licht für uns erst wird mit unsern Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht findt auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzufeuchten Sinn, nicht gnug Gehalt und Tieffe;
Da bey euch alles haft, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,

Nicht

Nicht Platz genug enthält zugleich für zwey Gedanken,
In euch der offne Sinn des Vielen fähig ist,
Und den zubreiten Raum kein einzler Eindruck mißt.
Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen:
Genug, der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott, als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch, ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im Nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen;
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.
Auch wir, ach! waren gut: der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seeligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.

Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe.
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.
Die eine niedriger, doch damals ohne Schuld,
Ist der fruchtbare Quell von Arbeit und Geduld:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie flammt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den weltvergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen Schlummer.
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth, mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie wafnet die Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unsers Reisens;
Sie fand den ersten Brand im Zweykampf, Stein und Eisens;

Sie

Sie grub ein Erzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leich-
terung;
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;
Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wissen-
schaften.
O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
Im eingebildten Glück ein wirklich Elend findt!

Viel edler ist der Trieb, der uns für Andre rühret,
Vom Himmel kömmt sein Brand, der keinen Rauch
gebieret.
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt deutlicher kein Zug sein hohes Urbild ab:
Sie, diese Liebe, war der Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in
Städte.
Sie öffnet unser Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern gemisset Brodt,
Und wirkt in uns die Lust, vom Titus oft verlanget,
Wenn ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück
empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse
Kost,
Die Gott, in so viel Noth, uns gab zum letzten
Trost!

Sie steckt die Fackel an, bey deren holdem Schei-
nen,
Zu beyder Seeligkeit, zwey Herzen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist, was tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihm die Schwach-
heit fodert.
Sie ist des Blutes Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser Innerstes, so bald er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reine Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stam-
men;
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürdgen zu,
Und findt erst im Besitz des höchsten Gutes Ruh.

Noch weiter wollte Gott für unsre Schwach-
heit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt in uns selbst verborgen,
Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht
versehrt,
Zur Rache seiner Noth, den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläu-
chen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung
reichen,

Bräch alles Uebermaaß den schwachen Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebensehnen
Wohnt ein geheimer Reiz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch des Lebens ist, der wider einen Feind,
Der sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerstand; er schließt die regen Nerven
Vor Frost und Salze zu, verflösset alle Schärfen
Durch Zufluß süssen Safts, und kühlt gesalznes Blut
Durch Zwang vom heissen Durst, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noth, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmerz der bittre Trank, womit der Leib sich heilet.
Weit nöthiger liegt noch, im Innersten von uns,
Der Werke Richterinn, der Probstein unsers Thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen!
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,

Und ihren Nachgeschmack die bittre Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll, und wird doch nicht gemieden!
Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
Zwar in der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold, als Eisen,
Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen:
Jetzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand,
Der eingetheilte Witz wird ganz zum Nutz verwandt.
Dort wirkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brod vergnügt,

Des

Des Großen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
Des Körpers innre Kraft, das Wesen seiner Seele;
Wann dort mit schwächrem Licht, gleich nützlich in der That,
Ein Weib sein Haus beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im Zierrath herrscht, der Unterschied der Gaben;
Was Jedem nöthig ist, muß auch ein Jeder haben:
Kein Mensch verwildert so, dem ein gebohrnes Licht
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans * beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Süd fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebot.

---

* See in Nordamerika, woran vormals die Huronen gewohnet.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst, du Zeuginn der Geschichte!
Wer machte Gottes Zweck und unser Glück zunichte?
Wer wars, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?
Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Trefflichkeit ist ihr Verderben worden.
Die Kenntniß ihres Lichts gebar ihr Finsterniß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,
Und voll von ihrem Glanz, verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten sie den Gott, dem sie ihn sollten danken.
Ihr allzustarker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von Gott, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne Nichts;

Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschworen sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn ward mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
Fand sich kein innrer Quell von stetigem Vergnügen,
Ihr Aufruhr rächte Gott, ihr Hochmuth ward zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach;
Bis daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile:
Und Mißgunst ohne Macht den Frevlern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar, die niemals Gott verließ,
In seiner Gegenwart, der Geister Paradieß
Und Tag fand ohne Nacht; da ewig hoch und steigend
Ihr Stand der Gottheit naht, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.

Das Uebel, dessen Macht den Himmel konnte mindern,
Fand wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein steter Bilderkreis schwebt spielend vor dem Sinn,
Der Welt zur Gegenwart, behält und sendet hin.
Bald hatte Lust und Zier das Ernstliche verdrungen;
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit;
Auch lebt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, und Kenntniß der Empfindung;
Zu dem, was endlich ist kann nicht unfehlbar seyn,
Das Uebel schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Bis das, was himmlisch war, sein hoch Geschick vergaß.

Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg um Unterhalt zu Haß und bittern Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf.
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
Behielt allein das Recht, zu tadlen, nicht zu wehren.
Wir alle sind verderbt; das allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschift.
Gold, Ehr und Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles, was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Seuchen mehr, von denen undurchwühlt,
Kein Herz mehr übrig bleibt, das ächte Frucht erzielt.

Ver-

Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leiht manchen ihren Schleyer,
Wenn Andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das Innre dringt, und niemand mehr betrüget:
Noch Zeit noch Land, noch Schwang vermag auf die Natur,
Die Quelle fließet stets, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten.
Der Lappen ewig Eiß, wo, allzutief geneigt,
Die Sonne keinen Reiz zur Ueppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus; sie sind wie wir hinläßig,
Frech, eitel, geizig, träg, mißgünstig und gehäßig.
Und was liegt dann daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fischfett oder Gold des Zwiespalts Ursach ist?

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein
Geschicke.
Wer von der Tugend weicht, der weicht von sei=
nem Glücke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohl=
fahrt giebt;
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst
geliebt.
Von außen fließt kein Trost, wann uns das
Innre quälet,
Uns eckelt der Genuß, sobald die Nothdurft
fehlet.
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran
keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre Blöde,
Nie froh vom itzigen, stets wechslend, keinem
treu,
Erfährt der Glücklichste, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrifft das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn, und nicht die
Ruh erstritten.
Ein Thor rennt nach dem Glück; kein Ziel schließt
seine Bahn,
Wo er zu enden meynt, fängt er von neuem an.

Doch

Doch auch das Schattenglück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten.
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt.
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen einzgen Reichen.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther:
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind,)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,
Bald dies, bald jenes siegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut,
Was wir von Gott erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug, verflucht.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammenstrom, der Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungeduld, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folterbett, der öden Stunden Last,
Beherrschen nicht so stark den Schaub, als den Pallast.
Noch stärker peitscht den Geist das zornige Gewissen.
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen Bissen;
Sein fürchterlicher Ruf dringt in den Fürstensaal;
In Gold und Silber bebt Octaviens Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er sucht zu schlafen,
Vor ihm den offnen Schlund voll unfehlbarer Strafen.
Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Uebels Macht.

Vollkommen hatt er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn.
Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen,
Die Mordsucht grub ein Erzt, die kurze Frist zu kürzen.
Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam unsrer Säfte,
Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes Kräfte,
Gefaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden stark
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.
Der Geist von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
Nur geht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.

Gold,

Gold, Ehre, Wollust, Tand, wornach er sich
gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich ge-
lehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, der Eigenliebe
Spiel, — —
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts
Gefühl.
Der Sachen Unterschied ist bey ihm umgedrehet,
Er haßt, was er geliebt, und ehrt, was er ver-
schmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick,
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl
verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste
mindert.
Ihr fressend Feur durchgräbt das Innre der
Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindste
Spur.
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-
zangen,
Von steter Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.

O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Dinge wahren Werth, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem innern Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt und Hohn, und Armuth sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefällt,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in steter Nähe haben?
Indeßen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm,
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum:
In allen Arten ist das Loos des Guten kleiner,
Wo tausend gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,

Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.
O Gott voll Gnad und Recht! darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kann mit deiner Huld sich unsre Quaal vertragen?
Vergnügt, o Vater! dich der Kinder Ungemach?
War deine Lieb erschöpft? war deine Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
Wie ließest du nicht eh ein ewig Unding währen?
Verborgen sind, o Gott, die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermaleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Qualen reinigt,
Und, um dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Willen umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt:
Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen.

Dann seine Güte nimmt, auch wann sein Mund uns droht,
Noch Maaß, noch Schranken an, und hasset unsern Tod.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tiefen Grad der Schmerzen der Gequälten:
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland.
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und dieses Punct der Welt, von mindrer Trefflichkeit
Dient in dem großen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, daß wir vom Abhang trennen.
Dann Gott hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt?
Sagt an, was fehlt daran, zur Nützbarkeit und Lust?

Seht

Seht den Zusammenhang, die Eintracht in den
Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Ge-
schäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für Andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von
jenem borgt,
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen:
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen
fliessen,
Der Kreislauf uns belebt, und auch vor Fäu-
lung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns sich selbst ver-
schwitzt,
Und unser ganzer Bau ein stetes Muster scheinet,
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld ver-
einet.
Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speiß
und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht
mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein
Elend setzen?

Nein, deine Huld, o Gott! ist all zu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt dein liebend Wesen dar:

Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen,
Wer groß im Kleinen ist, wird größer seyn im Großen.
Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht;
Drum werde, was du willst, dein Wollen ist gerecht.
Noch Unrecht, noch Versehn, kann vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht und Gnad, an Weisheit ja vollkommen.
Wenn unser Geist gestärkt, dereinst dein Licht verträgt,
Und sich des Schicksals Buch vor unsre Augen legt,
Wann du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle dich, o Vater, recht verehren,
Und kündig deines Raths, den blinde Spötter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weisheit sehn.

von Haller.

Der

Der Frühling,

Ein Gedicht

von Hr. Ewald Christian von Kleist. (*)

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen belaubten Gewölbe
Der ersten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein,

(*) Er ward in Pommern, zu Zeblin 1715. den 5. März gebohren; studierte zu Königsberg mit ungemeinem Eifer, die Philosophie und die Mathematik, die er sehr glücklich mit den schönen Wissenschaften verband, da ihn die Natur zum Dichter bestimmet hatte. In Dännemark, wo die meisten seiner Anverwandten waren, suchte er sich mit seinen Kenntnissen, und mit seinem redlichen Charakter ein gelehrtes Amt zu erwerben, wurde aber vielmehr beredt in der Dänischen Armee die Stelle eines Officiers anzunehmen. Damals war er 21. Jahre alt. Er studierte nun alle die Wissenschaften die zum Gebiete der Kriegskunst gehören, mit eben dem Eifer, wie ehemals die Rechte. Im Jahre 1740. beym Antritte der Regierung des glorwürdigsten Königs Friederichs, gieng er nach Berlin, und ließ sich dem Könige vorstellen, welcher ihn bey dem Regimente des königlichen Bruders, des Prinzen Heinrichs, als Lieutenant setzte. Er wohnte den Feldzügen bey, welche die fünf ersten Jahre der Regierung des Preußischen Monarchen merkwürdig machen; und 1749. erhielt er die Stelle eines Hauptmanns, in welchem Jahre dieses Gedicht, der Frühling, heraus kam. Die Ideen hatte er auf seinen einsamen Spaziergän-

Zum Ruhm der verjüngten Natur! — — Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute, blumigte Thäler!
Mit

---

ziergängen dazu gesammelt. Nach einigen glücklichen Feldzügen mußte er 1759. mit dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königs wieder die Russen gehen. Den 12. August geschahe die blutige Schlacht bey Kunnersdorf, wo ihm sein Wunsch, den edlen Tod fürs Vaterland zu sterben, gewähret wurde: eine schöne Stelle seines Lebens. — — Er griff, unter Anführung des Generals von Fink, die Rußische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen, er hatte dabey zwölf starke Contusionen empfangen, und waren die beyden ersten Finger der rechten Hand verwundet worden, so daß er den Degen in der linken Hand halten mußte. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben, aber er bedachte sich nicht einen Augenblick vorzureiten, als er den verwundeten Commandanten des Bataillons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon unter einem entsetzlichen Canonenfeuer von Seiten der Feinde gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunker beym Arm. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, so daß er den Degen nicht mehr mit der linken Hand halten konnte, er faßte ihn also wieder in die verwundete rechte Hand mit den beiden letzten Fingern und dem Daumen; er drang weiter, und war nur noch dreyßig Schritte von dieser letzten Batterie, als ihm durch einen Kartetschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde; und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht! Er suchte mit anderer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu steigen; allein seine Kräfte verliessen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem

Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen.
Euch will ich
Besteigen, ihr düftigen Hügel! und will in goldene
Saiten

Die

---

dem Regimente des Prinzen Heinrichs, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheerer war eben beschäftiget die Wunde zu verbinden, als er in den Kopf geschossen wurde. Herr von Kleist machte eine Bewegung, seinem verwundeten Arzte zu helfen; um sonst, dieser fiel entseelt bey ihm nieder. Bald darauf kamen Kosacken, zogen Kleisten nackend aus, warfen ihn an einen Sumpf, und liessen ihn liegen. In der Nacht fanden ihn einige Rußische Husaren, zogen ihn aufs Trockene; legten ihn bey ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel, und setzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brod und Wasser. Einer von ihnen wollte ihm ein Achtgroschenstück geben, als es aber der Verwundete verbat, warf es der Husar mit einem edlen Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritte mit seinen Gefährten davon. Die Kosacken kamen am Morgen wieder und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Er lag also wieder nackend auf der Erde; bis gegen Mittag ein Rußischer Officier vorbey gieng, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Daselbst kam er gegen Abend in der äusersten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

In der Nacht vom 22ten zum 23ten sonderten sich die zerschmetterten Knochen von einander ab, und zerrissen eine Pulsader. Er verblutete sich stark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut stillen konnte. Hierauf ward er zusehends schwächer. Der heftige Schmerz verursachte ihm sogar einige convulsivische Bewegungen. Doch behielt er den völligen

Ver-

Die Freude singen, die rund um euch her, aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinem Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Auf rosenfarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem
Durch alle Naturen gefühlt. Da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack. — — Er hauchte noch einmal,
Da flohen die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Flur, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost; und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den Höhlen des Nordpols,
Verheerten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf — —
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem,

Die

Verstand, und starb mit der Standhaftigkeit eines Kriegers und eines tugendhaften Mannes den 24ten August, unter dem Gebete des Herrn Prof. Nikolai, der ihm die Augen zudrückte. — Aus diesem Leben können schöne Betrachtungen gezogen und zur Bildung junger Herzen genützet werden. Es versteht sich, daß ein Erklärer noch vieles hinzu fügen muß. Das Gedicht muß ganz analisiret, und die Größe des Dichters daraus gezeiget werden.

Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dammerenden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche,
Die Bäche führeten Funken. Gerüche flossen im Luftraum,
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.
Ihr, deren betrogene Seele, wie wölkichte Nächte des Winters,
Kein Strahl der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Mißgunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen; der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — — Und ihr Freundinnen des Lenzens,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den atheimraubenden Aushauch
Von goldenen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß forn an den unsträflichen Busen.
Hier wo der gelehnete Fels mit immer grünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,

Hier

Hier will ich ins Grüne mich setzen. — — O welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Betten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schleedorn? —
Auf einmal reißt mein Auge der allgewaltige Belt fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die stralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die Riesen des Wassers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. — —
Sieh ländliche Muse, den Anger voll finsterer Roße. Sie werfen
Den Nacken empor und stampfen mit freudig wiehrender Stimme;
Der Fichtenwald wiehret zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier des Meyerhofs büschigte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihn hebt sich
Ein Rebengebirg empor mit Thyrsusstäben bepflanzet;
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flor der andre gehüllet;
Itzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staffelweis über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich selige Thäler,
Bleibt schweben und jubilirt. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. Er horcht gen Himmel, dann lehnt er

Sich

Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Aelstern. Der Sämann schreitet gemessen,
Gießt goldenen Regen ihm nach. -- — O streute der fleißige Landwirth
Für sich den Samen doch aus! Wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein, der gefräßige Krieg vom Zähneblecken den Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung,
Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Zur Lust — — Wo bin ich? Es blitzen die fernen Gebirge von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher. Zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit schauend, in blaue Finsterniß. — Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.
Ein Schwerdt zerspaltet ihn itzt. — — Sie wird in Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter erblaßen.
Ihr, denen unsklavische Völker das Heft, und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen!

Ihr

Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgebornen. — — Hört mich,
Ihr Fürsten, daß GOtt euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Roße zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball beleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter;
Er schlage das Laster im Pallast und helfe der weinenden Unschuld.
Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — — Hier steigt kein Parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewäßer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worinn mit Wolken umwälzt ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt; ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der Pflegerinn Stimme,

Durchplätschern die Flut, und schnattern im Schilf. Langhälsigte Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottigten Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigten Kinder,
Verstecken in Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — — Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hünern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küße werden verschwendet!
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! Wie gaukelt
In Wolken von Bläthen der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer

Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel und hinten Gefilde
Voll Seeen, und buschichter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlaßen;
Der nähere zieht mich an sich. — — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die gepriesene Rose.
Hier drengt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther; die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.

Seht

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschloßen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schleestämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. — — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.
O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz. Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß Andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; laß Andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven umgeben.

Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht wie der Aether.
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —
Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüßen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul, dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergößen,
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung

Mit Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren;
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich sehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich seh dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestätischem Liebreich;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zyther, und Phöbus bricht schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das Bildniß der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht mirs herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämus,
Und rührst die Tejischen Seiten voll Lust: die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sternen weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. Komm bald in meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Triften und Anger,
O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!
Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert. Hier ist statt Wirklichkeit Hoffnung!

Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird michs nimmer erfreuen.
Allein, was quält mich die Zukunft? Weg ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Wollust genießen, die itzt der Himmel mir gönnet,
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beym seufzenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergetzen, ihr dichten Lauben von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten, voller Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüßet! Was für ein angenehm Leiden
Und Ruh, und sanftes Gefühl durchdringt in euch die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichende Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von Blüthen der Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. In überirdischer Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blumen der Geishirt,
Bläßt auf der hellen Schallmey, hält ein, und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach und endlich verloren;
Bläßt, und hält wiederum ein. Tief unter ihm klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reißen an bitterm Gesträuche.

Mit

Mit leichten Läuften streift itzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne, rauschende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste vermißen
Die Spur der fliegenden Last. Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Roße den Wald mit flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige der Adern;
Ihr Schweif empört sich verwildert; sie schnauben Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit Hörnern das Erdreich,
Und toben in Nebel von Staub. Verschiedene taumeln in Höhlen,
Und brüllen dümpficht heraus, verschiedne stürzen von Klippen. — —
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß ins büschigte Thal, reißt mit sich Stücke vom Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet von dannen,

Sich nahende Vögel verlaßen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten der Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidenem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauschen und sie sich freun und liebkosen hören.
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still! ächzende Zephyr im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flistern. Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Sträuch, beschaut die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verenget zu haben, als sie Auroren entwichen,)
Und macht die schreckbare Wüste zum Lustgefilde des Waldes.

Dort

Dort tränkt ein finstrer Teich rings um sich Weidengebüsche;
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und schmettert und wirbelt,
Das Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre von Saiten.
Itzt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend zärtliche Töne,
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecken herabfällt,
Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem Haupte.
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönnt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer
Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen strauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel.
Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Gefieder,
Dieß zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der Eichen. Es gleitet

Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie für Vorwitz und Raub, voll süssen Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! du bist so herrlich im Vogel,
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Feste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine vom Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchtest. — —
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblössen, ist deiner Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen Tönen
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne
Die Größe deiner Gewalt und Huld, vom Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? Wer schwingt sich

Durch

Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus,
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt den bebende Saiten!
So preißt ihr würdger den Herrn. — — — —

Ein Fluß vom lieblichen Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wieß herbeyweht, nöthigt mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blumenschoß ruhend
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, und malt die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mundes Gespräche
Mir seyn, wie Düfte von Rosen. Hier ist der Grazien Lustplatz,
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh, hier rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen

Wallt unsichtbar über der Flur in großen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tausend Bewohner
Die bunde Gegend belebt. Hochbeinigt watet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gauckelt der Kibiz und schreyt ums Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hatt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte, sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran wie Thau vom Mondschein vergüldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß rechtschaffener Weisen,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefielde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süßer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Flutten zu schwimmen. In einer holden Verwirrung
Prangt darauf Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum,
Holunder, raucher Wachholder, und sich umarmende Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche:

Aus

Aus Wollust küssen einander die jungen Blüthen, und
hauchen
Mit süssem Athem sich an. Der blühende Hagdorn am
Ufer
Bückt sich hinunter aus Stoltz, und sieht verwundernd
im Wasser
Den weissen und röthlichten Schmuck. O Schauplatz,
der du die Freude
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wärme,
die annoch,
Seit dem der Winter von uns entflohn, kein Regen ge-
mildert,
Dich samt Gefilden und Gärten, die nach Erfrischung
sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte und seiner Hoffnung den
Landmann!
Erquick sie, gnädiger Himmel, und überschütte von oben
Mit deiner Güte die Erde. — — — Er kömmt, er
kömmt in den Wolken,
Der Segen! dort taumelt er her, und wird sich in Strie-
men ergiessen.
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in den
Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn eilt
hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichen Dunst; es stirbt der Schimmer
des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thäler und
Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die sich vergrößerend
verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtba-
ren Regen. — —
Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durch-
kreuzend.
Kaum schützt des Erlenbaumes Zelt mich vor den rau-
schenden Güssen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Lie-
dern erfüllte,

Schweigt,

Schweigt, und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben schiessen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. — — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst' erheben sich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, ob flösse
Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder das Licht;
Sie schütten Seeen herab, und säugen die Felder wie Brüste. — —
Auch die vergiessen sich endlich. Ein güldner Regen von Stralen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht prangen,
Der sich die Pfeilen des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blitzt die streifigte Wiese

Von

Von dämantähnlichen Tropfen! wie lieblich regnen sie seitwärts
Von farbigten Blumengebüschen und blühenden Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen stärkre Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des Himmels zu preisen.
Grünt nun ihr holden Gefilder! Ihr Wiesen und schattigte Wälder
Grünt, seyd die Freude des Volks! dient meiner Unschuld hinfüro
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den Vater des Weltbaus,
(Der Segen über euch breitet im Stralenkreise der Sonne
Im Thau und Regen) noch ferner in eurer Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob antwortenden Sternen.
Und wenn nach seinem Geheiß mein Ziel des Lebens heran naht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe verstattet.

Sing-

Singgedichte
von
Martin Opiz. (*)

Der geizige Almon.

Es wollte gestern sich der Geizhals Almon henken.
Jedoch sechs Heller, Freund, die machten ihm Bedenken;
So theuer kam der Strang; der Preiß schien unerhört:
Nein fieng er an, der Tod ist nicht des Geldes werth.

Auf

(*) Ein Dichter von altem ehrlichen Schrot und Korne, dessen Gedanken viel Geist haben, wird von unsern neuen Epigrammatisten immer noch, und zwar mit Recht, so hoch geschätzet, daß, ob er gleich 1597 gebohren worden, er doch in ihren Gesellschaften allemal oben an sitzet. Dieß ist die Ursache, warum er auch, als der einzige Alte, an diesem Orte erscheinet. Er hat wirklich bey den Deutschen die Bahn eines guten Geschmacks gebrochen; vor ihm war Dunkelheit in den Schriften, nach ihm Schwulst. Opiz, den die damalige Gewohnheit so gar geadelt hatte, zog seinen Geschmack aus den Alten, die man in der Folge oft wieder aus den Händen legte: er kannte die Natur besser, als viele seiner Nachfolger; er schrieb flüßig und rein, nach der Cultur der Sprache seiner Zeit. Seine Gedanken verrathen poetisches Genie, das er wirklich besaß; jedoch arbeitete dasselbe bey den ersten Keimen der Dichtkunst annoch unter den Banden der Zeiten, gleich einem Bache, der unter Eisrinden fort schleicht, die der Anbruch des Frühlings noch nicht völlig geschmolzen. Er starb 1639.

Auf einen Reichen.

Du hast des Reichen Gut, der Armen Herz und Harm;
Den Erben bist du reich, dir selber bist du arm.

Auf den Vagellius.

Vagellius baut stets, legt bald die Schwellen besser,
Macht an den Thüren was, und kaufet neue Schlösser,
Bald bricht er Finster ab, und hängt sie anders an,
Nimmt dies, nimmt jenes vor, damit er bauen kann;
Damit begehrt ein Freund, daß er ihm Geld vertraue,
Vagellius dieß Wort nur sagen darf: ich baue.

Aus dem Dionysius Cato.

Wenn dies Gedichte dir, o Leser, recht beliebt,
Dieweil es Unterricht zum guten Leben giebt:
So wird dir großer Nutz; willst du es nicht betrachten,
So wirst du gar nicht mich, du wirst dich selbst verachten.

Hat einer dir gedient, so zeig es vielen an;
Schweig aber, hast du gleich für Andre was gethan.

Daß dir nichts fehlen mag, so spare für und für,
Damit du sparen magst, so denk, es fehle dir!

Wer gute Worte giebt, und ist nicht Freund von Herzen,
Dem thu als wie er dir, so lohnt man Scherz mit Scherzen.

Bekannte soll man nicht nach Unbekannten setzen;
Es trügt nicht, was man kennt, das Fremde kann verletzen.

Gieb unterweilen nach, kannst du gleich überwinden:
Durch Folgen kann man sich die Freunde sehr verbinden.

Begehrst du grosses Ding, so wage kleine Sachen;
Durch dieß kann sich ein Freund dem andern lieber machen.

Mit dem du Freundschaft hast errege keinen Streit:
Der Zorn gebieret Haß, Gunst kommt aus Einigkeit.

Auch Feinden, wo du kannst, thu Beystand und Genügen:
Es nützt mehr als ein Reich durch Gutthat Freunde kriegen.

Was gar zu viel ist, fleuch; laß wenig dir gefallen:
Weit sichrer kann ein Schiff auf kleinem Wasser wallen.

Denk nicht, es sey geschenkt, wenn einer was verbricht:
Zeit decket Laster zu, Zeit bringt sie an das Licht.

Gedenke Neid, den Pracht und Kleidung bringt, zu meiden:
Beleidigt sie gleich nicht, so ist sie schwer zu leiden.

Du sollt dich selber nicht noch loben noch verachten:
Dies ist der Narren thun, die blos nach Ruhme trachten.

Nimm nach Gelegenheit an dich der Thorheit Schein;
Die höchste Weisheit ist, nicht allzeit weise seyn.

Wenn Unrecht Fortgang hat, so laß dichs nicht verdrüssen:
Dem Bösen hilft das Glück, und tritt ihn einst mit Füssen.

Was

Was weg ist, und was folgt, von dem nimm deinen Rath,
Und sey wie jener Gott, der zwey Gesichter hat.

Starck und wohlauf zu seyn, so halte Maaß und Ziel;
Gesundheit heischet nur sehr wenig, Wollust viel.

Verwirf nicht, was das Volk für Urtheil von dir spricht:
Denn, wenn du viel verschmähst, so lobt dich keiner nicht.

Nimm Unterweisung an, hör auch nicht auf zu hören:
Des Todes Bildniß ist ein Leben ohne Lehren.

Thu selten dich hervor mit Geld und Glückes Gaben,
Von Sitten muß man Lob, und nicht von Gütern haben.

Du darfst nicht, lebst du recht, nach bösen Mäulern fragen,
Es lieget nicht an uns, was der und jener sagen.

Laß deines Knechtes Rath, der gut ist, unverachtet:
Verwirf gar keinen nicht, der auf dein Bestes trachtet.

Was billig dir geschicht, das leide mit Geduld,
Und lerne Richter seyn selbst über deine Schuld.

Lern etwas, will das Glück sich plötzlich von uns heben,
So laßt uns doch die Kunst nicht eher, als das Leben.

Gedenk in guter Zeit, das Glücke kann sich wenden;
Und hoff auch in der Noth: der Unfall wird sich enden.

Wenn du was schlimm gethan, sagst, daß es schlimm nicht sey:
So machest du dadurch aus Einer Sünde zwey.

Grabschrift eines Bettlers.

Ohn Haus hab ich gelebt, todt hab ich eines hier;
Im Leben hatt ich nichts, todt bin ich reich dafür.
Mein Leben war nur Flucht, das Grab ist meine Ruh:
Im Leben gieng ich blos, jetzt decket man mich zu.

Auf das Absterben der Galla.

Kein Mensch, mein Posthumus, sang deiner Galla gleich:
Kein Mensch war an der Zeit des Redners nicht so reich:
Kein Mensch, wie du gedenkst, hat den Verstand gehabt,
Kein Mensch war so mit Glimpf, als du vermeinst begabt.
Wenn du ihr Antlitz lobst und ihre große Zier;
Die schöne Venus gieng an Schönheit unter ihr.
Wenn sie im Würken sich geübet und im Weben;
Ihr hat die Künstlerinn Minerva nachgegeben.
Die alles gut gemacht, soll jetzt gestorben seyn!
Sie hat kein besser Werk gethan, als dieß allein.

Auf die Nachtigall, welche verstummet ist, nachdem sie dem Könige geschenkt worden.

Du sangest jüngst so schön, o süsse Nachtigall,
Vergissest du die Kunst anjetzt mit einemmahl?

Antwort.

Mein Kefficht war von Holz, mein Herr ein schlechter Mann:
Da macht ich Lieder her, als sonst kein Vogel kann;
Nun mich der König setzt in Gold und Edelstein,
Schläft meine Wissenschaft bey großem Reichthum ein.

Der geizige Artemidorus.

Artemidorus ist viel hundert tausend reich,
Und waget nichts auf sich. Ein Maulthier ist ihm gleich,
Dem wird der Rücken oft vom sauren Schweisse naß,
So schwer liegt Gold auf ihm; doch frißt es Heu und Gras.

An den Leser.

Geschenke heisch ich nicht, mein Wunsch ist dieß allein,
Daß dir mein Wunsch umsonst, o Leser, lieb mag seyn.

Auf die Tugend die mit dem ihrigen zufrieden ist.

Gieb aus, als solltest du der Welt dich bald begeben,
Sey karg, als würdest du noch lange leben.
Der ist ein weiser Mann, der beydes wohl ermißt,
Und mild in rechter Zeit, in rechter sparsam ist.

Auf den Neid.

Neid ist ein schlimmes Ding; dieß Lob bleibt ihm indessen:
Er pflegt dem Neider Herz und Augen abzufressen.

Vom Geiz.

Grabschrift des Sylvius.

Hier lieget Sylvius, der nichts umsonst gethan,
Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen kann.

Wer viel zu lesen pflegt, und weißt nicht nachzusinnen,
Vergleichet sich mit dem, der gar zu geizig ißt,
Und dessen Magen sich an Speise so befrißt,
Daß sie ihm Schaden thun, da sie ihn nähren können.

An den Tadler Rufus.

Du Rufus giebst kein Buch heraus, und tadelst meine;
Verachte meine nicht, Freund, oder gieb auch deine.

Ueber das Bildniß Raphaels,
von ihm selbst gemalt.

Der Tod, der Raphaelen dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängnis abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt,
Unschlüßig, welchen er von beiden nehmen sollte,
Nimm jenen nicht, sprach Raphael, nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich!

von Kleist.

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel,
Er lästerte Gott, Engel und Erzengel,
Und schalt darauf, mit leichter Müh,
Das menschliche Geschlecht, und das Geschlecht vom Vieh;
Er schalt das Lamm, den Hund, das Krokodill — —
Vom Esel nur und Affen schwieg er still.

von Kleist.

An Markolph.

Man hört dich ohne Maaß und Ziel
Spott und Verläumdung speyn;
Und du willst ehrlich seyn?
Markolph, du stiehlst zwar nicht;
Doch fehlt dir nicht zu viel zum Schelm und Bösewicht:
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

von Kleist.

An Herrn H . . .
als er eine Winterlandschaft malte.

Mit welcher Landschaft hat dein Pinsel Leanders Saal geziert?
Sie starret, wie der Winter selber; ich seh sie an mich friert.

von Kleist.

An einen Dichter der sich auf blau Papier drucken ließ.

Blau, wenn sie nichts uns zeigt, zeigt sich die Athmosphäre;
Ihr gleicht dein Lied an Farbe, wie an Leere.

Kästner.

Der Maler.

Auch ich mal' oft, und nehme nichts dafür,
Und der, den ich gemalt, zürnt noch dazu mit mir.
Ich gebe ganz getreu die Züge der Natur.
Weswegen ist der Mann den selbst Carricatur?

Kästner.

An einen Juristen.

Du sitzest bey den schönsten Scenen
Des schönsten Schauspiels nur aus Zwang;
Und doch durchblätterst du Conclusa sonder Gähnen!
Ein Period, ist hier, wie dort ein Aufzug lang.

von Thümmel.

An die Schweitzer.

Euch Alpensöhnen gab ein milder weiser Himmel
Den vollen Reichthum der Natur;
Genießt ihn fern von dem Getümmel
Der trügerischen Welt. Bewahrt auf eurer Flur
Die Unschuld unverderbter Sitten;
Entfernt den Ueberfluß von euren sichern Hütten,
So seyd ihr freyer als die Britten.

Clodius.

An den Herrn Hofmaler Graf.

So oft dein Pensel, Graf, kühn der Natur gebeut,
So oft vermählt sich Reiz mit sichrer Aenlichkeit;
An der Vergnüglichkeit der Leinwand dich zu rächen,
Sollst du unsterblich seyn, und Bause soll dich stechen.

Clodius.

Der Antiquar.

Bav schwört bey Ottons Kopf; warum nicht bey dem Seinen?
Ja, er ist im Verdacht, er habe selber keinen.

Clodius.

An den schläfrigen Mopsus.

Du Resident aus Morpheus Reich,
Ich seh dich an und gähne gleich.

M.

Auf Kepplern.

So hoch war wohl noch nie kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg — — und starb in Hungersnoth.(*)
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum liessen ihn die Körper ohne Brod.

(*) Auf einer Reise, die er thun mußte, um allergnädigste Auszahlung rückständiger Besoldung allerunterthänigst anzuhalten.

Kästner.

Die Algebra der Stutzer.

Die Stutzer mögen sich stark auf Algebra legen,
Denn, weniger, als nichts, ist vielmal ihr Vermögen.

Kästner.

Als ein Buchhändler eines Materialisten Tochter heyrathete.

Beglückter Schwiegersohn, dir kann kein Buch vermodern,
Wenn es kein Leser kauft, wird es dein Vater fodern.

Kästner.

Auf einen Schrank in dem ein Menschengerippe steht.

Die Neugier fragt vielleicht; was mag den Schrank bedecken?
Den Weisen Unterricht, der Eitelkeit ein Schrecken.

Kästner.

Lyrische Gedichte.

Weißens Kinderlieder.

Zuschrift an ein paar Kinder.

Ihr fodert hüpfend eine Gabe
Mir, kleinen Schmeichler, ab?
Hier habt Ihr alles, was ich habe,
Und mir die Muse gab.

Die Muse — — doch ich hör Euch fragen,
Welch Wunderding dieß ist?
Ich will es im Vertraun Euch sagen,
So bald ich Euch geküßt.

Es ist die väterliche Liebe
Der jede Liebe weicht,
Und der bey mir nichts als die Liebe
Für Eure Mutter gleicht.

Laß sie Euch diese Lehren geben,
Durch Harmonie versüßt:
Weit kräftiger lehrt Euch ihr Leben,
Das lauter Wollust ist.

Der junge Baum.

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Das einst gepflanzet ward mit mir,
Trägt schon so jung und zart
Die Früchte von der besten Art.

Es lohnt des Gärtners froher Hand,
Den Fleiß, den er darauf verwandt.
Was wird, ihn zu erfreun,
Es nicht erst einst erwachsen seyn!

O bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar jetzt nur noch an Hoffnung reich.
Doch will ich nicht nur blühn,
Nein, einst von goldnen Früchten glühn.

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört.
Ist dieß lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja : : : vielleicht : : : wir wollen sehn.
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Die Seifenblase.

Wie spielt die schöne Blase nicht
So bund am goldnen Sonnenlicht,
Allein, ein Hauch! weg ist die Pracht,
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Ihr ist ein junges Herrchen gleich,
Stolz auf sein Kleid, von Golde reich,
Selbst aber an Verdiensten leer:
Mann nehm es ihm, so bleibt nichts mehr.

Die Mücke.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reizt einer Mücke Unbedacht:
Sie spielt und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein:
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reiz verderben kann.

Die Kleiderpracht.

Tulipanen prangen schön
In den Farben, die sie schmücken;
Doch man läßt sie traurig stehn,
Da sie sonst durch nichts entzücken.

Aller Kleider Herrlichkeit
Mag sich auch ein Geck verschaffen;
Man verkennt im bunten Kleid
Doch nicht den geputzten Affen.

Die Freundschaft.

Der Freund der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint.

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset;
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint.

Der Neid.

Man lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam und bescheiden,
Verständig, fleißig, lerne mehr,
Als ich: ihn sollt ich wohl beneiden.

Allein was hilft mein Neid mir nun?
Wird er dann weniger erhoben?
Weit besser, es ihm vorzuthun!
So muß man mich noch weit mehr loben.

Der Greis.

Dort fiel ein armer alter Greis!
Sein Haupt war wie ein Silber weiß,
Und ihm versagt sein zitternd Knie,
Und ach! die bösen Knaben die,
Wie lachen sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, jetzt jung zu seyn?
Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
Wahrhaftig, nein!

Das äuserliche Ansehen.

Unter schön gewachsnen Bäumen
Stand ein niedrer krummer Baum:
Sie, in ihrer Hoheit träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kömmt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mußt du dran!
Doch schon kömmt er angestiegen, — —
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen,
Sollts auf sie gemünzet seyn?
Himmel! alle haut er um,
Dieser blieb, denn er war krumm.

O man troze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äusre Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was uns stolz und eitel macht:
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Denn beneidet nicht die Welt.

Der

Der Fleis.

Süsser, angenehmer Fleis!
O wie herrlich ist der Preis,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm seine Kräfte weiht!

Wenn die lange Weile gähnt
Und sich krank nach Possen sehnt,
Hupft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf seidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin:
Den verlohrnen Augenblick,
Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Eckel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drükt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu:
Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erschreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstral,
Wenn er, munterm Fleis geneigt,
Von den Bergen nieder steigt.

In der Jahre reifern Lauf
Suchen Ehr und Würd ihn auf:
Glück und Seegen warten sein,
Um sein Alter zu erfreun.

Aller Orten trift er dann
Früchte seiner Arbeit an:
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umsonst bereut.

Auch im Alter, auch als Greis
Ist er munter und voll Fleis,
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein ruhig, spätes Grab.

Der Schneemann.

Der schöne Schneemann — ey wie groß,
Ein riesenmäßiger Koloß!
Doch ach! die liebe Sonne scheint,
Und er zerrinnt, eh mans gemeint.

Ihm gleicht ein eitler leerer Kopf.
Von weitem glänzt der arme Tropf:
Doch der Verstand beleucht ihn nur,
So schmilzt die schimmernde Figur.

Das Geschenk.

Der Bruder an die Schwester.

Sieh! kann ein Apfel schöner seyn?
Ja Schwester, dieß ist Augenweide.
Wie muß nicht sein Geschmack erfreun,
Macht schon sein Anblick solche Freude.
Sein lieblicher Geruch, wie hold!
In gelben roth durchstreiften Schaalen,
Glänzt ein Rubin gefaßt in Gold,
Kein Maler kann den Apfel malen.
Du möchtest ihn? ich geb ihn dir,
Ja, hätt ich auch noch schönre Sachen!
Schön ist es, glücklich seyn: doch mir
Ist es weit schöner, glücklich machen.

Der Vorwitz das Künftige zu wissen.

Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen
Würde Strafe seyn.
Säh ich Glück auf meinem Wege;
Würd ich stolz mich blähn,
Und leichtsinnig oder träge
Meinen Zweck versehn.

Säh ich Unglück, würd ich zittern:
Und die künftge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun:
Und soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

Ein kleines Unrecht.

Meinen Vetter Christian
Wagts ein Bienchen einst zu stechen:
Zornig sprach der kleine Mann,
Wart, nur wart, ich will mich rächen!

Plötzlich brach mit kühner Hand,
Er vom nächsten Busche Reiser,
Schlug, und warf mit unter Sand
An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen,
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstochen.

„ Dieß war, rief er, deine Schuld „
Wird mein Informator sagen:
„ Lerne künftig in Geduld
„ Ein geringes Unrecht tragen. „

Der Gehorsam.

Mein Hündchen ist ein gutes Thier,
Sobald ich rufe, folgt er mir,
Doch kömmt er nicht, wenn ichs ihm sage,
So ist er werth, daß ich ihn schlage.
Bestrafet mich mein Vater nun,
Will ich nicht seinen Willen thun,
Darf ich es denn so übel nehmen? —
Mich würde ja mein Hund beschämen.

Der Schmetterling.

O seht den bunten Schmetterling,
Welch glänzend allerliebstes Ding!
Wie ist ihm doch geschehen!
Als ich ihn kürzlich noch gesehen,
War es ein kriechend garstges Thier,
Nur Eckel macht es mir.
Dieß soll mir eine Lehre seyn,
Nie auf den äußerlichen Schein
Blos mein Vertraun zu setzen.
Der, den wir itzt verächtlich schätzen,
Vielleicht wird das ein größrer Mann,
Als ich nie werden kann.

Der Morgen.

Willkommen schöner Morgen!
Wie groß ist deine Pracht!
Sie bliebe mir verborgen,
Wär ich nie früh erwacht:
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken,
Wohin ich immer seh,
Im Thal und auf der Höh.

Es glühn der Berge Spitzen
Vom güldnen Sonnenstrahl;
Von Diamanten blitzen
Die Pflänzchen überall.
In Luft und auf der Weide
Ertönt das Lied der Freude,
Und weckt in süßem Schall
Den dankbarn Wiederhall.

Ihr wißt nicht, reiche Praßer,
Was ihr für Glück verschlaft?
Seyd eure eignen Haßer,
Und durch euch selbst bestraft!
Verschlaft die schönsten Stunden,
Nie sey von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält.

Ich will es aber fühlen,
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Sitz und betracht ich hier.
Gott! ist mein irdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben,
Was wird der Wohnplatz seyn,
Der uns dort soll erfreun!

Der Winter.

Das schöne Jahr ist nunmehr fort,
Erstarrt und traurig stehn die Triften:
So stürmt ein ungestümer Nord
Herab aus schwer beladnen Lüften:
Die Erd ist eisern: was da lebt,
Sucht vor der Kälte Schutz und bebt.

Wohl mir bey dieser rauhen Zeit!
Ich darf vor keiner Kälte beben:
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Brod und Wein erfreun mein Leben:
Auf weichen Betten schließt die Ruh
Mein Aug in süßen Träumen zu.

Doch weh dem Armen, dem anitzt
Das Glück die Nothdurft selbst versaget,
Den weder Kleid noch Dach beschützt,
Der dreust zu betteln, sich nicht waget:

Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
Und keine sanfte Feder deckt.

Auf! Auf mein unempfindlich Herz,
Mit Hülf ihm liebreich zuzueilen!
Fühl seine Nothdurft, seinen Schmerz,
Um mit ihm, was du hast, zu theilen!
Wer seiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich ist.

Der Aufschub.

Morgen! Morgen! nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun.

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen.
Dieß nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke

Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff, ist die für mich?
Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen so wie heute,
Steh darinn auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

Die Schamröthe.

Was heißt das Roth, das mein Gesicht
Auf einmal überzieht?
Frey aufzusehen wag ich nicht,
Und meine Wange glüht!
Vielleicht bin ich itzt in Gefahr
Was Böses zu begehn,
Und mein Gewissen nimmt es wahr,
Und warnt, mich vorzusehn.
Die Warnung fodert Wachsamkeit!
Ich folg ihr, weil ich kann:
Und bin in meiner Seel erfreut,
Wenn ich noch helfen kann.

O Farbe meiner Unschuld blüh!
Blüh und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

Das Vergnügen wohl zu thun.

Der arme Mann! die Gabe,
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Seligkeit!
Mein Herz fühl ich erweitert,
Und meine Stirn erheitert
Von himmlischer Zufriedenheit.
Sein Auge floß von Zähren,
Den Dank mir zu gewähren,
Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach,
Mir drückt er mit Entzücken
Die Hand, und sah mit Blicken
Der Wehmuth unverwandt mir nach.
Ist Mitleid mit dem Armen
Und Wohlthun und Erbarmen
Mit so viel reiner Lust verwandt:
So sey in meinem Leben
Mir oft dieß Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand!

An die Bücher.

Wie lieb ich euch, die ihr in schönen Bänden
Mein buntes Bücherschränkchen schmückt!
Bey denen mir so lieblich untern Händen
Die lange Zeit schnell weiter rückt.
Hier find ich Lust bey Unterricht:
Ich läß euch, wär es auch nicht Pflicht.

Ihr lehret mich, was nöthig ist, zu wissen,
Durch euch wird fremde Weisheit mein:
Ihr leuchtet mir in meinen Finsternissen,
Und ladet mich zur Wahrheit ein:
Ihr tragt mich in die Zukunft hin,
Und zeigt mir, was? warum ich bin.

Bald führt ihr mich zurück in graue Zeiten;
Bald flieg ich über Land und Seen,
Seh Reiche hier entspringen, sich verbreiten,
Blühn, sinken, wieder untergehn,
Seh Menschen, die vom Anfang an
Sich gleich an Gut und Bösen sahn.

Bald führt ihr mich in die geheimsten Gründe
Der wunderthätigen Natur
In Stäubchen, wie in Welt und Sonnen, finde
Ich eines weisen Schöpfers Spur:
Vom Wurm, den ich kaum sehen kann,
Steig ich zur Gottheit selbst hinan.

Und leß ich euch, ihr Dichter ewger Lieder,
Die ihr so schön die Tugend singt,
Und Adlern gleich, mit heiligem Gefieder
Euch von der Erd am Himmel schwingt:
So öffnet ihr mir Herz und Ohr,
Und hebet mich mit euch empor.

Ja, Bücher, ihr sollt meine Freude bleiben,
Gesellschaft mir und Spielwerk seyn;
Die lange Zeit mir ohne Reu vertreiben,
Und mir Geschmack und Licht verleihn.
Wie dank ich dem, der euren Werth,
Und euch zu brauchen, mich gelehrt!

Auf das Bildniß einer geliebten Mutter.

Dieß ist sie, meine liebe Mama!
So zärtlich lächelnd steht sie da,
Belohnt sie meinen Morgengruß
Mit einem liebesvollen Kuß.

Schön bist du, Bildchen, sprächest du nur!
Weit schöner ist doch die Natur:
Ich seh die Kunst, Ein — Zwey — Dreymal,
Und eile zum Original.

Ein Paar Kinder an ihre Mutter bey derselben Geburtstage.

Beste Freundinn, deren Leben
Unsers Lebens Ursprung ist,
Dich hat uns der Tag gegeben,
Tausendmal sey er gegrüßt!

Welche Mutter schenkt uns beyden
Nicht der Himmel dann in dir!
Fürstenkinder haben Freuden,
Aber lange nicht, wie wir!

Wären ihren Wunsch zu dienen,
Tausend Hände stets bereit:
Wir vertauschten nicht mit ihnen
Deine treue Zärtlichkeit.

Gebet ihnen, was nur süße
Leckerhaft und kostbar deucht:
Deine liebesvollen Küße,
O! was ist, das diesen gleicht!

Ihre ungewißen Schritte
Leitet stets ein fremdes Band:
Doch die ersten unsrer Tritte
Wagen wir an deiner Hand.

Den noch schlummernden Gedanken
Weckst du auf, bringst ihn ans Licht;
Zeichnest unserm Willen Schranken,
Und umzäumst ihn durch die Pflicht.

Tugend machst du uns zur Freude!
Dir zu folgen, uns zur Lust!
Und durch Liebe für uns beyde
Senkst du Lieb in unsre Brust.

Stets hängt über unsern Wiegen
Dein besorgter wacher Blick,
Und wir lesen dein Vergnügen
Stets in unserm Wohl und Glück!

Doch dein Beyspiel, deine Lehren
Bilden dieses Glück allein:
Möchten sie so lange währen,
Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
Bald, und reichlich, und noch spät
Dir die Früchte wieder geben,
Die du jetzund ausgesät!

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzern Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreich duftest du,
Sobald man dich nur pflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

Lob der Unschuld.

Du, der Unschuld süße Ruh,
O wie liebreich schmeichelst du
Unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch läßest du es mir
Nicht an Wollust fehlen.

Du streust Rosen und Jesmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führst du sie vor mir vorbey
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Laß mein Herz sich deiner freun,
Dich noch, werd ich älter seyn,
Freundinn nennen.
In dem Unglück tröste mich
Und nie laß mich ohne dich,
Eine Freude kennen.

Der May.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
In buntem festlichen Kleide,
Von Höhen und Thal,
Tönt überall
Die süsse Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken.
Drum will ich zum Tanz,
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt ich nicht den,
Der alles sehr schön
Erschuf, recht brünstig erheben
Durch Jubelgesang
Preis ihn mein Dank
Doch mehr: mein künftiges Leben!

Der Apfel.

Als jüngst Hänschen in dem Gras
Sich ein Blumensträuschen las,
Fand er, welch Vergnügen!
Einen Apfel liegen.

Hänschen hüpfte froh daher;
„Ey wie wunderschön ist er!“
Sprach er; meinem Magen
Soll er wohl behagen.

Voll Begierde biß er zu = = =
Hänschen, o was sprudelst du
Will dem kleinen Gecken
Nicht der Apfel schmecken?

O sprach er: der Wurm ist drinn,
Und warf ihn entrüstet hin:
„Eine schöne Lügen
Laß ich mich betrügen!“

Die Freyheit.

Warum, du kleine Nachtigall,
Hör ich nicht deiner Stimme Schall
Mehr der Natur zu Ehren?
Du sangst in Sträuchen ja zuvor
So wunderschön, daß aller Vögel Chor
Schwieg, wenn du sangst, um dich zu hören.

Im goldnen Bauer sitzest du;
Ich trage dir die Speise zu
Schon mit dem frühen Morgen.
Kein Sturm und Regen schadet dir;
Doch du singst nicht, und sitzest traurig hier
Als hättest du recht schwere Sorgen.

Wie, sollt es dich vielleicht gereun,
Bey mir hier eingesperrt zu seyn?
Da flieg in Freyheit wieder!
O ja, du singst, schon hör ich dich
Vom nächsten Baum, und du belohnest mich
Dafür durch deine besten Lieder!

Der wahre Reichthum.

Warum durchirrt nach Gut und Geld
Der Mensch die fernsten Meere,
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon groß genug wäre?
Doch, wenn er, was wünscht, besitzt,
So stirbt er, ohne daß ers nützt.

Dieß können nicht die Güter seyn,
Die man sich soll erwerben.
Ein Weiser sammelt Schätze ein,
Die nimmer verderben.
Die Tugend ists; nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

Der Fisch an der Angel.

Das kleine Fischchen spielet hier
Im silbernen Bach,
Und hängt voll lüsterner Begier,
Bloß seinen Freuden nach.

Es merket nicht die blutge List,
Den freundlichen Feind,
Der desto mehr zu fürchten ist,
Je gütiger er scheint.

Die Ruthe mit der Angel spielt
Schon über ihm hin,
Und voller Neubegierde schielt
Es bloß nach dem Gewinn.

Es naht sich schon ; ; ; jetzt schnappt es zu!
Was hast du gethan?
Du blutest armes Thierchen du,
O bissest du nicht an! ; ; ;

Mich reiße nie, was mir gefällt,
Unprüfend dahin!
Dein Beyspiel lehre mich, die Welt
Und ihre Reizung fliehn!

Der Sperling und das Turteltäubchen.

Der Sperling.

Ich armer Schelm! wie geht es mir!
Du bist geliebt: ich bin verachtet!
Was denkt der Mensch wohl, daß er dir
Weit minder nach dem Leben trachtet?
Bin ich, gesteh es mir nur zu,
Nicht zehnmal listiger, als du.

Das Turteltäubchen.

Das macht, daß du ein Räuber bist;
Ich nehme bloß, was er mir schenket,
Und habe noch durch Trug und List,
Ihn nie an seinem Gut gekränket.
Was hilfts, wenn man Verstand besitzt,
Und nicht zu guten Thaten nützt.

Das Clavier.

Süßertönendes Clavier,
Welche Freuden schafft du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergötzen nicht;
Du bist, was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

Scherz ich, so ertönet mir,
Ein scherzhaftes Lied von dir;
Will ich aber traurig seyn,
Klagend stimmst du mit mir ein;
Heb ich fromme Lieder an,
Wie erhaben klingst du dann!

Niemals öfne meine Brust
Sich der Lockung falscher Lust!
Meine Freuden müssen rein,
So wie deine Saiten seyn,
Und mein ganzes Leben nie
Ohne süsse Harmonie.

An den Schlaf.

Komm süsser Schlaf erquicke mich,
Mein müdes Auge sehnet sich,
Der Ruhe zu geniessen,
Komm, sanft es zu züschliessen.

Wie aber, Freund, o schlößest du,
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder.

So weiß ich, daß ein schönres Licht,
Oft meinen Schlummer unterbricht.
Und einen Tag mir gönnet,
Der keinen Abend kennet.

Die Zeit.

So wie ein Tropfen in dem Bach,
Folgt in der Zeit,
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.

Der jetzt noch gegenwärtig war,
(Schon jetzt nicht mehr!)
Entflieht für mich auf immerdar,
Ohn alle Wiederkehr.

Wie muß mir jeder Augenblick
Unschatzbar seyn!
Leg ich ihn ungenützt zurück,
Niemals bring ich ihn ein.

Wie viel verscherzt ich schon, wie viel!
Sie sind dahin!
Weg Tändeley und Puppenspiel,
Da ich kein Kind mehr bin!

Die Eule.

Die Eule scheut das Sonnenlicht,
Und kriecht in finstre Höhlen.
Warum? weil ihre Werke nicht,
Den Menschen sich empfehlen.

Mich übereile keine That,
Die ich einst muß bereuen!
Denn wer ein gut Gewissen hat,
Braucht nie den Tag zu scheuen.

Der arme Mann.

Die Schwester.

Bruder! sieh den armen Mann
Doch nicht in der Näh so an!
Wie verhungert! wie zerrissen!
Nein, mich schaudert hinzugehn!
Aber du? — — so möcht ich wissen
Was du willst an ihm ersehn!

Der Bruder.

Laß mich immer näher gehn,
Und sein ganzes Elend sehn!
Man lernt nie sein Glück erkennen,
Wenn man nicht das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen,
Der uns dieses Glück gegönnt.

Der Seiltänzer.

Ich hab ihn gesehen,
Den künstlichen Mann,
Auf einem Seile gehen,
So gut ichs auf der Ebne kann.

Ich muß es wohl sagen,
Das fodert viel Müh:
Doch möcht ich etwas fragen:
Die seltne Kunst — was nützet sie?

Bittgesang für ein fünf jähriges Kind.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk auf mich dein lallend Kind,
Gieb mir deine Kraft, und lehre
Mich, was deine Wege sind;

Dich zu fürchten, dich zu scheuen,
Dich zu lieben, und in dir
Mich der schönen Welt zu freuen,
Schöpfer, dies verleihe mir!

Meinen Aeltern Ehre geben,
Ihrem Wink gehorsam seyn,
Dir und ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel, fromm und rein.

Vater, dieß sind meine Pflichten.
Ach! ich wachse wie ein Baum,
Der gepflanzet ward zu Früchten
In des Gartens bestem Raum.

Laß mich gute Früchte tragen,
Herr, du prüfest Herz und Sinn,
Ob ich in der Zukunft Tagen
Tugendhaft und glücklich bin.

Sollt ich nicht, o! dann erhöre
Mein verdoppelt kindlich flehn,
Und laß mich zu deiner Ehre,
Unschuldvoll dein Antlitz sehn.

Nimm mich früh von dieser Erde,
Ehe mir dein Auge feind,
Wegen meiner Sünden werde,
Und mein guter Engel weint!

Frau Karschinn.

Gebet eines kranken Kindes.

Schöpfer, Vater und Erhalter
Aller Wesen, die da sind.
Krankheit nagt mein zartes Alter,
Plage fühl ich armes Kind.

Meine Lenden sind erschüttert,
Ach! ich zittre vor dem Schmerz,
Wie das Reh vor Wölfen zittert;
Er zerreisset mir mein Herz.

Wenn der Schlaf die junge Taube
Unter ihrer Mutter deckt,
Dann werd ich der Angst zum Raube,
Die mich plötzlich aufgeweckt:

Wenn das Thier in seiner Höhle
Ruhig liegt, dann ruf ich noch:
Gott errette meine Seele,
Großer Helfer! hilf mir doch.

Soll ich schon herunter fahren,
In die Grube, soll der Sand
Mein Gebeine schon verwahren,
Eh' ich dich noch recht erkannt?

Laß mich Leben und genesen,
Wenn es dir zum Ruhm geschieht;
O du Wesen aller Wesen,
Du, durch den die Sonne glüht!

Du, durch den die Blume blühet,
Laß mich leben, wenn dein Blick
Mich des Lebens würdig siehet;
Winke meinen Schmerz zurück.

Frau Karschinn.

Dank=

Danklied eines gesund gewordenen Kindes.

Ich bat den Herrn, der alle Tage
Noch unbemerkte Wunder thut,
Ihn rief ich an bey meiner Plage,
Da ward mein Herze wohlgemuth;
Getroster ward ich jede Stunde,
Denn meine Zuversicht verließ
Sich auf ein Machtwort aus dem Munde,
Der Erd und Himmel werden hieß.

Er muß ein Wort gesprochen haben:
Ja, mein Gebet hat ihn erreicht,
Sonst wär ich lange schon begraben,
Sonst hätte mich der Tod so leicht,
Als Märzenfrost die kleine Pflanze,
Herausgerissen aus der Welt,
In welcher mir mit neuem Glanze
Die Frühlingssonne wohl gefällt.

Ich lebe, großer Gott, ich sauge
Die Blumendüfte wieder ein,
Es grünet wieder meinem Auge
Der schöne Garten und der Hain;
Mich wird die Morgenluft erfrischen,
Mir singt der Nachtigallen Chor;
Ich will mein Lob darunter mischen,
O Vater, neige mir dein Ohr.

Nimm gnädig an mein kindlich Lallen,
Und laß dir selbst vor deinem Blick
Den kleinen Altar wohl gefallen,
Den ich von einem Rasenstück
In frommen Spiel dir bauen werde,
Gieb auf mein Blumenopfer Acht,
Wie auf das beste Lamm der Heerde,
Das dir dein Abel einst gebracht.

Frau Karschinn.

Gellerts Lieder.

Bitten.

Gott deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen,
Du krönst uns mit Barmherzigkeit,
Und eilst, uns beyzustehen.
Herr, meine Burg, mein Fels, mein Hort!
Vernimm mein Flehn, merk auf mein Wort,
Denn ich will vor dir beten.

Ich bitte nicht um Ueberfluß,
Und Schätze dieser Erde,
Laß mir, so viel ich haben muß,
Nach deiner Gnade werden.

Gieb

Gieb mir nur Weisheit und Verstand,
Dich, Gott, und den, den du gesandt,
Und mich selbst zu erkennen.

Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren,
Des guten Namens Eigenthum,
Laß mich nur nicht verlieren,
Mein wahrer Ruhm sey meine Pflicht,
Der Ruhm vor deinem Angesicht,
Und frommer Freunde Lieben.

So bitt ich dich, Herr Zebaoth,
Auch nicht um langes Leben,
Im Glücke Demuth, Muth in Noth,
Das wollest du mir geben.
In deiner Hand steht meine Zeit,
Laß du mich nur Barmherzigkeit
Vor dir im Tode finden.

Prüfung am Abend.

Der Tag ist wieder hin, und diesen Theil des Lebens,
Wie hab ich ihn verbracht? verstrich er mir vergebens?
Hab ich mit allem Ernst dem Guten nachgestrebt?
Hab ich vielleicht nur mir, nicht meiner Pflicht gelebt?

Wars in der Furcht des Herrn, daß ich ihn angefangen?
Mit Dank und mit Gebet, mit eifrigem Verlangen?
Als ein Geschöpf von Gott, der Tugend mich zu weihn?
Und züchtig und gerecht, und Gottes Freund zu eyn?

Hab ich in dem Beruf, den Gott mir angewiesen,
Durch Eifer und durch Fleiß ihn, diesen Gott, gepriesen?
Mir und der Welt genützt, und jeden Dienst gethan,
Weil ihn der Herr gebot, nicht weil mich Menschen sahn?

Wie hab ich diesen Tag mein eigen Herz regieret?
Hat mich im Stillen oft ein Blick auf Gott gerühret?
Erfreut ich mich des Herrn, der unser Flehn bemerkt,
Und hab ich in Vertraun auf ihn mein Herz gestärkt?

Dacht ich bey dem Genuß der Güter dieser Erden,
An den Allmächtigen, durch den sie sind und werden?
Verehrt ich ihn im Staub? Empfand ich seine Huld?
Trug ich das Glück mit Dank, den Unfall mit Geduld?

Und wie genoß mein Herz des Umgangs süsse Stunden?
Fühlt ich der Freundschaft Glück, sprach ich was ich empfunden?
War auch mein Ernst noch sanft, mein Schmerz noch Unschuld voll,
Und hab ich nichts geredt, das ich bereuen soll?

Hab ich die Meinigen durch Sorgfalt mir verpflichtet?
Sie durch mein Beyspiel still zum Guten unterrichtet?
War zu des Mitleids Pflicht mein Herz nicht zu bequem?
Ein Glück, das Andre traf, war dieß mir angenehm?

War mir der Fehltritt leid, so bald ich ihn begangen?
Bestritt ich auch in mir ein unerlaubt Verlangen?
Und wenn in dieser Nacht Gott über mich gebeut,
Bin ich vor ihm zu stehn auch willig und bereit?

Gott, der du alles weist, was könnt ich dir verhelen?
Ich fühle täglich noch die Schwachheit meiner Seelen.
Vergieb durch Christi Blut mir die verletzte Pflicht,
Vergieb, und gehe du nicht mit mir ins Gericht.

Ja du verzeihest dem, den seine Sünden kräncken,
Du liebst Barmherzigkeit, und wirst auch mir sie schenken;
Auch diese Nacht bist du der Wächter über mir,
Leb ich, so leb ich dir, sterb ich, so sterb ich dir.

Gelas-

Gelassenheit.

Was ists, das ich mich quäle?
Harr seiner meine Seele,
Harr und sey unverzagt.
Du weist nicht was dir nützet,
Gott weis es, und Gott schützet,
Er schützet den, der nach ihm fragt.

Er zählte meine Tage,
Mein Glück und meine Plage,
Eh ich die Welt noch sah,
Eh ich mich selbst noch kannte,
Eh ich ihn Vater nannte,
War er mir schon mit Hülfe nah.

Die kleinste meiner Sorgen,
Ist dem Gott nicht verborgen,
Der alles sieht und hält,
Und was er mir beschieden,
Das dient zu meinem Frieden,
Wärs auch die gröste Last der Welt.

Ich lebe nicht auf Erden
Um glücklich hier zu werden,
Die Lust der Welt vergeht.
Ich lebe hier im Segen,
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Was dieses Glück vermehret,
Sey mir von dir gewähret,
Gott du gewährst es gern.
Was dieses Glück verletzet,
Wenns alle Welt auch schätzet,
Sey Herr mein Gott mir ewig fern.

Sind auch der Krankheit Plagen,
Der Mangel schwer zu tragen,
Noch schwerer Haß und Spott;
So harr ich, und bin stille
Zu Gott, denn nicht mein Wille,
Dein Wille nur gescheh, o Gott!

Du bist der Müden Stärke,
Und aller deiner Werke,
Erbarmst du ewig dich.
Was kann mir wiederfahren,
Wenn Gott mich will bewahren?
Und er mein Gott bewahret mich.

Die Wachsamkeit.

Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte,
Die beste Tugend bleibt noch schwach,
Doch daß ich meine Seele rette,
Jag ich dem Kleinod eifrig nach,
Denn Tugend ohne Wachsamkeit
Verliert sich bald in Sicherheit.

So lang ich hier im Leibe walle,
Bin ich ein Kind, das strauchelnd geht.
Der sehe zu, daß er nicht falle,
Der, wenn sein Nächster fällt, noch steht.
Auch die bekämpfte böse Lust,
Stirbt niemals ganz in unsrer Brust.

Nicht jede Besserung ist Tugend;
Oft ist sie nur das Werk der Zeit.
Die wilde Hitze roher Jugend
Wird mit den Jahren Sittsamkeit;
Und was Natur und Zeit gethan,
Sieht unser Stolz für Tugend an.

Oft ist die Aendrung deiner Seelen
Ein Tausch der Triebe der Natur.
Du fühlst, wie Stolz und Ruhmsucht quälen,
Und dämpfst sie; doch du wechselst nur;
Dein Herz fühlt einen andern Reiz,
Dein Stolz wird Wollust, oder Geiz.

Oft ist es Kunst und Eigenliebe
Was andern strenge Tugend scheint.
Der Trieb des Neids, der Schmähsucht Triebe
Erweckten dir so manchen Feind;
Du wirst behutsam, schränkst dich ein,
Fliehst nicht die Schmähsucht, nur den Schein.

Du denkst, weil Dinge dich nicht rühren,
Durch die der Andern Tugend fällt!
So werde nichts dein Herz verführen;
Doch jedes Herz hat seine Welt.
Den, welchen Stand und Gold nicht rührt,
Hat oft ein Blick, ein Wort verführt.

Oft schläft der Trieb in deinem Herzen,
Du scheinst von Rachsucht dir befreyt;
Jetzt sollst du eine Schmach verschmerzen,
Und sieh, dein Herz wallt auf und dräut,
Und schilt so lieblos und so hart,
Als es zuerst gescholten ward.

Oft denkt, wenn wir der Stille pflegen,
Das Herz im Stillen tugendhaft.
Kaum lachet uns die Welt entgegen,
So regt sich unsre Leidenschaft.
Wir werden im Geräusche schwach,
Und geben endlich strafbar nach.

Du opferst Gott die leichtern Triebe
Durch einen strengen Lebenslauf;
Doch opferst du, wills seine Liebe,
Ihm auch die liebste Neigung auf?
Dieß ist das Auge, dieß der Fuß,
Die sich der Christ entreissen muß.

Du fliehst, geneigt zu Ruh und Stille,
Die Welt und liebst die Einsamkeit;
Doch bist du, forderts Gottes Wille,
Auch dieser zu entfliehn bereit?
Dein Herz haßt Habsucht, Neid und Zank,
Fliehts Unmuth auch und Müßiggang?

Du bist gerecht; denn auch bescheiden?
Liebst Mäßigkeit; denn auch Geduld?
Du dienest gern wenn Andre leiden;
Vergiebst du Feinden auch die Schuld?
Von allen Lastern sollst du rein,
Zu aller Tugend willig seyn.

Sey nicht vermessen! Wach und streite;
Denk nicht, daß du schon gnug gethan.
Dein Herz hat seine schwache Seite,
Die greift der Feind der Wohlfahrt an.
Die Sicherheit droht dir den Fall,
Drum wache stets, wach überall.

Osterlied.

Erinnre dich, mein Geist, erfreut
Des hohen Tags der Herrlichkeit;
Halt im Gedächtniß Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist!

Fühl alle Dankbarkeit für ihn,
Als ob er heute dir erschien,
Als spräch er: Friede sey mit dir!
So freue dich mein Geist in mir.

Schau über dich und bet ihn an,
Er mißt den Sternen ihre Bahn;
Er lebt und herrscht mit Gott vereint,
Und ist dein König und dein Freund.

Macht Ruhm und Hoheit immerdar
Dem, der da ist, und der da war;
Sein Name sey gebenedeyt,
Von nun an biß in Ewigkeit!

O Glaube! der das Herz erhöht,
Was ist der Erde Majestät;
Wenn sie mein Geist mit der vergleicht,
Die ich durch Gottes Sohn erreicht?

Vor seinem Thron, in seinem Reich,
Unsterblich, heilig, Engeln gleich,
Und ewig, ewig selig seyn;
Herr, welche Herrlichkeit ist mein!

Mein Herz erliegt froh unter ihr,
Lieb und Verwundrung kämpft in mir,
Und voll von Ehrfurcht, Dank und Pflicht,
Fall ich, Gott! auf mein Angesicht.

Du, der du in dem Himmel thronst,
Ich soll da wohnen, wo du wohnst?
Und du erfüllst einst mein Vertraun,
In meinem Fleische dich zu schaun?

Ich soll, wenn du des Lebens Fürst,
In Wolken göttlich kommen wirst,
Erweckt aus meinem Grabe gehen,
Und rein zu deiner Rechten stehen?

Mit Engeln und mit Seraphim,
Mit Thronen und mit Cherubim,
Mit allen Frommen alle Zeit,
Soll ich mich freun in Ewigkeit?

Zu welchem Glück, zu welchem Ruhm,
Erhebt uns nicht das Christenthum!
Mit dir gekreuzigt, Gottes Sohn,
Sind wir auch auferstanden schon.

Nie komm es mir aus meinem Sinn,
Was ich, mein Heil, dir schuldig bin;
Damit ich mich in Liebe treu,
Zu deinem Bilde stets erneu.

Er ists, der alles in uns schaft;
Sein ist das Reich, sein ist die Kraft.
Halt im Gedächtniß Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist!

Der Kampf der Tugend.

Oft klagt dein Herz, wie schwer es sey,
Den Weg des HErrn zu wandeln,
Und täglich seinem Worte treu,
Zu denken und zu handeln.
Wahr ists, die Tugend kostet Müh,
Sie ist der Sieg der Lüste:
Doch richte selbst, was wäre sie,
Wenn sie nicht kämpfen müßte?

Die, die sich ihrer Laster freun,
Trifft die kein Schmerz hienieden?
Sie sind die Sklaven eigner Pein,
Und haben keinen Frieden;
Der Fromme, der die Lüste dämpft,
Hat oft auch seine Leiden:
Allein der Schmerz, mit dem er kämpft,
Verwandelt sich in Freuden.

Des Lasters Bahn ist Anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad ist Anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Nimm an, GOtt hätt es uns vergönnt,
Nach unsers Fleisches Willen,
Wenn Wollust, Neid und Zorn entbrennt,
Die Lüste frey zu stillen:
Nimm an, GOtt ließ den Undank zu,
Den Frevel dich zu kränken,
Den Menschenhaß; was würdest du
Von diesem GOtte denken?

GOtt will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze;
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze;
Er redt in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir Geschöpfe seiner Hand
Fliehn oder wählen müssen.

Ihn fürchten, das ist Weißheit nur,
Und Freyheit ists, sie wählen.
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen:
Was ist des Christen Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
GOtt ewig ähnlich werden!

Lern nur Geschmack am Wort des HErrn
Und seiner Gnade finden,
Und übe dich getreu und gern
Dein Herz zu überwinden.
Wer Kräfte hat, wird durch Gebrauch
Von GOtt noch mehr bekommen,
Wer aber nicht hat, dem wird auch
Das, was er hat, genommen.

Du streitest nicht durch eigne Kraft,
Drum muß es dir gelingen.
GOtt ist es, welcher beides schafft,
Das Wollen und Vollbringen.
Wenn gab ein Vater einen Stein
Dem Sohn, der Brodt begehrte?
Bet oft; GOtt müßte GOtt nicht seyn,
Wenn er dich nicht erhörte.

Dich stärket auf der Tugend Pfad
Das Beyspiel selger Geister;
Ihn zeigte dir, und ihn betrat
Dein GOtt, und HErr und Meister.
Dich müße nie des Frechen Spott
Auf diesem Pfade hindern;
Der wahre Ruhm ist Ruhm bey GOtt,
Und nicht bey Menschenkindern.

Sey stark, sey männlich allezeit,
Tritt oft an deine Bahre;
Vergleiche mit der Ewigkeit
Den Kampf so kurzer Jahre.
Das Kleinod, das dein Glaube hält,
Wird neuen Muth dir geben,
Und Kräfte der zukünftgen Welt,
Die werden ihn beleben.

Und endlich Christ sey unverzagt,
Wenn dirs nicht immer glücket;
Wenn dich, so viel dein Herz auch wagt,
Stets neue Schwachheit drücket.
GOtt sieht nicht auf die That allein,
Er sieht auch auf den Willen,
Ein göttliches Verdienst ist dein!
Dieß muß dein Herze stillen.

Paßionslied.

Erforsche mich, erfahr mein Herz,
Und sieh, HErr! wie ichs meyne,
Ich denk an deines Leidens Schmerz,
An deine Lieb, und weine.
Dein Kreuz sey mir gebenedeyt!
Welch Wunder der Barmherzigkeit

Hast du der Welt erwiesen!
Wenn hab ich dieß genug bedacht,
Und dich aus aller meiner Macht
Genug dafür gepriesen?

Rath, Kraft, und Friedefürst und Held!
In Fleisch und Blut gekleidet,
Wirst du das Opfer für die Welt,
Und deine Seele leidet.
Der Freund, der dich verräth, ist nah,
Des Zornes GOttes Stund ist da,
Und Schrecken strömen über.
Du zagst, und fühlst der Höllen Weh:
„ Ists möglich, Vater! o so geh
„ Der Kelch vor mir vorüber!

Dein Schweiß wird Blut; du ringst und zagst,
Und fällst zur Erden nieder.
Du Sohn des Höchsten kämpfst und wagst
Die erste Bitte wieder.
Du fühlst, von GOtt gestärkt im Streit,
Die Schrecken einer Ewigkeit,
Und Strafen sonder Ende.
Auf dich nimmst du der Menschen Schuld,
Und giebst mit göttlicher Geduld
Dich in der Sünder Hände.

Du trägst der Missethäter Lohn,
Und hattest nie gesündigt;
Du, der Gerechte, GOttes Sohn!
So wars vorher verkündigt.
Der Frechen Schaar begehrt dein Blut,
Du duldest, göttlich groß, die Wut,
Um Seelen zu erretten.
Dein Mörder, JEsus, war auch ich:
Denn GOtt warf aller Sünd auf dich,
Damit wir Friede hätten.

Erniedrigt bis zur Knechtsgestalt,
Und doch der Größt im Herzen,
Erträgst du Spott, Schmach und Gewalt,
Voll Krankheit und voll Schmerzen:
Wir sahn dich, der Verheißung Ziel,
Doch da war nichts, das uns gefiel,
Und nicht Gestalt noch Schöne.
Vor dir, HErr, unsre Zuversicht,
Verbarg man selbst das Angesicht;
Dich schmähn des Bundes Söhne.

Ein Opfer nach dem ewgen Rath,
Belegt mit unsern Plagen,
Um deines Volkes Missethat
Gemartert und zerschlagen,
Gehst du den Weg zum Kreuzesstamm,
In Unschuld stumm, gleich als ein Lamm,

Das man zur Schlachtbank führet.
Freywillig, als der Helden-Held,
Trägst du, aus Liebe für die Welt,
Den Tod, der uns gebühret.

„Sie haben meine Hände mir,
„Die Füße mir durchgraben,
„Und große Farren sinds, die hier
„Mich, GOtt! umringet haben.
„Ich heul, und meine Hülf ist fern.
„Sie spotten mein: Er klagts dem HErrn,
„Ob dieser ihn befreyte!
„Du legst mich in des Todes Staub;
„Ich bin kein Mensch, ein Wurm; ein Raub
„Der Wut, ein Spott der Leute.„

„Ich ruf, und du antwortest nie,
„Und mich verlassen alle;
„In meinem Durste reichen sie
„Mir Eßig dar und Galle.
„Wie Wachs zerschmelzt in mir mein Herz.
„Sie sehn mit Freuden meinen Schmerz,
„Die Arbeit meiner Seelen.
„Warum verläßt du deinen Knecht?
„Mein GOtt! mein GOtt! ich leid und möcht
„All mein Gebeine zählen.„

Du neigst dein Haupt. Es ist vollbracht,
Du stirbst! die Erd erschüttert.
Die Arbeit hab ich dir gemacht.
HErr! meine Seele zittert.
Was ist der Mensch, den du befreyt?
O wär ich doch ganz Dankbarkeit!
HErr! laß mich Gnade finden.
Und deine Liebe dringe mich,
Daß ich dich wieder lieb, und dich
Nie kreuzige mit Sünden.

Welch Warten einer ewgen Pein
Für die, die dich verachten;
Die solcher Gnade werth zu seyn,
Nach keinem Glauben trachten!
Für die, die dein Verdienst gestehn,
Und dich durch ihre Laster schmähn,
Als einen Sündendiener!
Wer dich nicht liebt, kömmt ins Gericht.
Wer nicht dein Wort hält, liebt dich nicht;
Ihm bist du kein Versühner.

Du hasts gesagt. Du wirst die Kraft
Zur Heiligung mir schenken.
Dein Blut ists, das mir Trost verschafft,
Wenn mich die Sünden kränken.
Laß mich in Eifer des Gebets,
Laß mich in Lieb und Demuth stets

Vor dir erfunden werden.
Dein Heil sey mir der Schirm in Noth,
Mein Stab im Glück, mein Schild im Tod,
Mein letzter Trost auf Erden!

Warnung vor der Wollust.

Der Wollust Reiz zu widerstreben,
Dieß, Jugend, liebst du Glück und Leben,
Laß täglich deine Weisheit seyn:
Entflieh der schmeichelnden Begierde,
Sie raubet dir des Herzens Zierde,
Und ihre Freuden werden Pein.

Laß ihr, die Nahrung zu verwehren,
Nie Speis und Trank dein Herz beschweren,
Und sey ein Freund der Nüchternheit:
Versage dir, dich zu besiegen,
Auch öfters ein erlaubt Vergnügen,
Und steure deiner Sinnlichkeit.

Laß nicht dein Auge dir gebieten,
Und sey, die Wollust zu verhüten,
Stets schamhaft gegen deinen Leib;
Entflieh des Witzlings freyen Scherzen,
Und such im Umgang edler Herzen
Dir Beyspiel, Witz, und Zeitvertreib.

Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müßigganges Wege,

Leicht in das Netz des Bösewichts.
Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäffte.
Entzieh der Wollust ihre Kräfte
Im Schweiße deines Angesichts.

Erwacht ihr Trieb, dich zu bekämpfen;
So wach auch du, ihn früh zu dämpfen,
Eh er die Freyheit dir verwehrt.
Ihn bald in der Geburt ersticken,
Ist leicht; schwer ists ihn unterdrücken,
Wenn ihn dein Herz zuvor genährt.

Oft kleiden sich des Lasters Triebe
In die Gestalt erlaubter Liebe,
Und du erblickst nicht die Gefahr.
Ein langer Umgang macht dich freyer,
Und oft wird ein verborgnes Feuer
Aus dem, was Anfangs Freundschaft war.

Dein fühlend Herz wird sichs verzeihen,
Es wird des Lasters Ausbruch scheuen,
Indem es seinen Trieb ernährt;
Du wirst dich stark und sicher glauben,
Und keine Fehler dir erlauben,
Bis deine Tugend sich entehrt.

Doch nein, du sollst sie nicht entehren,
Du sollst dir stets die That verwehren;

Ist drum dein Herz schon tugendhaft?
Ists Sünde, nur die That vollbringen?
Sollst du nicht auch den Trieb bezwingen,
Nicht auch den Wunsch der Leidenschaft?

Begierden sind es, die uns schänden,
Und, ohne daß wir sie vollenden,
Verletzen wir schon unsre Pflicht.
Wenn du vor ihnen nicht erröthest,
Nicht durch den Geist die Lüste tödtest;
So rühme dich der Keuschheit nicht.

Erfülle dich, scheinst du zu wanken,
Oft mit dem mächtigen Gedanken:
Die Unschuld ist der Seele Glück;
Einmal verscherzt und aufgegeben,
Verläßt sie mich im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt sie zurück.

Denk oft bey dir: der Wollust Bande
Sind nicht nur dem Gewissen Schande,
Sie wird auch vor der Welt ein Spott:
Und könnt ich auch in Finsternißen
Den Greul der Wollust ihr verschließen,
So sieht und findet mich doch GOtt.

Die Wollust kürzt des Lebens Tage,
Und Seuchen werden ihre Plage,

Da Keuschheit Heil und Leben erbt.
Ich will mir dieß ihr Glück erwerben.
Den wird GOtt wiederum verderben,
Wer seinen Tempel hier verderbt.

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
Doch er vergaß den Weg der Tugend;
Und seine Kräfte sind verzehrt.
Verwesung schändet sein Gesichte,
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lüste, die den Leib verheert.

So rächt die Wollust an den Frechen
Früh oder später die Verbrechen,
Und züchtigt dich mit harter Hand.
Ihr Gift wird dein Gewissen quälen;
Sie raubet dir das Licht der Seelen,
Und lohnet dir mit Unverstand.

Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
Raubt ihm den Eifer edler Werke,
Den Adel, welchen GOtt ihr gab;
Und unter deiner Lüste Bürde
Sinkst du von eines Menschen Würde
Zur Niedrigkeit des Thiers herab.

Drum fliehe vor der Wollust Pfade,
Und wach, und rufe GOtt um Gnade,

Um Weisheit in Versuchung an.
Erzittre vor dem ersten Schritte;
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu deinem nahen Fall gethan.

Morgengesang.

Mein erst Gefühl sey Preis und Dank;
Erheb ihn, meine Seele!
Der HErr hört deinen Lobgesang,
Lobsing ihm, meine Seele!

Mich selbst zu schützen; ohne Macht,
Lag ich und schlief im Frieden.
Wer schafft die Sicherheit der Nacht,
Und Ruhe für die Müden?

Wer wacht, wenn ich von mir nichts weis,
Mein Leben zu bewahren;
Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß,
Und schützt mich vor Gefahren?

Wer lehrt das Auge seine Pflicht,
Sich sicher zu bedecken?
Wer ruft dem Tag und seinem Licht,
Die Seele zu erwecken?

Du bist es, HErr und GOtt der Welt,
Und dein ist unser Leben.
Du bist es, der es uns erhält,
Und mirs itzt neu gegeben.

Gelobet seyst du, GOtt der Macht,
Gelobt sey deine Treue!
Daß ich nach einer sanften Nacht
Mich dieses Tags erfreue.

Laß deinen Seegen auf mir ruhn,
Mich deine Wege wallen;
Und lehre du mich selber thun
Nach deinem Wohlgefallen.

Nimm meines Lebens gnädig wahr;
Auf dich hofft meine Seele.
Sey mir ein Retter in Gefahr,
Ein Vater, wenn ich fehle.

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb und Ruhe,
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn und willig thue.

Daß ich als ein getreuer Knecht,
Nach deinem Reiche strebe,
Gottselig, züchtig und gerecht
Durch deine Gnade lebe.

Daß ich, dem Nächsten beyzustehn,
Nie Fleiß und Arbeit scheue,
Mich gern an andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit
In deiner Furcht genieße,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du gebeutst, beschließe.

Lied am Geburtstage.

Dir dank ich heute für mein Leben;
Am Tage, da du mirs gegeben,
Dank ich dir, GOtt, dafür!
Durch freye Gnad allein bewogen,
Hast du mich aus dem Nichts gezogen;
Durch deine Güte bin ich hier.

Du hast mich wunderbar bereitet,
An deiner Rechten mich geleitet,
Bis diesen Augenblick.
Du gabst mir tausend frohe Tage,
Verwandeltest selbst meine Klage
Und meine Leiden in mein Glück.

Ich bin der Treue zu geringe,
Mit der du Herrscher aller Dinge,
Stets über mich gewacht.
O GOtt, damit ich glücklich werde,
Hast du an mich, mich Staub und Erde,
Von Ewigkeit her schon gedacht!

Du sahst und hörtest schon mein Sehnen,
Und zähltest alle meine Thränen,
Eh ich bereitet war:
Und wogst, eh ich zu seyn begonnte,
Eh ich zu dir noch rufen konnte,
Mir mein bescheiden Theil schon dar.

Du ließst mich Gnade vor dir finden,
Und sahst doch alle meine Sünden
Vorher von Ewigkeit.
O welche Liebe! welch Erbarmen!
Der HErr der Welt sorgt für mich Armen,
Und ist ein Vater, der verzeiht.

Für alle Wunder deiner Treue,
Für alles, dessen ich mich freue,
Lobsinget dir mein Geist.
Er selber ist dein größt Geschenke;
Dein ists, daß ich durch ihn dich denke,
Und dein, daß er dich heute preißt.

Daß du mein Leben mir gefristet,
Mit Stärk und Kraft mich ausgerüstet,
Dieß, Vater! dank ich dir;
Daß du mich wunderbar geführet,
Mit deinem Geiste mich regieret,
Dieß alles, Vater! dank ich dir.

Soll ich, o GOtt! noch länger leben;
So wirst du, was mir gut ist, geben:

Du giebsts, ich hoff auf dich.
Dir, GOtt, befehl ich Leib und Seele.
Der HErr HErr, dem ich sie befehle,
Der segne und behüte mich.

Weinachtslied.

Dieß ist der Tag, den GOtt gemacht;
Sein wird in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch JEsum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!
Die Völker haben dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward:
Da sandte GOtt von seinem Thron
Das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.
Wenn ich dieß Wunder fassen will:
So steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
Er betet an, und er ermißt,
Daß GOttes Lieb unendlich ist.
Damit der Sünder Gnad erhält,
Erniedrigst du dich, HErr der Welt,
Nimmst selbst an unsrer Menschheit Theil,
Erscheinst im Fleisch, und wirst uns Heil.
Dein König, Zion, kömmt zu dir,
„ Ich komm, im Buche steht von mir;
„ GOtt, deinen Willen thu ich gern.
Gelobt sey, der da kömmt im HErrn!

HErr, der du Mensch gebohren wirst,
Immanuel und Friedefürst,
Auf den die Väter hoffend sahn,
Dich, GOtt Meßias, bet ich an.

Du unser Heil und höchstes Gut,
Vereinigst dich mit Fleisch und Blut,
Wirst unser Freund und Bruder hier,
Und GOttes Kinder werden wir.

Gedanke voller Majestät!
Du bist es, der das Herz erhöht.
Gedanke voller Seligkeit!
Du bist es, der das Herz erfreut.

Durch Eines Sünde fiel die Welt.
Ein Mittler ists, der sie erhält.
Was zagt der Mensch, wenn der ihn schützt,
Der in des Vaters Schooße sitzt?

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
Den Tag der heiligsten Geburt,
Und Erde, die ihn heute sieht,
Sing ihm, dem HErrn, ein neues Lied!

Dieß ist der Tag, den GOtt gemacht,
Sein werd in aller Welt gedacht!
Ihn preise, was durch JEsum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!

Abendlied.

Für alle Güte sey gepreißt,
GOtt Vater, Sohn und heilger Geist!
Ihr bin ich zu geringe.
Vernimm den Dank,
Den Lobgesang,
Den ich dir kindlich singe.

Du nahmst dich meiner herzlich an,
Hast Großes heut an mir gethan,
Mir mein Gebet gewähret:
Hast väterlich
Mein Haus und mich
Beschützet und genähret.

HErr, was ich bin, ist dein Geschenk;
Der Geist, mit dem ich dein gedenk,
Ein ruhiges Gemüthe;
Was ich vermag
Bis diesen Tag,
Ist alles deine Güte.

Sey auch, nach deiner Lieb und Macht,
Mein Schutz und Schirm in dieser Nacht;
Vergieb mir meine Sünden.
Und kömmt mein Tod,
HErr Zebaoth!
So laß mich Gnade finden.

Vom Tode.

Meine Lebenszeit verstreicht,
Stündlich eil ich zu dem Grabe,
Und was ists, das ich vielleicht,
Das ich noch zu leben habe?
Denk, o Mensch, an deinen Tod,
Säume nicht; denn Eins ist noth.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben.
Güter die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben;
Nichts wird dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüssen;
Dieses Herz von Gott erneut,
Ist des Todes Freudigkeit.

Wenn in deiner letzten Noth,
Freunde hülflos um dich beben:
Dann wird über Welt und Tod,
Dich dies reine Herz erheben;

Denn erschreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.

Daß du dieses Herz erwirbst,
Fürchte Gott, und bet und wache.
Sorge nicht, wie früh du stirbst;
Deine Zeit ist Gottes Sache.
Lern nicht nur den Tod nicht scheun,
Lern auch seiner dich erfreun.

Ueberwind ihn durch Vertraun,
Sprich: Ich weis, an wenn ich gläube,
Und ich weis, ich werd ihn schaun
Einst in diesem meinem Leibe.
Er, der rief: es ist vollbracht!
Nahm dem Tode seine Macht.

Tritt im Geist zum Grab oft hin,
Siehe dein Gebein versenken;
Sprich: Herr, daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken;
Lehre du mich jeden Tag,
Daß ich weiser werden mag!

Vertraun auf Gottes Vorsehung.

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath,
Will ich mein Glücke bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Mit ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
Allmächtig hält,
Wird mich in meinen Tagen
Als Gott und Vater tragen.

Er sah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde,
Bestimmte meine Lebenszeit,
Mein Glück und meine Bürde.
Was zagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
Der zu des Glaubens Ehre
Nicht zu besiegen wäre?

Gott kennet, was mein Herz begehrt,
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh ichs bat, gewährt,
Wenns seine Weisheit litte.
Er sorgt für mich,
Stets väterlich,
Nicht, was ich mir ersehe,
Sein Wille, der geschehe!

Ist nicht ein ungestörtes Glück
Weit schwerer oft zu tragen,
Als selbst das widrige Geschick,
Bey dessen Last wir klagen?
Die größte Noth
Hebt doch der Tod;
Und Ehre, Glück und Habe
Verläßt mich doch im Grabe.

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen;
Gesundheit, Ehre, Glück und Pracht
Sind nicht das Glück der Seelen.
Wer Gottes Rath
Vor Augen hat,
Dem wird ein gut Gewissen
Die Trübsal auch versüssen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ists überwunden!
Hofft auf den Herrn,
Er hilft uns gern:
Seyd frölich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

Am neuen Jahre.

Er ruft der Sonn und schaft den Mond,
Das Jahr darnach zu theilen;
Er schaft es, daß man sicher wohnt,
Und heißt die Zeiten eilen;
Er ordnet Jahre, Tag und Nacht;
Auf! laßt uns ihm, dem Gott der Macht,
Ruhm, Preiß und Dank ertheilen.

Herr! der da ist, und der da war,
Von dankerfüllten Zungen
Sey dir für das verfloßne Jahr
Ein heilig Lied gesungen;
Für Leben, Wohlfahrt, Trost und Rath,
Für Fried und Ruh, für jede That,
Die uns durch dich geluugen.

Laß auch dieß Jahr gesegnet seyn,
Das du uns neu gegeben.
Verleih uns Kraft, die Kraft ist dein,
In deiner Furcht zu leben.
Du schützest uns, und du vermehrst
Der Menschen Glück, wenn sie zuerst
Nach deinem Reiche streben.

Gieb mir, wofern es dir gefällt,
Des Lebens Ruh und Freuden.
Doch schadet mir das Glück der Welt:
So gieb mir Kreuz und Leiden.
Nur stärke mit Geduld mein Herz,
Und laß mich nicht in Noth und Schmerz
Die Glücklichern beneiden.

Hilf deinem Volke väterlich
In diesem Jahre wieder.
Erbarme der Verlaßnen dich,
Und der bedrängten Glieder.
Gieb Glück zu jeder guten That,
Und laß dich, Gott, mit Heil und Rath,
Auf unsern Kaiser nieder;

Daß Weisheit und Gerechtigkeit,
Auf seinem Stuhle throne;
Daß Tugend und Zufriedenheit,
In unsern Mauren wohne;
Daß Treu und Liebe bey uns sey,
Dieß, lieber Vater, dieß verleih,
In Christo, deinem Sohne!

Trost des ewigen Lebens.

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß;
Und jene Welt reicht ihr den Preiß.

Wahr ists, der Fromme schmeckt auf Erden
Schon manchen selgen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind ihm ein unvollkommes Glück.
Er bleibt ein Mensch, und seine Ruh
Nimmt in der Seele ab und zu.

Bald stöhren ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräusche dieser Welt;
Bald kämpft in seinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfter siegt, als fällt;
Bald sinkt er durch des Nächsten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.

Hier, wo die Tugend öfters leidet,
Das Laster öfters glücklich ist,
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Bekümmerten vergißt;
Hier kann der Mensch nie frey von Pein,
Nie frey von eigner Schwachheit seyn.

Hier

Hier such ichs nur, dort werd ichs finden;
Dort werd ich, heilig und verklärt,
Der Tugend ganzen Werth empfinden,
Den unaussprechlich großen Werth;
Den Gott der Liebe werd ich sehn,
Ihn lieben, ewig ihn erhöhn.

Da wird der Vorsicht heilger Wille
Mein Will, und meine Wohlfahrt seyn;
Und lieblich Wesen, Heil die Fülle
Am Throne Gottes mich erfreun.
Dann läßt Gewinn stets auf Gewinn
Mich fühlen, daß ich ewig bin.

Da werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank,
Die Schickung im Zusammenhang.

Da werd ich zu dem Throne dringen,
Wo Gott, mein Heil, sich offenbart;
Ein Heilig, Heilig, Heilig singen
Dem Lamme, das erwürget ward;
Und Cherubim und Seraphim
Und alle Himmel jauchzen ihm.

Da werd ich in der Engel Schaaren,
Mich ihnen gleich und heilig sehn,
Das nie gestörte Glück erfahren,
Mit Frommen stets fromm umzugehn.
Da wird durch jeden Augenblick,
Ihr Heil, mein Heil, mein Glück ihr Glück.

Da werd ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen,
Noch segnen, daß er mir ihn wies.
Da find ich in des Höchsten Hand,
Den Freund, den ich auf Erden fand.

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Selger zu,
Heil sey dir! denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet; du.
O Gott! wie muß dieß Glück erfreun,
Der Retter einer Seele seyn.

Was seyd ihr Leiden dieser Erden,
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbart an uns soll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie,
Ist doch ein Augenblick voll Müh!

Die Psalmen
übersetzt
von
Johann Andreas Cramer.

Der neunzehende Psalm.

Die Himmel rufen, jeder ehret
Die Größe Gottes, seine Pracht.
Die ausgespannte Feste lehret
Die Werke, die sein Arm gemacht;
Und aller Welten Harmonie
Verkündigt und besinget sie.

Es strömt von einem Tag zum andern,
Gleich Bächen, ihre Rede fort,
Und eine Nacht erzählt der andern
Laut ihr gedankenvolles Wort.
Es sind nicht Sprachen, die sie spricht;
Doch wer hört ihre Stimme nicht?

Die Ordnung kunsterfüllter Kreise
Verherrlicht Gott durch jedes Land,
Und macht, damit der Mensch ihn preise,
Sein Lob der fernsten Welt bekannt;
Denn wer sieht ihre Wunderbahn,
Und betet nicht den Schöpfer an?

Wer

Wer schuf, daß uns der Tag erwache
Der Sonne stralend Zelt, als er?
Sie kömmt; so geht vom Brautgemache
Der heitre Bräutigam daher.
Sie eilet, wie ein Held zum Streit
Erwachet, und des Kampfs sich freut.

Ihr hoher Aufgang ist im Morgen,
Bis in den fernen West ihr Lauf.
Nichts bleibt vor ihrer Glut verborgen;
Sie gehet allen segnend auf.
Ihr Glanz zerstreut das Grau der Nacht,
Beseelt die Welt, und giebt ihr Pracht.

Das Recht, das uns der Herr gegeben,
Ist heilig und untadelhaft,
Er stärkt die Seelen, daß sie leben,
Und giebt den kranken Herzen Kraft.
Sein Wort ist ohne Falsch und Trug,
Erhellt und macht die Einfalt klug.

Aus seinen richtigen Gesetzen
Quillt Freude für die Traurigkeit.
Sie heiligen, wenn sie ergetzen.
Wie lauter ist, was Gott gebeut!
Herr, deines Wortes reines Licht
Erleuchtet jedes Angesicht.

Die Furcht vor Gott erhebt und schmücket
Ein folgsam Herz und macht es rein.
Und ewig bleiben die beglücket,
Die sich dem Dienste Gottes weihn.
Denn alles was der Herr gebeut,
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Die Zeugnisse des Herrn sind besser,
Und mehr der Sehnsucht werth, als Gold,
Ihr Werth ist köstlicher und größer
Als alles noch so reine Gold.
Süß sind sie, wie der Honig ist,
Und mehr, als der vom Stocke fließt.

Wie adeln sie nicht deine Knechte!
Der hat viel Seegen, der sie hält!
Doch oft vergißt man deine Rechte:
Wer merkt, o Gott, wie oft er fällt?
Vergieb, das bitt ich, Gott, von dir,
Auch die verborgnen Sünden mir!

Enthalte mich von frechen Sünden,
Die ein vermeßner Stolz erzeugt!
Und laß sie den nicht überwinden,
Der willig in sein Joch sich beugt!
Daß ich unschuldig, rein und frey
Von großer Uebertrettung sey.

Vernimm voll Huld aus meinem Munde
Die Reden, die sich deiner freun,
Und laß, zur angenehmen Stunde,
Dir mein Gebet geseufzet seyn!
Ich habe ja dein gnädig Wort,
Herr mein Erlöser, Gott, mein Hort!

Der drey und zwanzigste Psalm.

Gott ist mein Hort!
Im Schatten seiner Güte
Singt mein lautjauchzendes Gemüthe,
Und dankt, weil mir nichts mangeln wird.

Er führet mich
Auf ewig grüne Weiden.
Hier blühen mir die reinsten Freuden,
Und meine Seele sättigt sich.

Er tränket sie,
Wenn Hitz und Durst sie schwächen,
Aus frischen angenehmen Bächen,
Und meine Seel erschöpft sie nie.

Wenn er gebeut,
Muß aller Sturm sich legen:
Er führt mich seines Namens wegen,
Den Fußsteig der Gerechtigkeit.

Mit dir will ich
In finstern Thälern wallen!
Ich fürchte nichts, ich kann nicht fallen!
Du bist mein Stab; des tröst ich mich.

Du rufest mich,
Damit ich mich erfrische,
Zu deinem wundervollen Tische;
Und meine Feinde quälen sich.

Herr, du bist mein,
Und dein ist meine Seele!
Du salbst mein Haupt mit deinem Oele;
Du schenkst, du schenkest mir voll ein!

Mir folgt dein Heil,
So lang ich auf der Erde
Herr, deinen Namen preisen werde,
Sey deine Vaterhuld mein Theil!

Hier ruh ich gern
In Gottes Heiligthume,
Der Ruhestatt von seinem Ruhme;
Einst wohn ich ewig bey dem Herrn!

Der acht und dreysigste Psalm.

Laß mich nicht deinen Zorn empfinden,
Und zeuch mich nicht in dein Gericht!
Bestrafe wegen meiner Sünden
Mich, Herr, in deinem Grimme nicht!

Denn

Denn deines Bogens Pfeile stecken
Tief in mir, deines Armes Schrecken
Fällt schwer und mit Gewalt auf mich,
Weil ich von deinem Pfad entwich.

Mein ganzer Leib ist siech und müde,
Ganz ohne Kraft vor deinem Dräun.
Vor meiner Sünd erquickt kein Friede
Mein matt erbebendes Gebein.
Hoch über meine Scheitel steiget
Mein Unrecht auf; die Sünde beuget
Mich, weil dein Eifer mich erfaßt,
Tief in den Staub, wie eine Last.

Wie häßlich eitern meine Wunden
Vor meiner Thorheit, die mich drückt!
Voll Angst erseufz ich meine Stunden,
Und wanke krum und tief gebückt.
Wenn wird mein täglich Leid sich enden?
Denn schon verdorren meine Lenden,
Der Seuche Wut, die mich verzehrt;
Hat meinen ganzen Leib zerstört.

Ich bin gebeugt; ich bin zerschlagen!
Ich schrey voll Seelenangst zu dir!
Herr, du vernimmst mein brünstig Klagen
Und hörst auf das Geschrey von mir.
Mein Herz erbebt; die Kräft entgehen
Mir völlig, und ich kann kaum sehen;

Denn mein umnebelt Auge bricht,
Und mir verlischt sein dunkles Licht.

Und meine Lieben, meine Freunde
Scheun meine Quaal; auch fliehen mich,
Die mir verwandt sind; meine Feinde
Verbinden, mir zu schaden, sich.
Die, die mir Uebels wollen, denken
Vereint auf Tücke, mich zu kränken;
Und was sie täglich reden, ist
Nichts als Verrätherey und List.

Da sie sich wider mich verschwören,
Nimmt niemand meines Rechts sich an.
Und ich muß taub seyn und nicht hören,
Ein Stummer der nicht sprechen kann.
Taub soll ich seyn, und alles tragen,
Nicht reden, wenn sie mich verklagen,
Wie der, der seinem Kläger nicht,
Weil er nicht rein ist, widerspricht.

Dein harr ich, Herr; du wirst nicht schweigen,
Und Herr, mein Gott, mir gnädig seyn,
Daß die, dieß hoff ich, die mich beugen,
Sich meiner Angst nicht ewig freun!
Sie würden, die mir Uebels wollten,
Wenn meine Füsse straucheln sollten,
Ein Siegslied jauchzen, und sich blähn,
Daß sie mich hie gestürzet sähn.

Gemacht zu Leiden, die mich quälen,
Seh ich stets meinen Schmerz vor mir.
Dir will ich meine Sünd erzählen!
Mein Unrecht ängstet mich vor dir!
Doch die, die mich zu fällen, toben,
Die leben mächtig, und erhoben,
Und meine Hasser, die zugleich
Dir feind sind, GOtt, sind groß und reich.

Ich liebte sie, und sie vergelten
Mein Wohlthun mit Verrath und Schmach.
Sie lästern mich; Sie mögen schelten!
Ich jage doch dem Guten nach.
Sie mögen meine Tugend hassen;
Du wollest nur mich nicht verlassen!
Sey, HErr, bey mir! Erwach in Eil
Mir beyzuspringen, GOtt, mein Heil.

Der zwey und vierzigste Psalm.

Wie der Hirsch, in schwüler Zeit,
Nach dem frischen Wasser schreyt;
Also schreyt in meinem Leide,
Lange schon entwöhnt der Freude,
Meine Seele, GOtt! zu dir,
Wenn erscheinst, wenn hilfst du mir?

Ach befriedigst du sie nie?
Abgemattet dürstet sie!

Lange seufzte sie vergebens
Nur nach GOtt, dem Quell des Lebens:
Ach wenn endigt er einmal
Unerfüllter Wünsche Quaal?
Wenn belohnt er mein Vertraun?
Soll ich nie sein Antlitz schaun?
Meine Speise sind nur Thränen;
Tag und Nacht durch sind es Thränen.
Täglich fragt des Lästrers Spott:
Wo ist nun dein Retter, GOtt?
Wenn, in tiefem Schlaf versenkt,
Meine Seele dieß bedenkt,
Ganz ihr Elend sieht: wie zittert
Sie, von diesem Blick erschüttert!
Welch ein herber Schmerz zerreißt
Meinen tief gebeugten Geist!
Ach! ins Heiligthum des HErrn
Gieng ich mit dem Haufen gern.
In dem feyernden Gedränge
Gieng ich, jauchzt ich mit der Menge,
Dankt ich auch mit denen gern,
Die ihm danken, meinem HErrn!
Was verzagst du so, mein Herz,
So voll Unruh, Sorg und Schmerz?
Hoff auf GOtt; ihm werd ich singen,
Dank und Preis werd ich ihm bringen,

Daß er meiner nicht vergißt,
Daß mein GOtt mir gnädig ist!

Schmerz und Gram, mein GOtt! zerreißt
Meinen hart geprüften Geist.
In der Wüst, am Jordanfluße,
An des hohen Hermons Fuße,
Hier an diesem Hügel fleht,
Dir, o Helfer! mein Gebet.

Fluthen rauschen her von dir;
Tiefen da und Tiefen hier.
GOtt! sie brausen, und es schwellen
Ueber mich her deine Wellen;
Deine Wogen, jed ein Meer,
Stürzen über mich sich her.

Dennoch harr ich in Geduld.
Täglich rühm ich seine Huld;
Lob und Dank will ich ihm bringen;
Auch des Nachts will ich ihm singen!
Meine Seufzer dringen sich,
Meines Lebens GOtt, vor dich!

Meinem Felsen, meinem HErrn
Sag ich: Tritt doch nicht so fern!
Wirst du meiner nie gedenken,
Ewig mich in Gram versenken?
Soll der Feinde Grimm und Spott
Ewig mich verfolgen, GOtt?

Wenn sie deinen Ruhm entweihn,
Tödtets GOtt in mein Gebein
Wie ein Mord! Ach! Soll ichs tragen,
Wenn die Lästrer täglich sagen:
Wer ist dein Erretter itzt,
Wo ist GOtt nun, der dich schützt?

Was verzagst du doch, mein Herz,
So voll Unruh, Sorg und Schmerz;
Hoff auf GOtt; ihm will ich singen:
Dank und Preis will ich ihm bringen,
Daß er meiner nicht vergißt,
Daß mein GOtt mir gnädig ist.

Der ein und fünfzigste Psalm.

Erzeig an mir, GOtt, deine große Gnade;
Gieb, daß sie meiner Laster mich entlade!
Du hast ein Vaterherz; du liebst das Leben,
Und kannst vergeben.

Dein Eifer müsse sich an mir nicht rächen!
GOtt wasche mich von allen den Verbrechen,
Die mich beflecken, rein von allen Sünden,
Die ihn entzünden!

Ich weiß die Laster, welche mich entweihen.
Ich fühle sie; ich sehe, wie sie dräuen;
Sie schrecken mich des Tags; in bangen Nächten;
Mich Ungerechten!

Jehova,

Jehova, dir allein hab ich gesündigt!
Dein Auge siehts, und haßt mich, und verkündigt
Verdammniß! Auch erschreckt mich deine Stimme
Mit ihrem Grimme!

Ach Richter, deine Dräuungen beweisen,
Daß du gerecht bist! deine Strafen preisen
Dich, daß du rein seyst, heilig, der Verbrecher
Furchtbarer Rächer!

Du liebst ein heilig unbefleckt Gewissen;
Ach gieb es! Laß in meinen Finsternissen
Mich deine Weisheit im Verborgnen sehen,
Und sie verstehen!

Nimm weg mit Ysop, mit des Opfers Asche,
Was mich entheiligt! GOtt, versöhn und wasche
Mich wieder schneeweiß; laß mich meiner Sünden
Vergebung finden!

Laß Freud und Lust zu meinen Ohren dringen,
Daß die Gebeine fröhlich dir lobsingen,
Die, GOtt, von dir, dein Recht zu offenbaren,
Zermalmet waren.

Verbirg, verbirg vor deinem Angesichte
Mein Uebertreten, daß es mich nicht richte!
Tilg aus die Laster, welche mich entweihen,
Weil sie mich reuen.

Erschaff in mir nur eine reine Seele;
Ein neues Herz, das deine Wege wähle,

Und mach es fest, und stärke sein Bestreben,
Nur dir zu leben.
Verwirf mich nicht von deinem Angesichte!
Gieb deinen Geist, daß er mich unterrichte,
Den Heiligen, daß er auf deine Wege
Mich leiten möge.
Erquicke mich in meiner Seele Leiden,
Mit deiner Hülfe! Gieb den Geist der Freuden,
Damit er, weil ich keine Kraft besitze,
Mich unterstütze.
Ich will die Sünder deine Wege lehren;
Die Frevler sollen sich zu dir bekehren,
Nicht mehr dem Laster dienen, deinen Willen
Mit Lust erfüllen.
Blut hör ich wider mich um Rache schreyen;
Du wollest mich von seiner Schuld befreyen;
Ach mache mich gerecht, mich Missethäter,
GOtt, mein Vertreter!
Eröffne meine Lippen, dich zu loben!
Es werde, HErr, dein Ruhm von mir erhoben!
Ich will voll Dankbarkeit auf alle Zeiten,
Dein Lob verbreiten.
Ich wollt auf deinen heiligen Altären
Mit Opfern und Brandopfern dich verehren;
Allein, du liebst sie nicht, und hast an allen
Kein Wohlgefallen.

Ein Herz voll Kummer, GOtt erzürnt zu haben,
Ein Herz von Angst zermalmt, sind seine Gaben.
Du wirst die Seelen, die nach Gnade schmachten,
GOtt, nicht verachten!
Laß Salems Heil und Seegen ewig dauern!
Sey ihm barmherzig! Baue Zions Mauern!
Laß immer mehr dein heilig Reich auf Erden
Erweitert werden!
Dann werden, HErr, die Opfer deiner Frommen,
Die ganzen Opfer, gnädig angenommen.
Brandopfer, Farren, füllen die Altäre,
Dir, GOtt, zur Ehre!

Der siebenzigste Psalm.

HErr, mein Retter, eile
Mir zum Heile;
Laß mich deine Hülfe sehn!
Strafe, Schmach, und Schande falle,
GOtt, auf alle,
Die nach meiner Seele stehn!
Führe meine Sache,
HErr der Rache;
HErr, du wirst sie wegzerstreun!
Alle, die mein Unglück wollen,
Alle sollen
Auch ein Hohngelächter seyn!

Wenn die Spötter schmähen,
Laß sie sehen,
Was für Unrecht mir geschah.
Denn sie schreyn voll wilder Freude,
Wenn ich leide,
Seht! er liegt, er liegt; da, da!
Deine Huld beglücket
Und entzücket
Jeden, welcher dich begehrt.
Die nach deinem Heile fragen,
Sollen sagen:
Unser GOtt sey hochgeehrt!
Ich bin elend. Eile
Mir zum Heile!
Sey in meiner Nacht mein Licht!
Denn du bist, o GOtt der Götter
Mein Erretter!
HErr, mein GOtt, verweile nicht!

Der sieben und neunzigste Psalm.

Jehova regiert: Es jauchze die Erde!
Ihr Inseln frohlockt, verherrlichet werde
Der Name GOttes in der Welt!
Wolken sind unter des Ewigen Füßen.
In undurchdringbarn Finsternissen
Steht sein gefürchtetes Gezelt!

Gerecht ist der Herrscher, und Rach ist die Stütze
Von seinem in Nacht verhülleten Sitze,
Den keine Wut erschüttern kann.
Tödtendes Feuer entflammet den Rächer,
Und zündet frevelnde Verbrecher,
Die Feinde seines Namens an.

Die Blitze des Richters durchstralen die Erde,
Da wanket der Kreis der zitternden Erde,
Die er mit seinem Finger hält.
Himmelbedräuende Berge zerfließen,
Wie Wachs, GOtt, unter deinen Füßen,
Vor dir, dem Könige der Welt.

Er herrschet gewaltig, die Welten erbeben,
Und beten ihn an; die Himmel erheben
Den HErrn, daß er gerecht regiert.
Alle bewundernden Völker lobsingen,
Ihm Preis und Dank und Macht zu bringen,
Ihm, welchem alles Lob gebührt.

Schmach treffe den Heidenverehrer! Entsetzen
Ergreife die Knechte ihrer Götzen!
Mit Schande seyn sie angethan!
Bringet, o Engel, ihr himmlischen Heere,
Ihr Götter unter GOtt, ihm Ehre,
Und betet den Beherrscher an!

Jerusalem hört es, ist Dank, ist Entzücken.
Die Töchter Judäa freun sich und schmücken
Zum Feste deines Lobes sich.
Höchster dich rühmen sie; ihren Erretter,
Sie preisen, o du GOtt der Götter,
O Bester der Beherrscher, dich!

Ihr, die ihr ihn liebet, haßt, was ihn beleidigt!
Die Frommen liebt GOtt, und mächtig vertheidigt
Er den, der seinen Namen ehrt.
Theuer sind vor ihm der Heiligen Seelen,
Der Frevler, der sie wünscht, zu quälen,
Wird schnell durch seinen Zorn verzehrt.

Oft weinen die Frommen in schreckenden Nächten;
Doch plötzlich entfliehn sie; seine Gerechten
Sehn Licht, und Freude wird ihr Theil.
Freut euch des Höchsten, ihr Frommen, und preiset
Den HErrn, der heilig sich beweiset;
Erhebt ihn! dankt ihm für sein Heil!

Der hundert und vierte Psalm.

Erheb, erheb, o meine Seele,
GOtt, meinen Schöpfer, und erzähle,

Verkündige sein Lob der Welt!
Ihm singe deine Jubellieder;
Der Fromme halle sie ihm wieder,
Ihm, der uns schuf, und uns erhält!
Frohlockt ihm alle seine Heere;
Ihm weihet euren Lobgesang.
Der HErr ist würdig, Preis und Ehre
Zu nehmen, Lob und Ruhm und Dank.

HErr, dir ist niemand zu vergleichen;
Kein Lob kann deine Größ erreichen,
Kein noch so feuriger Verstand.
Pracht, Majestät und Ruhm umgeben
Dich, aller Wesen Quell und Leben,
Licht ist dein stralenvoll Gewand.
Du baust in unermeßne Höhen,
Allgegenwärtiger, dein Haus,
Und wölbst mit dichten Wasserseeen
Die ganz erfüllte Wohnung aus.

Wie bist du, wenn du, GOtt der Götter,
Herabfährst; wenn du in dem Wetter
Einhergehst, uns so fürchterlich!
Du willst, und Wolken sind dein Wagen,
Dein Wagen donnert; willig tragen
Die Fittige des Sturmes dich.

Die Engel fliegen, gleich den Winden,
Vor dir voran, HErr Zebaoth;
Wie Flammen, die sich schnell entzünden,
Sind deiner Allmacht Diener, GOtt.

Du hast der Erde Grund geleget;
Nun steht sie ewig unbeweget!
Vor Alters war die Tief ihr Kleid.
Auf allen Bergen standen Wasser;
Du schaltst sie; da entflohn die Wasser,
Durch deines Donners Kraft zerstreut.
Der Berge Gipfel, HErr, erschienen,
Erhoben durch dein mächtig Wort;
Die Thäler sanken unter ihnen
An den für sie bestimmten Ort.

Nun steht der Wasser Wut umdämmet,
Daß sie, durch deinen Arm gehemmet,
Die Erde nicht verwüsten kann.
Du sprichst; der Berge Schooß entquellen,
Die Brunnen werden Bäch, und schwellen
Zu Strömen und zu Seeen an.
Aus ihnen schöpft das Volk der Felder
Erquickung, bis sein Durst sich stillt;
Auch rieseln Wasser durch die Wälder,
Erfrischen und erfreun das Wild.

Viel schattenvolle Bäume grünen
An deinen Wassern, und aus ihnen
Ertönt der Vögel Lust und Dank.
In ihrer Zweige Schutz verborgen,
Frohlocken sie dir jeden Morgen,
Tönt dir des Abends ihr Gesang.
Mit seinem seegenvollen Thaue
Wird jeder steile Berg erquickt.
Auch grünen frölich Feld und Aue
Mit deinen Früchten, GOtt, geschmückt.

Durch dich entsprießt, damit die Heerden
Der sichern Flur gesättigt werden,
Das Gras, und kleidet, GOtt, das Land.
Uns blühn die Kräuter, und der Seegen
Der Saaten reifet uns entgegen,
Und füllt des frohen Schnitters Hand.
Brodt giebst du für des Menschen Leben;
Und unsre Herzen zu erfreun,
Giebst du den traubenvollen Reben
Mit milder reicher Hand den Wein.

Du schaffst das Oel, uns zu erquicken,
Des Menschen Angesicht zu schmücken;
Und heiter glänzt sein Angesicht.
Wem giebst du, GOtt, nicht Brodt die Fülle,
Daß jeder seinen Hunger stille?
Wen stärkst du, wen erfreust du nicht?

Die Bäume leben und empfangen
Von dir des Obstes Ueberfluß;
Gepflanzt von deinen Händen prangen
Die Cedern auf dem Libanus.

Die Vögel baun auf ihren Wipfeln,
Die Störch in hoher Tannen Gipfeln,
Geleitet und genährt durch dich.
Die Gemse liebt der Felsen Spitzen,
Den jähen Berg; in ihren Ritzen
Verbergen die Caninchen sich.
Den Mond erschuf uns deine Gnade,
Er leuchtet uns und theilt die Zeit;
Die Sonne kennt und eilt die Pfade,
Die ihn dein Wink zu gehn gebeut.

Der Mensch von seinem Fleis ermattet
Ruft, von der Finsterniß umschattet,
Und nur das Volk der Wüste wacht.
Dann gehn die Thier aus ihren Wäldern,
Und suchen auf bethauten Feldern
Sich ihre Nahrung in der Nacht.
Des jungen Löwen laut Gebrülle
Begehret seinen Raub von dir;
Du nährst es, GOtt, aus deiner Fülle,
Du sättigst jedes wildes Thier.

Die Morgenröthe kömmt; schon glühen
Des Tages Stralen; schnell entfliehen
Die Thier in ihre Höhlen hin.
Der Mensch erwacht und pflanzt und säet;
Dein Seegen folgt ihm, wo er gehet,
Und jeder Fleis wird sein Gewinn.
Wie zahlloß, GOtt, sind deine Werke!
Die Welt ist deiner Güte voll.
Du giebst sie, daß man deine Stärke
Und Huld und Weisheit rühmen soll.

Wie vielmals in den weiten Meeren
Von größern und von kleinern Heeren;
Dein Leviathan spielet hier.
Die Schiffe finden sichre Bahnen,
Selbst auf den wilden Oceanen
Geführt, erhalten, GOtt, von dir.
HErr, alles wartet auf der Erde,
Im Meer und in der Luft, auf dich,
Daß es von dir gesättigt werde;
Du seegnest; sie erquicken sich.

Du giebst; sie sammeln; was sie haben
Sind deiner milden Hände Gaben;
Du sättigst sie mit Freundlichkeit.
Dein Angesicht ist Heil und Leben;
HErr, du verbirgst es; sie erbeben;
Ihr Odem fliehet, weil er dräut.

Du zürnest, GOtt, und das Verderben
Ergreift begierig seinen Raub;
Still steht das Leben, und sie sterben,
Und werden, was sie waren, Raub.

Dein Odem tödtet und beseelet;
Die Welt, die deine Huld erzählet,
Erneuert sich auf dein Gebot.
Dein Ruhm ist ewig; deine Stärke
Schuf und bewahret deine Werke;
Sie sind dein Wohlgefallen, GOtt.
Du schaust die Erd an; sie erzittert;
Du tastest an der Berge Höhn;
Und Berg und Fels durch dich zersplittert
Sind Flammen, dampfen und vergehn.

GOtt, meinem GOtt will ich lobsingen;
Ihm will ich Dank und Ehre bringen,
Ihm, weil ich athme, Lieder weihn!
Die frommen Lieder, die ihn ehren,
Wird er mit Wohlgefallen hören;
Ich will mich in dem HErrn erfreun!
Die Erde trägt zwar viel Verbrecher,
Doch bald vertilget GOtt ihr Heer:
Er schaut sie an, der Laster Rächer;
Und alle Frevler sind nicht mehr.

Erheb,

Erheb, erheb, o meine Seele,
Gott, meinen Schöpfer, und erzähle,
Verkündige sein Lob der Welt!
Ihm singe deine Jubellieder,
Der Fromme halle sie ihm wieder,
Ihm, der uns bildet und erhält.
Frohlockt ihm, alle seine Heere!
Ihm weihet euren Lobgesang!
Der HErr ist, würdig, Preis und Ehre
Zu nehmen, Lob und Ruhm und Dank.

Der hundert und zwey und zwanzigste Psalm.

Ich freue mich; denn Gottes Knechte singen;
Kommt, laßt uns Preis und Ruhm dem Höchsten bringen!
Kommt, ruft sein jauchzend Erbtheil aus,
Und wandelt mit uns in sein heilig Haus!

Jerusalem, zu Gottes Sitz erkohren,
Bald werden unsre Füß in deinen Thoren,
In deines Tempels Hallen stehn;
Zu segnen dich und seine Pracht zu sehn!

Wer jauchzt, wer freut sich nicht, wenn er dich schauet?
O Salem, Gottes Stadt, von ihm erbauet,
Uns zu versammeln und vereint,
Da anzubeten, wo er selbst erscheint.

Die Stämme, ja die Stämme Gottes wallen,
Zu dir hinauf, um vor ihm hinzufallen
Und deinen Ruhm zu preisen Gott,
Wie Jakobs Kindern dein Gesetz gebot!

Da steht das Schrecken muthiger Verbrecher,
Der Thron der Richter, ihrer Frevler Rächer;
In Salem, Jessens edler Sohn,
Steht deines Hauses unbewegter Thron!

Wir jauchzen dir, Jerusalem, entgegen;
Jehova überschütte dich mit Seegen!
Heil allen denen, die sich dein
Und deines Glücks, o Stadt des Höchsten, freun!

Des Höchsten Friede sey in deinen Vesten,
Und Glück in deinen Hütten und Pallästen!
Der Engel Gottes lagre sich
Um deine Mauren her und schütze dich!

Jehova wolle, was ich bitt erfüllen;
Um meiner Freunde, meiner Brüder willen
Wünsch ich, o königliche Stadt,
Dir Heil von dem, der dich gegründet hat!

Dem, der dir fluchet, müß er wieder fluchen!
Dein bestes will ich, o Stadt Gottes, suchen,
In dir hat er sein Heiligthum
Jerusalem, der Kinder Jakobs Ruhm!

Der hundert acht und vierzigste Psalm.

Preis sey dem Gotte Zebaoth!
Ihr Himmel lobt den Herrn!
Lobt ihn den Höchsten unsern Gott;
Wer preiset ihn nicht gerne?

Euch, Engel Gottes, euch geziemt
Das Lob des Ewigen!
Ihr, alle seine Heere, rühmt,
Rühmt den Unendlichen.

Erheb, o Sonne, seine Macht
O Mond, erhebe Gott!
Ihr hellen Leuchten in der Nacht;
Ihr Sterne, preiset Gott!

Ihr,

Ihr, alle seine Himmel, preißt
Den Herrn, der euch erhob;
Das Wasser, welches euch umschleußt,
Sey seiner Allmacht Lob!

Er bildet euch durch seine Kraft,
Gebeut nur, und ihr seyd.
Erhebt den Herrn, den, wenn er schaft,
Nie, was er schaft, gereut.

Erfreue, was erschaffen ist,
Der Güte Gottes sich;
Denn alles, was der Herr beschließt,
Ist unveränderlich.

Ihr auf der Erde, lobt den Herrn,
Den Herrscher Zebaoth;
Der Wallfisch lobe seinen Herrn;
Die Tiefe lobe Gott!

Das Feuer preis ihn! Es erhöh,
O Gott, der Hügel dich.
Von dir verbreite Dampf und Schnee
Zu deinem Lobe sich.

Der Sturmwind, der auf dein Geheiß
Uns wohl thut, uns auch droht,
Und Berg und Hügel sey dein Preis,
Jehova Zebaoth!

Ihr segenvolle Bäum erhebt,
Ihr Cedern lobt den Herrn!
Ihr Thier, und was vom Felde lebt,
Lobsingt, lobsingt dem Herrn.

Der Vögel lieblicher Gesang,
Der Wurm im Staube soll
Ihn loben; alles werde Dank
Und seines Preises voll!

Der, der gehorcht, und der regiert,
Der Herr, der Unterthan;
Der, der des Armen Sache führt,
Der Richter bet ihn an!

Der Jungfrau und des Jünglings Preis
Sey dir, o Gott, geweiht!
Es singe, Höchster, Mann und Greis,
Von deiner Herrlichkeit!

Groß ist Jehova Zebaoth
Daß man ihn preisen soll;
Und Erd und Himmel sind von Gott
Und seiner Ehre voll.

Der Herr beschützt uns und erhöht
Des Volkes Jakobs Horn;
Wer unser Feind ist, der vergeht,
Vertilgt durch seinen Zorn.

Das

Das Volk, das er erwählet, sey
Ihm heilig, preis ihn gern!
Es bleibe seinem Bunde treu;
Erhebt, erhebt den Herrn!

Uzens Oden.

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinem Ruhm, zu schlauer Feinde
Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Mayn
Voll fauler Leichen langsam fliesset;
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Elb
ergiesset,

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: Nein! mei-
stens ihm zur Schande!

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, in den Auen,
Wo vormals an geliebter Brust
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr, als den härtsten Tod, im Arm der Freyheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten;
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbar frey, für ihre Wälder stritten?

Die

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch jetzt
Um die bemoosten Eichen schwebet,
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihm stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, kömmt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmaal stiften.

Doch mein Gesang wagt allzu viel!
O Muse! fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt; und scherz auf sanftern Saiten.

An die lyrische Muse.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wut
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Flut
Am niedern Helikon und jenen Lorbeerhügeln?

Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier;
Ich eil in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse! fleug mir vor,
Du, deren freyer Flug oft irrt, nie sich verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonne hin,
Bald in den ungebahnten Haynen
Mit Libers Priesterinn,
Wo keine Muse gieng und andre Sterne scheinen.

An deiner Hand, wann mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leyer Scherz ein schlafend Echo wecken?

Denn nur von Lust erklingt mein Saiten-
spiel,
Und nicht von leichenvollem Sande,
Vom kriegrischen Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit ist hin, da unter stolzer Lust
Mit Lorbeern, wie ihr Held, bekränzet
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nectar trank, durch die er ewig
glänzet:

Wie Phosphor glänzt, der um den Morgen-
thau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und ans gestirnte Blau
Mit heiterm Lächeln tritt, und vom Olympe
siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her im matten Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem An-
gesichte.

Der

Der Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge,
Mein günstig Glück zu euch gebracht:
Wo ich nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugebohren,
Und fang nun erst zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freyheit athmen kann.
Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen Andre höher trachten:
Sie mögen hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geschäfte schmachten,
Der ich der Knechtschaft müde bin!
Sie drengen sich durch List und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil sie Sklavenseelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geist sey, nach der Weisheit Lehre,
So stille, wie ein Sommersee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwäzt;
Seh ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt.
Sie singt entzückt in güldne Saiten
Indeß, vom Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erndtet, was die Wittwe sät!

Damit,

Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach:
Sie braust, wie ungestümme Winde,
Durch euer innerstes Gemach.
Der sanfte Schlummer flieht Paläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Der May.

Der holde May hat endlich obgesiegt,
Und Boreas muß lauem Weste weichen:
Der laue West lockt Floren, wo er flieht,
Ihm brünstig lächelnd nachzuschleichen.

Laß uns den Wald, wo itzt manch spielend Reh
Durch Büsche rauscht; laß uns die grünen Buchen
Und Feld und Bach und den bethauten Klee,
O Freund! auch wiederum besuchen.

Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen?
Sey auch vergnügt, und laß das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen!

Es zieh uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt.
Nackt flieh ich in der Weisheit Arme.

Es bleibt mir doch der stets zufriedne Sinn
Und Muths genug, mein Glück in mir zu suchen,
Und edler Stolz, auch wann ich niedrig bin,
Unedle Tücke zu verfluchen.

Es bleibt mir auch, vom Zufall unentwandt,
Das Saitenspiel der griechischen Camöne,
Das, troz dem Glück, ich mit gedungner Hand
Zu feigem Schmeicheln nicht verwöhne.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parce zugedacht,
Schlich, als ein Traum der Nacht,
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens!

Ver-

Vergebens flammnten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich, vom Schöpfer aufgestellt,
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen:

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey,
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? wer nach Golde geizt, ob gleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weissen Wolken blicket.

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung stille träumt;
Hat jener ungesäumt,
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut! wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück

Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns
gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter
Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Auf Blumen seh ich hier den armen Land-
mann liegen,
Den ein gepachtetes karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag be-
thränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und, immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größerm Reich-
thum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug er-
langen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm erschallt in meinem
Busen:
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich ernannt
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen! gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewießnen
Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war,
erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst
Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdruße,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winßle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Soll ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Hand vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Heiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Die nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Die

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ocean ist voller Glut:
Denn Titan kömmt; sein stralenreicher Wagen
Schwebt feurig über blaue Flut:
Indeßen auf bethauten Schwingen
Die braune Nacht entlaßen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.
Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?
Es trennen sich erschrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn.
O Ruh! o welch ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr schattiges Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.
Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo ringsumher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt wie der schnelle Blitz.
Von welchem angenehmen Kinde
Kömmt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde
Und grünt, beblättert, als ein Baum.

Nun,

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt:
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Was eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttinn! singt sie; holde Nacht!
Der Lärm entschläft, wenn du zum Himmel steigest;
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hayn!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wenn Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Palläste deckt:

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
Bey stürmischer Begierden Wuth,
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wenn alles ruht.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt,
Das Gute selbst misbraucht er sich zum Schaden,
Zu Gift wird Nectar, den er trinkt.

Wenn Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt,
Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Fern von Olymps gestirnter Schwelle
Verbannt ihn Jupiters Entschluß.
Unseliger! ihn peinigt eine Hölle,
Mehr Hölle, denn der Tartarus.

Sein Reichthum wird ihm zum Verdruße,
Zum Quaalgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm, in vollem Ueberfluße,
Hat alles, und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth:
Beruhig ihn mit süßen Harmonien
O Muse! die oft Wunder thut.

Empfindungen an einem Frühlings-morgen.

O welche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dieß holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier,

Hier, wo die Grazien sich Blumen holen,
Hier seh ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen
Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Verwundrung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte
Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich umsehn, damit er sich
nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine
Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust, und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
Als wär es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß bey Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Strahl, der wenig Weisen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er sich hellschimmernd kund gethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunklen Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.

Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel schwebt.

Bis Titans froher Blick nach überwundnen Schatten,
Itzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen malt.

So strahlet unser Geist, mit angebohrnem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wenn vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch in Glanz und Ehre,
Und herrsch, o Weisheit, unbekränzt,
Von einem bis zum ändern Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehn?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äusrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nakte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und eckler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Ar=
men,
Die sich für Andrer Wohl vergißt,
Und reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

An den Herrn Grafen Hans Moriz von Brühl;

bey seinem vierzehnten Geburtstage.

O Graf! vom Himmel bestimmt, den Jahren
welche noch kommen,
Ein Beyspiel seltner Verdienste zu seyn!
Am Tage deiner Geburt bitt ich zum Schöpfer
der Menschen
Um noch mehr Seelen der deinigen gleich.

Am Tage deiner Geburt bitt ich mit freudigen
Thränen,
Mit Thränen, welche die Liebe mich lehrt:
Erfüll die Hoffnung der Welt, und sey in jegli=
chem Alter
Durch neue Tugenden nützlich und groß.

Ja, Graf, ich weis es gewiß, du wirst die Hoffnung erfüllen,
Die deine Jugend verehrungswerth macht.
Nie herrscht ein kleinerer Wunsch in deiner rühmlichen Seele,
Als Menschen glücklich und weise zu sehn.

Du wirst, begabet mit Macht, sie nur zum Wohlthun gebrauchen,
Und, unverblendet vom Glanze des Glücks,
Noch gütig, wenn du gebeutst, noch liebreich, wenn du bestrafest,
Noch groß seyn, wenn du die Bitte versagst.

Bey allem Beyfall der Welt, und bey der Liebe der Fürsten,
Wird der Gedanke dir niemals entfliehn,
Daß das vollkommenste Glück in einem reinen Gewissen,
Die wahre Hoheit im Herzen besteht.

Kein Mensch ist edel und frey, der den Begierden gehorchet,
Noch groß, wofern er dem Schöpfer nicht dient;
Er sey das Wunder der Welt, er sey der König der Helden,
Stets ist er ohne die Tugend ein Knecht.

Dich wird in Zukunft ein Volk, das Volk der Schmeichler belagern,
Die Pest der großen und glücklichen Welt;
Doch stolz auf wahres Verdienst, wirst du den Lobspruch verachten,
Den dir der Richter im Herzen versagt.

Von edler Absicht erfüllt, wird dich die Mühe nicht quälen,
Zu scheinen, was man doch wirklich nicht ist.
Von edler Absicht erfüllt, wirst du dir immerfort ähnlich
Und auch im kleinen noch liebenswerth seyn.

Der Ruhm, der Beyfall der Welt, ist der Verdienste Gefährte;
Doch heimlich folget die Eifersucht nach.
Wie wirst du, glücklicher Graf, einst diese Feindinn besiegen?
Durch Güte, wie sie dein Onkel besiegt.

Auf, Graf! bereichre dich jetzt, jetzt in dem Lenze der Jahre,
Mit allen Schätzen der Weisheit und Kunst.
Dein Rang, dein heller Verstand, dein edelfühlendes Herze,
Wie viel verspricht es der hoffenden Welt!

Dieß, in den Jahren des Kinds schon reifer denkender Jüngling,
Dieß bittet dich dein Verehrer und Freund.
Mein Lob ermuntre dein Herz! denn wenn sie keines verdienen,
So lob ich selber die Könige nicht.

Gellert.

Auf Herrn Willens Tod.

Du, dem ein weiser Gebrauch der Jugend, welche dich schmückte,
Das Ziel der glücklichsten Greise verhieß,
Der, würden Jahre verdient, sie durch sein Herze verdiente,
O Wille! Redliche weinen um dich.

Du stirbst, von Freunden beklagt, die mit unrühmlichen Thränen
Noch nie die Gabe des Mitleids entehrt.
Sie haben niemals geweint, als vor dem Grabe der Edlen,
Und von dem Reize der Jugend bewegt.

Aus allen klaget Ein Herz. So klagen zärtliche Brüder
Des jüngsten rühmlichen Bruders Verlust;

Sie sehn ihn blühend im Sarg, und rufen ängstlich: Ach Bruder!
Und Thränen reden das Uebrige fort.

Du stirbst, von Freunden verehrt, die selbst den Größten nicht ehren,
Wann ohne Tugend der Purpur ihn schmückt.
O! Wille, seliger Freund! in welcher glücklicher Gegend,
In welchem Himmel frohlocket dein Geist?

Entrücket in das Gebiet der vielen tausendmal tausend,
Die sich in heiliger Wollust erfreun,
Wenn eine Seele noch mehr, gleich ihnen, glücklich geworden,
Wie viel, o Seliger, fühlest du da!

Dein Geist, der Unschuld geweiht, fand schon im sterblichen Leibe,
Schon hier zu Freundschaft und Liebe sein Glück;
Und nun, vom Fleische getrennt, sieht er im göttlichen Lichte
Den Reiz der Tugend, und kennet sie ganz.

Er findt die Stimme bewährt, die hier im Herzen ihm sagte:
„Sey weis und gütig! Gott schuf dich dazu.

Du

„ Du lebst, mit Freyheit begabt, hier in dem Lande der Prüfung,
„ Und Ewigkeiten erwarten dich dort.“

Er findt die Stimme bewährt, jauchzt himmlisch daß er ihr folgte,
Da jauchzen Schaaren der Himmel mit ihm;
Er kömmt, geleitet durch sie, zum Thron des gött: Mittlers,
Fällt dreymal nieder, und betet ihn an.

Hier, hier verliert sich sein Glück im Glanz der Herrlichkeit Gottes;
Der Liebe Wunder eröffnen sich ihm.
So steht ein Jüngling erstaunt, dem, blind vom Leibe der Mutter,
Der Arzt die Binde vom Angesicht zieht.

Er sieht die Wunder der Welt mit starren Augen, und zittert.
Wo bin ich? ruft er, und zittert noch mehr.
Er sah die Sonne noch nicht, doch nun verläßt sie die Wolke,
Und unbeweglich bewundert er sie.

O Freund! glückseliger Freund! wir segnen deine Gebeine,
Und ehren ewig dein liebendes Herz.

Dich liebe, wer dich gekannt! dein Beyspiel lehre
den Jüngling,
Damit er lebe, zu sterben, wie du!

Vor deinem Grabe sitz einst der Freude künftige
Nachwelt;
Und er, der Liebling des guten Geschmacks,
Bestreu mit Rosen dein Grab und sag aus deinen
Gedichten
Die schönste Stelle den fühlenden vor.

Gellert.

Auf Gellerts Tod.

Die Muse und der Dichter.

Der Dichter.

Was soll der Trauerflor an deinem Saiten-
spiel,
Und im göttlichen Auge der Schmerz?
Weh Deutschland dir! dieß gilt
Einem Dichter der ersten Größe.

Die Muse.

Ach! sieh das Saitenspiel des Dichters der Natur!
Entzückt durch seinen Gesang
Den Ister und die Spree.
Selbst die stolzere Seine singt ihm.

Der Dichter.

Wie? Gellert! — denn wer sonst kann dieser Dichter seyn! —
Ach! Nur Gellert! — und dieser ist todt?
Weh uns! O konntest du
Nicht die Unsterblichkeit ihm geben?

Die Muse.

Unsterblichen Gesang lehrt ich den Edlen zwar:
Dieß nur konnt ich: unsterblich und schön,
Wie seine Seele, bleibt
Sein Gesang: doch der Leib ist Asche.

Der Dichter.

O sammle sie! damit sie kein unheiliger Fuß
Einst entweihe, kein Nord sie verweh!
Und unter Blumen laß
Sie so sanft, wie er lebte, ruhen.

Die Muse.

Des Dichters Nam allein, der von der Urne
stralt,
Ganz durchflochten mit Lorbern des Ruhms,
Gewährt ihm diese Ruh.
Ost und Nordwind muß ihn verehren.

Der Dichter.

Wem wird die Cyther jezt, die unnachahmlich
klang?
O sind, Muse, Teuts Söhne dir werth,
Gieb keinem Nachbar sie!
Er säh stolzer herab auf Deutsche.

Die Muse.

Sey ruhig! ohn ein Herz, so voll von Redlichkeit,
Weisheit, Tugend und Menschengefühl,
Wird ihre Saiten nie
Jemand, wär er auch Orpheus, spannen.

Der Dichter.

So glänzte sie denn dort, wo Orpheus Leyer glänzt!
Heller, prächtiger glänzte sie dort!
In dem gestirnten Raum
Blitzet leider! noch keine deutsche.

Die Muse.

Im Tempel der Natur ist ihr der Platz bestimmt;
Denn nur dieser gehört ihr allein:
Dort singt er künftig sie
Ganz enthüllt in erhabnern Tönen.

Der Dichter.

Sanft war der Ton, den die Natur ihn treffen ließ,
Seinen Widerhall hörten wir kaum,
Und dichteten ihm schon
Deutsche Lieder nach, dir zur Ehre.

Die Muse.

Genug! mich ruft der Schmerz zu meines Lieblings Grab!
Lange werd ich dort weinen um ihn.
Ihn ehret unser Lied
Mehr dann fühllose Mausoläen.

Kärl Mastalier,
aus der Gesellschaft Jesu.

Auf

Auf die Reise Josephs des Zweyten.

Im May 1769.

Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus seelenhebenden Gesichtern
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

Herauf, o Sonne! Röthe mein Saytenspiel
Mit einem deiner Erstlinge! denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein! Und Gesänge reifen.

Sie kömt! Die Blume schleußt ihr den Busen auf,
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück,
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudegetön die Kehle.

So kömmt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebirge trennt,
So kömmt zu Völkern Joseph. Herzen
Schließen sich auf, und gethürmte Städte,

Tief aufgereget, schmücken ihr luftig Haupt
Und kleiden sich in Feyer, und himmelan
Erschallt von hundert tausend Lippen:
„Heil dem Gebieter der deutschen Erde!„

Das

„Heil sey dem ersten Sohne Theresiens,“
„Dem Heldenenkel, Herzeneroberer,“
„Dem wunderbaren jungen Manne!„
„Weiser! Genügsamer! Holder! Heil dir!„

Wem jauchzt ihr? Völker! Städte! wem feyert ihr?
Wenn schließen aller Herzen so weit sich auf?
Tönt, Saiten! tönt den Stolz des Barden,
Tönt ihn gewaltiger! Er ist unser.

Ihr seht ihn, Völker! deckt ihn ergrabner Wehrt
Von einer halben Erde? Beschwert er
Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Gespanne die bunten Horden

Geschmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemisch entblößter Wehren um Joseph her? —
Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Größe
Jauchzet ihr, Völker! — Und Er ist unser!

Ihr seht sein menschenfreundliches Angesicht,
Sein Aug voll Herz auf Grüßende zugewandt.
Ihr hört ihn Weisheit, Güte sprechen,
Staunet und liebet — Und Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! wann er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Knie beugt.
Ihr seht und wünschet allen Erden
Herrscher, wie Joseph. — Und Er ist unser!

Das

Das ist Er! Harfe! Töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joseph der Zweyte sey groß! — Und unser!

Und sängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre besten Harfen, er bliebe doch
Unausgesungen der Gedanke.
Seelen empfinden allein die Süße,

Dem Göttlichen zu dienen, sein Eigenthum
Und seiner Sorgen einziger Zweck zu seyn,
Der, voll des Vaters und der Mutter,
Eh noch die Wange sich männlich brännte,

Noch eh der Herrscher Gold ihm vom Haupte schien,
Schon Herrscher seiner Selbsten, entadelnden,
Oft thronerschütternden Begierden
Niemals den himlischen Busen aufschloß;

Den, nur von Recht und Einsicht und Mäßigkeit,
Der Erdegötter schönsten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränze seines
Mächtigen Erbes, die Liebe seiner

Getreuen hinzog, jegliches Ungemach
Betrachtend, und zur kriegrischen Arbeit sich
Mit Lust erhärtend; der im Frieden,
Aehnlich dem Adler am Felsengipfel,

Mit

Mit wachem Auge ruhet, und adlerschnell
Auf Störer seiner Ruhe sich niedersinket.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felsengipfel.

Dann wirbelt heller Siegesgesang ihm nach,
Gestimmt in deutsche Saiten, und Joseph horcht.
Nicht Sänger fremder Zungen, deutscher
Heldenton reize den deutschen Herrscher!

Und kann der Ausbruch meiner Empfindungen,
Und meiner Saitengriffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen,
Erdebesorgenden Bürd' entlasten;

Dann soll dich, mein Scheitel! ein Eichenkranz,
Der Hauptschmuck deutscher Barden, verewigen,
Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüthen dich, Harfe! zieren;

Manch väterländisch Bardenlied höret dann
Die lang verwöhnte Donau, zur Abendluft,
Aus nahen Espenhaynen schallen,
Ihrem erhabenen Herrscher heilig!

Mich. Denis.
aus der Gesellschaft Jesu.

Be-

Beschluß.

Auf Hallers Lehrgedicht vom Ursprunge des Uebels.

Ich las des Bösen Quell in eines Hallers
Werken,
Und nahm mir vor mit einem Strich
Die besten Stellen zu bemerken.
Ich las, strich an, las fort, strich an, und
freute mich,
Und da ich fertig war, sieh! da war alles
Strich.

Gellert.

Verzeichniß
der in diesem Buche enthaltenen Stücke.

Epische Gedichte.

Gellerts Fabeln.

Vorzüge der Fabel. 2
Kleine Lebensgeschichte Gellerts. 3
Der Zeisig. 6
Erläuterung dieser Fabel. 7
Der Tanzbär. 12
Das Füllen. 13
Der Blinde und der Lame. 15
Der Hund. 17
Das Pferd und die Bremse. 20
Das Kartenhaus. 21
Die Biene und die Henne. 23
Der gütige Besuch. 25
Der grüne Esel. 26
Der baronisirte Bürger. 28
Der Maler. 30
Der sterbende Vater. 31
Das Kutschpferd. 32
Der Affe. 33
Der Bauer und sein Sohn. 34
Die Ente. 37
Der Tod der Fliege und der Mucke. 38
Der Freygeist. 39
Der Jüngling. 42
Die Nachtigall und der Kukuk. 45
Der Informator. 46
Der alte Dichter und der junge Criticus. 49
Der gehofte Ruhm. 50
Der Arme und das Glück. 52
Der fromme General. 53
Der Knabe und die Mücken. 54
Die Elster und der Sperling. 56
Die Affen und die Bären. 58
Das Testament. 60
Das Kind mit der Scheere. 62
Die beiden Wanderer. 64
Die Lerche. 67

Geßners Idyllen.

Daphnis. 68
Mirtil. 70
Amyntas. 72
Palämon. 73
Tityrus. Menalkas. 76
Als ich Daphnen erwartete. 79
Der Wunsch. 83

Didaktische: und andere vermischte Gedichte.

Der Menschenfreund. 93
Der Christ. 107

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch. 133
Zweytes Buch. 142
Drittes Buch. 154
Der Frühling. 169

Sinngedichte.

Der geizige Almon. 192
Auf einen Reichen. 193
Auf den Vagellius. 193
Aus dem Dionysius Cato. 194
Grabschrift eines Bettlers. 196
Auf das Absterben der Galla. 196
Auf die Nachtigall welche verstummet ist, nachdem sie dem Könige geschenkt worden. 196
Antwort. 196
Der geizige Artemidorus. 197
An den Leser. 197
Auf die Tugend die mit dem ihrigen zufrieden ist. 197
Auf den Neid. 197
Grabschrift des Sylvius. 197
An den Tadler Rufus. 198
Ueber das Bildniß Raphaels, von ihm selbst gemalt. 198
Marforius. 198
An Markolph. 198
An Herrn H . . . als er eine Winterlandschaft malte. 198
An einen Dichter, der sich auf blau Papier drucken ließ. 199
Der Maler. 199
An einen Juristen. 199
An einen Schweitzer. 199
An den Herrn Hofmaler Graf. 199
Der Antiquar. 200
An den schläfrigen Mopsus. 200
Auf Kepplern. 200
Die Algebra der Stutzer. 200
Als ein Buchhändler eines Materialisten Tochter heyrathete. 200
Auf einen Schrank in dem ein Menschengerippe steht. 200

Lyrische Gedichte.

Weißens Kinderlieder.

Zuschrift an ein paar Kinder. 201
Der junge Baum. 202
Das Kartenhäuschen. 202
Die Seifenblase. 203
Die Mücke. 203
Die Kleiderpracht. 204
Die Freundschaft. 204
Der Neid. 205
Der Greis. 205
Das äuserliche Ansehen. 206
Der Fleis. 207
Der Schneemann. 208
Das Geschenk. 209
Der Vorwitz das Künftige zu wissen. 209
Ein kleines Unrecht. 210
Der Gehorsam. 211
Der Schmetterling. 211
Der Morgen. 212
Der Winter. 213
Der Aufschub. 214
Die Schamröthe. 215
Das Vergnügen wohl zu thun. 216
An die Bücher. 217
Auf das Bildniß einer geliebten Mutter. 218
Ein paar Kinder an ihre Mutter bey derselben Geburtstage. 219
Das Veilchen. 220
Lob der Unschuld. 221
Der May. 222
Der Apfel. 223
Die Freyheit. 223
Der wahre Reichthum. 224
Der Fisch an der Angel. 225
Der Sperling und das Turteltäubchen. 226
Das Clavier. 226
An den Schlaf. 227
Die Zeit. 228
Die Eule. 228
Der arme Mann. 229
Der Seiltänzer. 229
Bittgesang für ein fünfjähriges Kind. 230
Gebet eines kranken Kindes. 231
Danklied eines gesund gewordenen Kindes. 233

Gellerts Lieder.

Bitten. 234
Prüfung am Abend. 235
Gelassenheit. 239
Die Wachsamkeit. 240
Osterlied. 243
Der Kampf der Jugend. 246
Paßionslied. 249
Warnung vor der Wollust. 254
Morgengesang. 258
Lied am Geburtstage. 260
Weinachtslied. 264
Vom Tode. 265
Vertrauen auf Gottes Vorsehung. 267
Am neuen Jahre. 269
Trost des ewigen Lebens. 271

Bayerische Staatsbibliothek München

Psalmen Davids
von Cramer übersetzt.

Der neunzehende Psalm. 274
Der drey und zwanzigste Psalm. 277
Der zwey und vierzigste Psalm. 281
Der ein und fünfzigste Psalm. 284
Der siebenzigste Psalm 287
Der sieben und neunzigste Psalm. 288
Der hundert und vierte Psalm. 290
Der hundert und zwey und zwanzigste Psalm. 297
Der hundert acht und vierzigste Psalm. 299

Uzens Oden.

Das bedrängte Deutschland. 302
An die lyrische Muse. 305
Der Weise auf dem Lande. 307
Der May. 309
Die Wissenschaft zu leben. 310
Die Glückseligkeit. 313
Die Grotte der Nacht. 316
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen. 318
An den Hrn. Grafen Hans Moriz von Brühl; bey seinem vierzehenden Geburtstage. 322
Auf Herrn Willens Tod. 325
Auf Gellerts Tod. Die Muse und der Dichter. 328
Auf die Reise Josephs des zweyten. Im May 1769. 332
Beschluß. Auf Hallers Lehrgedicht vom Ursprung des Uebels. 336

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX I.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mertens, Hieronymus Andreas, 1743-1799 / Mertens, Hieronymus Andreas, /
Nilson, Johannes Esaias,

Auserlesene kleinere Gedichte aus den besten deutschen Dichtern zur
Bildung jugendlicher Herzen und des Geschmackes

Augsburg 1772

P.o.germ. 931 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114731-6
VD18 11337524